Landesbibliothek
Coburg

C. III 10.

5114

1/13

Nebentheater.

Fünfter Band.

Mechau del. Endner sc.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1787.

C III 101 13

Et de l'art même, apprend à franchir les
limites.

BOILEAU.

Landesbibliothek
Coburg

Ein Dialog statt der Vorrede. *)

Der Verfasser.

Was meynen Sie: ob man wohl, in den itzigen heroischen Zeiten unserer Litteratur, ein bürgerliches Trauerspiel gut aufnehmen wird?

S. Fr. Warum nicht? Man braucht immer hundert Privathäuser gegen Einen fürstlichen Palast.

Verf. Und wer nicht Kräfte genug hat, einen prächtigen, wohlgeordneten, und in allen seinen Theilen zusammen stimmenden Palast aufzurichten, der thut besser, er baut ein Privathaus, simpel, ohne alle Zierrathen, aber maßiv und be-

*) Die mit Zahlen bezeichneten Anmerkungen stehen zu Ende des Dialogs.

quem. Wenigstens hab ich so zu bauen mich bestrebt.

S. Fr. Wir haben der fürstlichen Schlösser in Deutschland, deren Theile nicht zusammen stimmen, ohnedem schon mehr als zu viele.

Verf. Und der heroischen Trauerspiele, die eben solches Stück- und Flickwerk sind, ohne bequeme innere Communication, ohne Zusammenstimmung im Ganzen.

S. Fr. Die deutschen Dichter bringen jezt die verfallenen Raubschlösser, mit denen das Land bedeckt ist, in die Litteratur. Je nun, neu erbaute Ruinen sehen nicht übel in einem großen Garten.

Verf. Von weitem, und wenn man nicht in allen Gängen auf sie stößt.

S. Fr. Freylich! sonst werden sie lästig.

Verf. Einen gleich widrigen Eindruck macht es, wenn man hinter einem prächtigen Portale auf ein schlechtes hölzernes Gebäude stößt; wenn man durch Stüffchen und Treppchen aus einem Zimmer ins andere klettern muß; wenn eine brei-

te prachtvolle Treppe zu kleinen niedrigen schlecht möblirten Stuben führt; wenn der eine Flügel des Hauses niedriger ist als der andere: und was dergleichen Fehler in der Baukunst mehr sind.

S. Fr. Und Sie meynen?

Verf. Daß unsere dramatischen Dichter gerade auch solche Fehler begehen, wenn, in ihren prosaischen Helden-Schauspielen, die Personen bald in Bildern, Allegorien und Metaphern, bald wie der gemeinste Pöbel sprechen; wenn zu jeder neuen Situation sich die Bühne verändert, oft sechs achtmal in Ein und demselben Akte, und so ganz ohne Vorbereitung, daß zuweilen Stühle und Tische müssen weggetragen werden, damit aus einem Zimmer eine Straße oder ein Wald werden kann; wenn der Akt mit einem starken Gemälde anfängt und kraftlose hinterdrein folgen; wenn zwey drey Handlungen im Stücke vorkommen, und diese sich nicht einander die Wage halten, nicht bis zum Ziel neben einander fortlaufen und Ein Ganzes bilden.

S. Fr. Warum legten Sie denn einen besondern Accent auf prosaisch?

Verf. Weil ich glaube, heroische Trauerspiele sollten eigentlich in Versen geschrieben werden.

S. Fr. Und bürgerliche Trauerspiele?

Verf. In Prosa. — Wer sezt schicklicherweise Colonnaden für eine Bürgerwohnung? ausgenommen etwa bey dem Gartenhause eines reichen Privatmanns. — So schreibt aber auch der Dichter kleine dramatische Plaisanterien, und Stücke, worin Empfindung die Hauptsache ist, gern in Versen; es mögen Fürsten oder Bauern darin auftreten. Krügers Herzog Michel, Schlegels stumme Schönheit, Weißens Matrone von Ephes kann Ihnen dieß beweisen. Herr Wezel, höre ich, wird uns auch nächstens ein kleines Stück in Versen geben: und Göthe hat schon seit einigen Jahren eines fertig, noch dazu in drey Akten, daß man auch zu Weimar aufgeführt hat. *) Die niedlichen französischen Stücke in dieser Gattung werden Ihnen bekannt

seyn: im Original hoff ich; denn in einer prosaischen Uebersezung verlieren sie allemal; selbst wenn Gotter sie überträgt, dessen Nachahmungen sonst seine Originale gewöhnlich übertreffen. *)

S. Fr. Freylich; wahre Poesie läßt sich nicht ohne Verlust in Prosa auflösen; man befeile den Ausdruck wie man will.

Verf. Das ists eben! Denn wie der Architekt, nach dem Range des Bauherrn, die Säulenordnungen wählt; so der Dichter das Silbenmaas nach dem Inhalte des Stücks: wie jener, zufolge der Bestimmung und Lage des Gebäudes, demselben ein lachendes oder ernstes oder düsteres Ansehn giebt; so giebt dieser den Versen, zufolge seiner Absicht, einen hüpfenden, feyerlichen, oder elegischen Gang: und wie jener sich bey einem Lusthause manchmal eine kleine Abweichung von der Regel in den Proportionen erlaubt, wohl gar die Säulen von Holz machen und nur wie Marmor anstreichen läßt; so erlaubt sich dieser bey

* 2.

Plåsanterien eine kleine Verstümmelung der Wörter, einen falschen Reim mit unter, hie und da einen halb prosaischen Ausdruck. — Sie sehen also, daß der Dichter schon durch das Silbenmaas den Ton seines Gedichts angeben kann, daß er durch den Bau seiner Zeilen schon zur Hälfte uns die Gemüthsbewegung mittheilt, welche er einflößen will; solche verstärkt, fester hält: denn einen Vers behält man leicht im Gedächtnisse. Hierin besteht der Gewinn der Versification, nicht blos in der überwundnen größern Schwierigkeit, wie man gewöhnlich glaubt; wiewohl auch diese ihr Verdienst hat. Denn wer bewundert nicht Falconets Bildsäule Peters des Großen und Wielands Versification im Idris wegen der überwundnen Schwierigkeiten um so mehr?

S. Fr. Aber es werden keine Stücke in Versen bey uns aufgeführt.

Verf. Was thut das? Soll der Dichter darum etwas schlechter machen, als er es machen könnte, weil es die Fähigkeit unser meisten Schauspieler-Gesell-

schaften übersteigt? Wenn es wahr ist, daß izt manche Schauspieler keine Verse deklamiren können, so mögen sie es lernen, oder nur gleich auf den Virtuosennamen Verzicht thun. — Wissen Sie, was Bach sagt, wenn man ihn bittet, auf der Orgel zu spielen, und die Orgel schlecht ist? — Auf diesem Lumpeninstrumente, spricht er, kann man nichts Kluges hervorbringen: auf den spielt ein Stümper so gut und beßer, denn ich. Schafft euch erst ein gutes Instrument an, dann will ich euch vorspielen.

S. Fr. Er hat nicht Unrecht.

Verf. Errathen Sie nun, warum izt auf unsern Bühnen Stücke, worinnen die Regeln des gesunden Denkens und Empfindens beobachtet sind, so selten Glück machen? warum Weiße von unsern Theatern verbannt ist? Wezel nicht aufgeführt wird? und warum hingegen Stücke Beyfall finden, in denen die Situationen gleichsam mit der Hetzpeitsche zusammen getrieben sind? Tragisch und Komisch, Sauer und Süß in einen Teig geknetet, von richtiger Anlage und einer schö-

neu Schreibart aber keine Spur zu finden ist? *)

S. Fr. Sie geben den Schauspielern die Schuld. — Ich gesteh es selbst: zu Koch und Eckhofs Zeiten stand es mit unserm Theater beßer.

Verf. Das möchte ich nicht im Allgemeinen behauptten. Wir haben gewiß eben so viele, ja mehr gute Schauspieler als dazumal; so wie wir mehr gute dramatische Dichter haben: unser Theater ist also nicht gefallen, sondern gestiegen. Aber dazumal gab es höchstens drey regelmäßige Bühnen, jezt sind ihrer hundert in Deutschland. Die guten Schauspieler sind also mehr zerstreut, werden öfter von der einen zur andern Bühne gezogen; daher fehlt bey den meisten Bühnen das Ensemble, was durchaus beym Trauerspiel in Versen und der ächten Komödie, wenn sie gut gehen sollen, erfoderlich ist. Und dann hat der Geschmack unsers Publicums seit funfzehn Jahren, durch einige Querköpfe, eine verkehrte Richtung genom-

men, und unsere Art zu studieren vermehrt diese falsche Richtung. *) Die jungen Leute hören Aesthetik, ehe sie sich noch mit den guten Mustern bekannt gemacht haben. Wie soll sich da das dichterische Gefühl bilden? Eben so wenig, als sich das malerische Gefühl durch die Lesung von de Piles und Laireße bilden würde. Die Reißfeder in die Hand genommen, und Jahre lang Bäume und Menschen gezeichnet, das giebt den malerischen Blick. Und nun erst, nachdem Hand und Auge hinlänglich geübt sind, wird das Lesen von de Piles und Laireße, Hagedorn und Winkelmann nützlich; denn nun erst versteht man diese Männer, und weiß ihre Lehrmeynungen richtig anzuwenden. Ich sage daher blos: Es liegt an Instrumente! Wenn dieß verstimmt ist, (sey es übrigens von noch so großem Werthe) so hört man nicht, ob der Spieler darauf rein oder unrein greift; und auf einem schlechten Instrumente vollends gefällt ganz natürlich der Lärmmacher und Possenreißer weit mehr, als der feine

verständige Spieler: so wie jener überhaupt dem großen Haufen allemal besser gefällt.

S. Fr. Und leider! müssen unsere Schauspieler von dem großen Haufen leben und sich also nach ihm richten.

Verf. Da sitzt der Knoten, warum unsere, wie die englische Bühne, der französischen, in Absicht des Geschmacks, nachsteht. — Daß aber der schlechte Dichter, bey einer schlechten Vorstellung besser fährt, als der gute, können Sie recht deutlich sehen, wenn Sie Acht haben wollen, was für Stücke von unsern herumreisenden Schauspielern am fleißigsten aufgeführt werden. Die gräßlichsten Trauerspiele sind bey ihnen die gangbarsten, und werden gewöhnlich auch so gespielt, daß man zur Noth eher als andere Stücke sie mit ansehen kann. Wollen Sie einer Schauspieler-Gesellschaft auf den Zahn fühlen, so fodern Sie die Vorstellung eines Trauerspiels in Versen und eines guten Lustspiels; fodern Sie zum Beyspiel Weißens Krispus und Wezels Rache für Rache. Eine Gesellschaft, welche die-

se beiden Stücke gut spielt, ist gewiß vortreflich; mittelmäsig hingegen, hätte sie schon einige Glieder von den ausgezeichnetesten Talenten, sobald sie diese und ähnliche Stücke nicht so spielen kann, daß sie gefallen.

S. Fr. Das ist alles ganz wahr. Aber wegen der heroischen Trauerspiele bin ich nicht völlig Ihrer Meynung. Wohnen nicht viele Fürsten in Gebäuden, die Bürger-Häusern ganz gleich sehen?

Verf. So ein Gebäude ist denn aber doch kein Palast.

S. Fr. Wenn nur die Regierungsgeschäfte gut darin verwaltet werden; was liegt am äußern Ansehn des Hauses?

Verf. Jenes ist allerdings das Hauptsächlichste: aber was beweist das gegen meine Meynung?

S. Fr. Alles! Alles!

Verf. Nichts, nichts, lieber Freund! — Fürsten logiren zuweilen ein paar Tage in einem Privathause; übernachten, wenn sie sich auf

der Jagd verirrt haben, in einer Bauernhütte: gewöhnlich sind sie dann am liebenswürdigsten —

S. Fr. Nun?

Verf. Das frag ich. — Soll deshalb der fürstliche Palast in der Residenz wie eine hübsche Bauernhütte aussehn?

S. Fr. Sie haben ja selbst heroische Trauerspiele in Prosa geschrieben.

Verf. Ich wollte, sie wären in Versen.

S. Fr. Ich nicht! sie hätten sicher nicht halb so viele Wirkung gethan.

Verf. Leicht möglich! weil ich die Versification nicht in meiner Gewalt habe. Deshalb werde ich mich auch wohl hüten, ein Schauspiel in Versen zu schreiben. Man muß nicht machen wollen, was man nicht machen kann: noch weit weniger muß man aber darum von etwas verächtlich sprechen, weil man es nicht machen kann.

S. Fr. Sie geben also doch zu, daß ein heroisches Trauerspiel in Prosa auch interessiren und

stark interessiren könne; zu was alsdann die überflüßige Versification?

Verf. Ueberflüßig? — Die kleinste Dorfkirche, gut gebaut, kann Andacht und Ehrfurcht erwecken; deshalb sind aber doch die Peterskirche zu Rom und die katholische Kirche zu Dresden noch mehr vollkommne Gebäude, die auch Andacht und Ehrfurcht erwecken. — Auch ohne Säulengänge kann man einem Hause ein feyerliches Ansehn geben, so daß Jedermann erkennt, es werde von einem großen Herrn bewohnt: wer wollte darum behaupten, es wäre nicht besser gewesen, man hätte Kräfte genug gehabt, bey so einem Gebäude, die Kosten der eigentlich dazu erfoderlichen Säulen und Pfeiler noch zu bestreiten? — Oder wollen Sie ein ander Beyspiel aus einer gleichfalls verwandten Kunst? Eine Zeichnung von unserm vortreflichen Seydelmann *) ist mehr werth, als manches Gemälde; aber auch als ein Gemälde von Mengs? Man vermißt bey Seidelmanns Bildern nicht die Farben, man

vermißt bey Leßings *) Dialog nicht die Versification; aber Farbengebung und Versification darum für entbehrlich, wohl gar für minder gut zu halten — Lieber Freund! hüten Sie sich für einen so übereilten Urtheil.

S. Fr. Wenn aber die Versification ein dramatisches Werk vollkommener macht; so wär es ja gut, wenn alle Schauspiele in Versen geschrieben würden?

Verf. Jedes Ding hat zwey Seiten. Die Versification gewährt Vortheile, sie führt aber auch ihre Nachtheile bey sich. Nicht nur ist es äußerst schwer gute Verse zu machen, sondern es giebt auch viele Gegenstände, die sich durchaus nicht in Versen abhandeln lassen. Poesie ist die Sprache für Empfindungen, Prosa die Sprache für Räsonnement. Wer ein heroisches Trauerspiel in Prosa schreiben will, muß die Scenen so anlegen, daß er seine Personen viel räsonniren lassen kann. Dieß war der Ausweg, den Lessing beym Philotas ergriff. Aber lesen Sie im zwei-

ten Theile seines theatralischen Nachlaßes das Fragment Kleonnis, und ich denke, Sie werden es so oft lesen, bis Sie es auswendig wissen, was Ihnen mit einem prosaischen Trauerspiele nie begegnen wird; ich denke, Sie werden finden: ein Trauerspiel in Versen verhalte sich zu einem in Prosa, wie Oberon zum König Artus, welcher in Absicht auf die Anlage des Plans noch besser ist als Oberon, und in Absicht auf Schilderung der Charaktere, Sitten und Gebräuche der Ritterzeit, eingestreuten Witz und Satyre, ihm nicht nachsteht; aber den man demungeachtet nicht so oft, bald im Ganzen, bald Stellenweise liest, einzig und allein, weil die Versification fehlt.

S. Fr. Sie schmeichelt freylich dem Ohr; aber im Schauspiele scheint sie mir nur deswegen am unrechten Orte zu seyn, da es doch höchst unnatürlich läßt, wenn Personen zusammen in Versen sprechen.

Verf. Daß Griechen und Römer auf der Bühne deutsch sprechen, ist noch weit mehr unnatürlich.

S. Fr. Das kann nicht geändert werden.

Verf. Und bey manchem Sujet kann die Versification nicht ohne Nachtheil weggelassen werden. Probiren Sie es einmal, und schreiben eine Phädra in Prosa. — Man verlangt ja auf der Bühne so wenig die rohe Natur zu sehen, als auf einem Gemälde: man will ein Stück daraus veredelt und zu einem wichtigen Zwecke vereinigt sehn. Darum heißt es ein Kunstwerk. Sobald also die Versification die Wirkung verstärkt, so ist sie, in allen Fällen wo sie dieß thut, gerechtfertiget. Die Personen auf dem Theater mögen singen oder in Versen sprechen, wenn das, was sie absingen oder hersagen, nur etwas Kluges ist, wenn es nur ergözt.

S. Fr. Aber eben dieß wird geläugnet, daß die versificirte Tragödie ergözt; die allgemeine Stimme der Nazion ist dagegen.

Verf. Der Unsrigen seit zehn, zwölf Jahren. Ein einseitiger Nazional-Abscheu, der wahrscheinlich blos daher kommt, weil wir nicht viele gute Trauerspiele in Versen besitzen, und

selbst diese wenigen nicht gut vorstellen sehen. Oder warum sonst sähen eben dieselben Personen, welche in Deutschland das Trauerspiel in Versen nicht ausstehen können, zu Paris und London mit Vergnügen versificirte Trauerspiele vorstellen? — Und gilt in dieser Sache die Stimme Eines Dichters nicht mehr als zehn anderer Menschen? Nun aber haben nicht nur alle unsere guten älteren Dichter, ein Schlegel, Cronegk, Brawe, das heroische Trauerspiel in Versen geschrieben, sondern auch ein Weiße und Gotter; Männer, die doch wohl ihr Metier verstehen? Daher auch die Vermuthung wegfällt, als ob unsere Sprache nicht dazu geschickt sey, und hieraus der Widerwille entspringe. — Aus Lessings theatralischem Nachlaße können Sie sehen, daß dieser große Mann beständig an Trauerspielen in Versen von Zeit zu Zeit arbeitete. Hat er nicht auch den Nathan, zwar kein Schauspiel, aber doch ein dramatisches Gedicht, in Versen geschrieben? Und sind darin Charaktere und Leidenschaften etwa mit weniger Feinheit entwickelt, als in der Emilia

Galotti? Ja, ich kann Ihnen sagen, daß er in den lezten Jahren seines Lebens der Meynung war, der Verfall unsers Theaters rühre daher, daß man aufgehört habe, die Theaterstücke in Versen zu schreiben. Ich weiß dieses von Herrn Weiße, zu dem es Lessing *) sagte, wie er aus Italien zurück kam. Und der Verfaßer des Götz von Berlichingen ist jezt eben dieser Meynung; seine Iphigenia, die man so oft zu Weimar aufgeführt hat, ist in Versen. Selbst der Verfaßer der Räuber folgt diesem großen Beyspiele: seine ersten dramatischen Versuche haben den Beyfall des großen Haufens, sein Don Carlos **) wird vielleicht den Beyfall der Kenner erhalten; nur muß er ihn vorher noch einmal auf den Amboß bringen. Und stimmen nicht Wieland, Ramler, Wezel, Gleim, Jacobi, Eschenburg, Eberhard und Adelung für das heroische Trauerspiel in Versen? Nennen Sie mir eine gleich große Anzahl Männer von Geschmack in Deutschland, die das Gegentheil behaup-

* 7. ** 8.

ten.*) — Ueberlegen Sie ferner, daß Griechen, Römer, Spanier, Italiener, Engländer, Franzosen, Russen, Schweden und Dänen meine Meynung bestätigen, und Sie müssen kühner als Herkules seyn, wenn Sie gegen einen so fürchterlichen Phalanx auftreten wollen.

S. Fr. Er ist mächtig! Aber Sie wissen, was die Nachahmung thut. Die Griechen schrieben in Versen, und blos darum haben alle Nazionen ihre Trauerspiele anfänglich in Versen geschrieben.

Verf. Blos darum? Auch Shakspeare? Er, der die Griechen wahrscheinlich nicht kannte, oder sie doch nicht zum Vorbilde nahm? Und doch versificirt auch er, sobald der Ton in seinen Stücken sich erhebt. Ich dächte, dieß bewies, daß die Natur der Sache ihn auf das Silbenmaas geführt hat. Wie kann man auch Begriffe versinnlichen, als indem man sie durch Bilder ausdrückt? Nun aber sind Bilder, schicklich gebraucht, bey

* 9.

der Prosa nur Zierrath, gehören hingegen zum Wesen der Versification; sie sind es, welche ihr Leben mittheilen, mouvement wie die Franzosen sagen. Ein Dichter in Prosa ist also immer nur ein halber Dichter; so wie der bloße Zeichner nur ein halber Künstler in der Malerey. Oder glauben Sie etwa, Shakspeare sey in unser prosaischen Uebersezung mehr Dichter, als im Original? Ist sein Geist im Richard dem Dritten, den Herr Eschenburg so schön in Jamben übersezt hat, weniger sichtbar, als in den übrigen Stücken, die er aus Bequemlichkeit nicht versificirte? Mir ist Shakspeare in der prosaischen Uebersezung oft tausendmal unnatürlicher; ich verkenn' ihn zuweilen ganz. Nehmen Sie gleich den berühmten Monolog im Hamlet, so wie er auf unsern Theatern gesprochen wird. Wie höchst unnatürlich ist hier die Ideenfolge! Kein Mensch, der in Prosa spricht, kann so denken, so sprechen! Aber nun lesen Sie das Original, und Sie werden erst begreifen, wo diesem Monologe die Vortreflichkeit sizt. Es wird Ihnen gehen, wie neulich bey

Erblickung des herrlichen Dietrichschen Bildes *) von den herumziehenden Musikanten, wo Sie ausriefen: Dieß ist doch noch etwas anders als Wille! — Der Ausdruck hat Grund, sofern er keinen versteckten Tadel für den Kupferstecher enthält. Denn besehen Sie sich das Willesche Blatt nun wieder, und Sie werden neue Schönheiten darin entdecken, Sie werden viel mehr darin sehen als vorher, werden über die Geschicklichkeit erstaunen, mit der Wille Dietrichs Pinselzug angedeutet hat. Selbst das kleine radierte Blatt von Dietrich, denselben Gegenstand vorstellend, das Sie sonst nicht leiden mochten, wird Ihnen jezt interessant seyn, weil es Ihnen das Gemälde ins Gedächtniß zurück ruft. Sie sehen also, daß ein geschickter Uebersezer und Kupferstecher dadurch nicht verliert, wenn man das Original kennt, wonach er arbeitete.

S. Fr. Man kann ihn dann vielmehr erst recht schäzen.

*) In der Sammlung des Herrn Kaufmann Loth zu Leipzig.

Verf. Nur muß man von ihm nicht verlangen, was er nicht zu leisten vermag. — Die schiefen Urtheile unserer Aristarchen rühren gar oft daher, daß sie wohl einen Kupferstich mit einem Gemälde zu vergleichen verstehen, aber den Unterschied beider, die Vorzüge und Mängel des Radierens, Kupferstechens, Zeichnens mit Kreide, Tusche oder Ossa-Sapia, des Malens mit Wasser oder Oelfarben nicht kennen. Vom prosaischen Uebersezer eines Gedichtes fodern, daß er alle Nüançen desselben liefere, heißt vom Kupferstecher das Kolorit des Malers fodern. Selbst wenn Geser Oelgemälde von Rembrandt oder Solimena in Oel kopirt, wenn Ramler oder Wieland den Horaz, de Lille den Virgil in Versen übersezen, wird mancher schöne Zug vom Original verloren gehen, dagegen sie andere Stellen erhöhen werden, um ungefähr eine gleiche Quantität von Schönheiten in ihrer Kopie zu liefern, daß ich mich so ausdrücke.

S. Fr. Man sagt doch von der Angelika Kaufmann und fast allen englischen Malern; sie gewönnen durch den Kupferstich.

Verf. Auch manche Dichter gewinnen durch eine geschickte Uebersezung. Der Graf von Olsbach liest sich in Friedels Uebersezung beynah besser als im Original; aber die Emilia Galotti und den Messias wird kein Deutscher, weder in der französischen noch englischen Uebersezung, mit Vergnügen lesen.

S. Fr. Brandes mag wohl leichter zu übersezen seyn, als Lessing und Klopstock.

Verf. Nicht blos deshalb! Nur diejenigen Maler und Dichter können durch geschickte Kupferstecher und Uebersezer gewinnen, die eine artige Erfindung, viel Gutes in der Zeichnung, aber kein wahres, kein eigenthümliches Kolorit haben. — Und nun, denke ich, werden Sie von der Versification mit mehr Achtung sprechen.

S. Fr. Wodurch sind denn die versificirten Theaterstücke bey uns in so üblen Ruff gekommen?

Verf. Das will ich Ihnen sagen. De la Motte war der Erste, welcher, da er Racinen den Rang nicht streitig machen konnte, auf den

Einfall gerieth, Trauerspiele in Prosa zu schreiben und vollkommen Recht hatte, wenn er behauptete, das Trauerspiel ließe sich auch in Prosa so schreiben, daß es Wirkung thät. Die seinigen nur thaten keine Wirkung; theils lag dieß an ihm selbst, theils aber auch daran, daß die Franzosen schon viele gute Tragödien in Versen hatten und es daher für eine frevelhafte Entweihung der tragischen Muse hielten, sie in Prosa reden zu lassen. De. de la Motte mit seinem Einfalle in Paris kein Glück machte, so machte er damit auch keines in Deutschland. Aber nun fiel ein Engländer darauf, dasselbe zu thun. — Heroen in Prosa sprechen zu lassen, kam ihm bedenklich vor; er wählte ein bürgerliches Sujet, *) schrieb den Georg Barnwell, und sein Stück machte außerordentliche Sensation. Natürlich daß es bey uns übersezt wurde und daß es gefiel. Ja, es mußte bey uns um so mehr gefallen, da wir noch keine einheimische tragische Bühne hatten. Zwar war es in die steifste Prosa übersezt, die sich denken

* 10.

läßt; aber schlechte Prosa ist doch weniger unangenehm, wenn sie hergesagt wird, als es schlechte Verse sind. Bald darauf schrieb Lessing seine Miß Sara Sampson; ein Stück, das in der Geschichte unser Bühne dieselbe Epoche macht, wie der Cid der Corneille in der Geschichte der französischen Bühne. Da Lessing mehr Scharfsinn als Imagination besaß, so wurde er mit prosaischen Theaterstücken eher fertig, als mit versificirten; so nämlich, daß er selbst mit sich zufrieden war: wir erhielten also noch den Philotas und die Emilia Galotti von ihm. Hiezu kamen denn einige andere gute prosaische Trauerspiele, Diderots Theater von Lessing übersezt, die prosaische Uebersezung des Shakspeare, der, soviel er auch immer dadurch verlor, dennoch große Wirkung thun mußte, zumal wir durch die vielen prosaischen Uebersezungen englischer Dichter, besonders des Young, schon an einen schwülstigen Ausdruck gewöhnt waren: und hieraus entstand nach und nach der Wahn, alle Theaterstücke müßten eigentlich in Prosa geschrieben wer-

den; ein Wahn, der ganz originell deutsch ist, *) denn Diderot ist zwar ein Vertheidiger der Prosa, aber kein Anfechter der Versification.

S. Fr. Und was mich, und viele Andere vielleicht, am meisten darin bestärkte, war, daß wenn einmal ein versificirtes Trauerspiel vorgestellt wurde, es so schlecht ausfiel, daß man für Langerweile hätte vergehen mögen.

Verf. Hätten Sie eine Starkin, Seilerin und einen Eckhoff Verse deklamiren hören, oder in neuern Zeiten die Catharina Jacquet, nachdem was mir Wezel und Jünger von ihr gesagt haben; so könnten Sie sich wenigstens vorstellen, welche Wirkung die gute Aufführung eines versificirten Schauspiels zu machen im Stande sey: aber überhaupt muß man freylich einen Sinn für die Dichtkunst haben, wenn ächt dichterische Werke uns gefallen sollen. Kupferstiche und Zeichnungen finden natürlich mehr Liebhaber als historische Gemälde. Unsere jungen Künstler legen sich daher auch fast Alle blos aufs Zeichnen

* II,

und Radieren, und unsere Dichter verfertigen, was am meisten gesucht wird, Balladen, Erzählungen, dialogirte Romane, die sie Trauerspiele nennen, wenn die Hauptpersonen erstochen, und Lustspiele, wenn sie verheirathet werden. *)

S. Fr. Die Vergleichung scheint mir doch nicht ganz richtig. Das Kolorit bringt die Nachahmung der Natur näher; aber die Versification thut das Gegentheil.

Verf. Der Dichter will Sie ja nicht mit den Reden Hinzens und Kunzens, oder der Phädra und Fausta bekannt machen; er will Ihnen die Symptome der Wohllust in dem Charakter der Phädra, des Ehrgeizes im Cäsar, der Eifersucht im Othello und Orosmann, der Rachsucht im Coriolan, der Vaterlandsliebe und ihrer verschiednen Abstufung, nach Zeit und Umständen, in den Beyspielen des Regulus, Brutus und Thomas More, das Zerstreutseyn, die Folgen der Spielsucht, des Geizes, der Eitelkeit, einer schwärmerischen Liebe, kurz, die Symptome

und Folgen irgend einer Thorheit oder Leidenschaft in Personen kennen lehren, die er so und so nennt. Wählt er dazu bekannte Namen aus der Geschichte, so thut er dieß blos, um seine Lehren anschaulicher zu machen, tiefer ins Herz zu prägen, oder weil das Schicksal einer merkwürdigen Person ihm die Veranlassung gab, die Leidenschaft zu schildern, woraus dieses Schicksal entsprang. Seine Phädra ist ein Ideal, das er aus allen wohllüstigen Weibern seiner Bekanntschaft zusammen gesezt, und bey dem er obenein alles angebracht hat, was ihm das Studium des menschlichen Herzens von der Wohllust lehrte. Außerdem wär er ja nicht Dichter, er wär Wiedererzähler wirklich vorgegangener Begebenheiten, wirklich vorgefallner Reden. Auch im Possenspiele schildert man nicht Individua, sondern Genera, daß ich so sage, und wer hier über Karikatur schreyt, versteht nichts von der Sache. Lessing hat mit der ihm eignen Bündigkeit gezeigt, daß Aristophanes in seinem Sokrates nicht den wirklichen Sokrates, sondern alle Sophisten

seiner Zeit habe schildern wollen, welches Ideal, oder vielmehr welche Karikatur von einem Sophisten er nur darum Sokrates nannte, entweder weil er ihn für einen Erzsophisten hielt, oder dafür beym Volke ausschreyen wollte.

S. Fr. Ich fange an, Ihnen Recht zu geben. Denn freylich, warum sollte dem Dichter nicht zustehen, die Sprache zu erhöhen *), sobald es sein Vortheil heischt, da ihm zusteht, den individuellen Charakter zum allgemeinen der oder jener bestimmten Gattung von Thoren und Weisen zu erhöhen?

Verf. Er muß sie erhöhen, auch wenn er in Prosa schreibt, und daraus entsteht eben die poetische Prosa, worin man hin und wieder völlig metrisch geordnete Perioden anbringt, wie hier Seydelmann ein Färbchen in dem Flügel des Amors. Aehnliche Kunstgriffe finden sich häufig bey den Meistern in der poetischen Prosa. Und wie Seidelmann seine Zeichnungen so fleißig ausarbeitet, daß man die Eine neben ein Gemälde von Graff und die Andere neben ein Gemälde

von van der Werf *) hängen kann, ohne daß sie verlören, so liest man auch die Wilhelmine mit Vergnügen nach der Pucelle, Geßnern nach Theokrit und Virgil, und die Emilia Galotti nach der Phädra. Ueberhaupt werden Sie wohl nicht glauben, daß ich von Zeichnungen und Kupferstichen geringschätzig denke, da Sie in meinem kleinen Kabinet fast nichts als Zeichnungen und Kupferstiche finden, indem mir meine Vermögensumstände nicht erlauben, gute Gemälde zu kaufen; ja da ich selbst nur Zeichnungen, im poetischen und eigentlichen Sinne des Worts, liefere, und in beiden Künsten nur Liebhaber bin. Daher wär es auch unbillig, eine völlig korrekte Zeichnung und die vollendeste Ausarbeitung von mir zu fodern. Fehlt beides doch in vielen Werken sehr braver Künstler von Profeßion, welche man demungeachtet, wegen einer verständigen Anordnung, einer leidlich richtigen Zeichnung, einer gewissen Leichtigkeit in der Bearbeitung, oder wegen ihres wahren Ausdrucks schäzt.

S. Fr. Trotz Ihrer Vorliebe für Kolorit und Versification, sagen Sie, glauben Sie nicht, Lessing hätte besser gethan, den Nathan in Prosa zu schreiben?

Verf. Da es ihm hiebey mehr um Ueberzeugung als Rührung zu thun war, so mögte ich fast das nämliche behaupten. Der Zeichner hat im Zusammendrängen des Lichts manchen Vortheil über den Koloristen. Auch finden Sie im Nathan metrisch geordnete Prosa, aber ächten poetischen Ausdruck in gar wenig Stellen. Als ein Mann, der mit Besonnenheit arbeitete, hat indeß Lessing das Argumentiren vermieden, so wie in seinen prosaischen Theaterstücken das Aushauchen der Empfindungen. Durch dieses wird der Prosaist schwülstig, durch jenes der Versificateur kalt.

S. Fr. Es ist wahr, in der Minna räsonnirt selbst ein ehmaliger Pferdeknecht, und in der Emilia philosophirt alles, Liebhaber und Liebhaberin, Mätreße, Bedienter und Bandit.

Verf. Man hat dieß mit Unrecht getadelt. Der Dichter in Prosa thut immer wohl, wenn er uns mit den Empfindungen seiner Personen dadurch bekannt macht, daß sie und Andere darüber räsonniren. Auch kann er uns auf diese Weise vollkommen in ihre, selbst leidenschaftliche Gemüthsstimmung versezen. Denken Sie nur an Werther, die Clementine, Camille und Wilhelmine Arend. Zudem sind Schriftsteller, wie Lessing und Wezel, die jede Person, ihrem Charakter, Stand und Alter gemäß räsonniren zu lassen verstehen, vielleicht noch seltner als große Dichter.

S. Fr. Um die Vortheile beider Manieren, der dichterischen und philosophischen, zu vereinigen, sollten wir, nach dem Beyspiele Shakspeare's, Prosa und Verse in Theaterstücken unter einander mischen.

Verf. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie es so machen können, daß der Abstand nicht merklich wird. Ich fürchte nur, es dürfte leicht ein wenig grell aussehen *); ungefähr wie wenn man bey

einer Colonnade Säulen von Holz, von Sandstein und von Marmor anbrächte. Selbst beym Shakspeare ist dieß, nach meinem Gefühle, der Fall. Shakspeare war ein Baumeister voll Genie; aber er hatte natürlich den Geschmack und die Sitten seiner Zeit, die jeden ankleben, der an Einsicht und Geisteskraft seinen Zeitgenossen noch so weit überlegen ist. Hatte doch Newton die ganze Vorliebe seiner Zeitgenossen für die Astrologie, und berechnete das Ende der Welt, welches nach seiner Verkündigung auf das Jahr 2255 fällt. Nehmen Sie sich daher in Acht, daß Sie nicht so lange leben.

S. Fr. Ich kann doch nie wieder davon kommen, wenn ich im Shakspeare lese.

Verf. Sehr natürlich. Ein großer Geist hält uns durch seinen Umgang allezeit fest, wäre sein System auch so falsch, als das Ptolomäische von der Welt. — Daß aber Shakspeare's System falsch ist, beweist nichts deutlicher, als die Art, wie englische und deutsche Schauspieler mit seinen Stücken verfahren und verfahren können.

Der wirft diese, ein Anderer jene Scene heraus: ja haben wir nicht den Hamlet bald ohne, bald mit dem Laertes spielen sehn? Ein Stück, woraus man einen ganzen Charakter weglassen kann, muß doch wohl einen fehlerhaften Plan haben? Wie man ein Shakspearesches Stück auch zertrümmert oder zusammen flickt, es bleiben einzelne Scenen, von denen verschiedene uns Thränen und die höchste Bewunderung ablocken, aber nie wird doch ein Werk daraus, das Bindung und ein schönes Verhältniß hätte: oder man müßte denn es ganz zerstören, und aus seinen Bruchstücken ein neues aufführen, wie dieß Herr Weiße so glücklich gethan hat, und ich es versucht habe.

S. Fr. Ich wollte doch nicht, daß Sie diese Ihre Meynung von Shakspeare öffentlich sagten.

Verf. Warum? Ich habe seine Schriften vielleicht mehr studiert, als unsere Rezensions-Fabrikanten, die auf ihn schimpften, wenn Lessing auf ihn geschimpft hätte. Wie denn keiner

dieser Herren ihn eher lobte, als bis es Lessing that. Bis dahin lag die gewiß nicht schlechte Wielandsche Uebersezung von ihm als Makulatur in den Buchläden *); nun war sie in kurzer Zeit vergriffen, eine neue wurde gemacht und nachgedruckt. Denn unser Publikum bewundert, was mit Trompetenton als schön verkündigt wird, nicht was es als schön fühlt; schwärmerische Schriften etwann ausgenommen, die von selbst ihr Glück machen. — Der Revolution, welche durch die so plözliche und allgemeine Verbreitung der Shakspearschen Werke auf unserm Parnaß entstand, müssen Sie sich noch erinnern. Alle unbärtigen Dichter strebten nach Shakspeares Barte, und unsere Schauspieler, jung und alt, selbst die weiblichen **) wollten den Hamlet spielen, und meynten sie wären's, wenn sie in dieser Rolle waren beklatscht worden. In jeder deutschen Provinz wuchsen Shakspeare und Garriks Schockweise auf, wie die Pilze, vergingen meistens aber auch eben so geschwind. Wer liest, ja wer

* 16. ** 17.

spricht jezt nur noch von Lenzens Hofmeister? Und als er erschien, behaupteten Manche: es sey das Werk eines höhern Genies, als die Minna von Barnhelm; und Klingers Sturm und Drang wurde dazumal von Vielen der Emilia Galotti an die Seite gesezt. *) Lessing, der unschuldigerweise alle diesen Spektakel veranlaßt hatte, erstaunte selbst darüber, und meynte: Wenn dieß für Genie gälte, so schlüge er den künftig hinter die Ohren, der ihn ein Genie nenne **). Er wäre also gewiß mit mir einstimmig, wenn ich behaupte: Man erstaunt und fühlt einen heiligen Schauer bey Shakspeare's Arbeiten, wie beym Anblick des Münsters zu Strasburg und der St. Stephanskirche zu Wien; wer aber jezt eine Kirche nach dem Model des Strasburgischen Münsters aufführt, und zum öffentlichen Gebrauche bestimmt, der verräth wenig Geschmack und Beurtheilung.

S. Fr. Es giebt aber regelmäsige Gebäude, die frostig sind.

* 18. ** 19.

Verf. Prüfen Sie solche genau, und Sie werden finden, daß der Architekt nur die kleinern Regeln beobachtete, nicht aber die höchste: Ein Gebäude muß dem Zwecke gemäß seyn, wozu es bestimmt ist.

S. Fr. Erklären Sie sich deutlicher.

Verf. Ein Grabmal, das wie ein Pavillon aussähe, könnte als solcher vollkommen regelmäßig gebaut seyn, wäre aber frostig, weil es keinen heiligen Schauer erregte. *)

S. Fr. Und so auch ein Trauerspiel, meynen Sie, worin alle Regeln des Aristoteles beobachtet wären, das aber unser Gemüth nicht in Bewegung sezte.

Verf. Die Regeln der drey Einheiten wollen Sie sagen. Denn Aristoteles fodert von einem Trauerspiele die Erregung der Gemüthsbegungen, und insbesondere der Furcht und des Mitleids; der Furcht nämlich für den Folgen einer Leidenschaft, und des Mitleids für den Gegenstand derselben, der deshalb menschlich geschildert werden muß. **) Bey

* 20. ** 21.

der Beobachtung aller Regeln des Aristoteles, oder besser, bey der Beobachtung der Regeln des gesunden Denkens und Empfindens, kann man unmöglich etwas Schlechtes hervorbringen; denn diese sind so alt als die schönen Künste selbst. *)

S. Fr. Ich werde Ihr Trauerspiel hienach untersuchen.

Verf. Mein Wunsch! Nur erwarten Sie hier nicht diejenige Erhabenheit, die Sie bey einem heroischen Stoffe mit Recht fodern würden. Mein Zweck ist, die oft so traurigen Folgen zu zeigen, welche unsere gewöhnliche Erziehung, nach der Knaben und Mädchen an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen, mit sich bringt, indem der Geschlechtstrieb dadurch bey beiden zu früh entwickelt wird, diese eitel werden, jene aber eine Abneigung vor aller mühsamen Beschäftigung bekommen. Ich bin von dem gewöhnlichen Wege abgewichen, und habe nicht, wie die meisten Tragiker, den Teufel über den Engel

siegen, sondern Bosheit durch Bosheit, und Satan durch Adramelech aufopfern lassen.

S. Fr. Das freut mich! So ganz unschuldige Personen auf der Bühne martern zu sehen, ist mir immer auch unangenehm gewesen.

Verf. Widrig ist es! erregt Murren gegen die Vorsehung. Kein Mensch kommt ganz unverschuldet in das äußerste Elend. Wenigstens hat es ihm gewiß an Klugheit gefehlt.

S. Fr. Aber — wird man sich für Leute interessiren, die man nicht hochschäzt?

Verf. Interessirt man sich doch für einen Missethäter, wenn die Zeit seiner Bestrafung herannaht. Meine Personen, den einzigen Kaufmann Elzheim ausgenommen, dienen freylich mehr zur Warnung, als zum Muster; aber um so lehrreicher, dächte ich, wär ihre Schilderung, wenn sie anders so ausgefallen ist, daß die meisten Menschen, bey gehöriger Selbstprüfung, sich gestehen müssen: wir haben es blos dem Glücke zu danken, daß wir nicht in ähnliche Laster verfallen, in ähnliche Trübsale gerathen sind.

S. Fr. Wissen Sie, was ich schon beym Durchblättern Ihres Manuscripts finde?

Verf. Nun?

S. Fr. Der Ton ist zu nüchtern für Leute, die sich an Berauschung gewöhnt haben.

Verf. Um so mehr ist es Pflicht, das Publikum von dem Hange nach litterarischem Opium zu entwöhnen. *)

S. F. Und dann sind der weiblichen Rollen zu viele, die noch dazu vermuthlich nicht blos hergebetet, sondern alle mit Verstande gespielt seyn wollen.

Verf. Daher versprechen Sie mir kein großes Glück auf dem Theater?

S. F. Das meyne ich.

Verf. Ih nun! Ich wünsche mehr, daß mein Trauerspiel nach zehn Jahren noch gelesen, als im ersten Vierteljahre auf allen Bühnen ein paarmal gespielt und dann vergeßen werde: das gewöhnliche Schicksal der meisten itzigen Schauspiele.

---

* 23.

Anmerkungen.

1ste A. Das man auch zu Weimar aufgeführt hat S. 6.) Es heißt: die Mitschuldigen. Nach der Rolle zu urtheilen, die ich davon in Händen gehabt habe, ist es ein niedliches regelmäßiges Stück, und (was man vielleicht nicht erwarten wird) sehr gut versificirt. Der Titel des Wezelschen ist: Herr Quodlibet, und kürzlich im Druck erschienen. Es giebt den besten französischen Stücken in dieser Gattung nichts nach, und zeigt, daß der wahre Dichter mit eben der Lebhaftigkeit in Versen wie in Prosa, auch in unserer Sprache, dialogiren kann. — Vor kurzem hat auch der berühmteste izt lebende Dichter der Engländer, Herr Hayley, drey versificirte Lustspiele drucken lassen, die von den englischen Kunstrichtern sehr gerühmt werden; was vielleicht mehr als alles andere würken dürfte, daß die unsrigen künftig mit *Cailhava* bekennen: qu'une piece versifiée a un mérite de plus.

2te A. Dessen Nachahmungen die Originale übertreffen. S. 7.) Adelaïde ou l'antipathie pour l'amour hat, nach meinem Gefühle selbst in der Gotterschen, und in der Schröderschen Uebersezung noch mehr, verloren; denn bey diesem Stücke war die Versification wesentlich. Dorats Celibataire und Voltaires Nanine hingegen haben durch die Gotterschе Bearbeitung gewonnen, da beide die Versification entbehren konnten. Die Bearbeitung des leztern Stücks, unter dem Titel Jeannette, Herrn Wezels Rache für Rache, dessen beide Wittwen, und sein eben herausgekommenes Lustspiel Kutsch und Pferde, widerlegen den Vorwurf hinlänglich, als sey die deutsche Sprache unfähig den höhern Gesellschaftston auszudrücken und unsere Schriftsteller ihn nachzubilden; wie noch ganz neulich der sonst Achtungswürdige Verfasser der Bemerkungen über das Londner, Pariser und Wiener Theater (S. 273 und an mehrern Orten) behauptet, der Klingers Zwillinge das größte tragische Meisterstück unsers Theaters nennt (S. 88.) und Weiße, Wezel und Gottern nicht anführt; drey Schriftsteller, welche, nebst Lessing und Engel, der Stolz unser Bühne sind.

3te A. von einer schönen Schreibart aber keine Spur zu finden ist. S. 10.) Auf viele von unsern neuesten Schauspielen und Werken der Beredsamkeit paßt völlig, was ein vortreflicher französischer Schriftsteller, Mr. *Mailly*, von der Beredsamkeit des eilften Jahrhunderts sagt: L'Eloquence étoit devenue l'art de gâter le style, plutôt que de l'énrichir. On croyoit en posséder toutes les finesses, quand on étoit parvenu à s'exprimer obscurément plutôt que simplement, à entasser les figures les plus disparates, sans methode, sans choix, sans goût, à affecter les expressions et les phrases de l'Ecriture pour exprimer les choses les plus communes.

4te A. unsere Art zu studieren vermehrt diese falsche Richtung. S. 11.) Die unzähligen kritischen Journale und gelehrten Zeitungen tragen auch das ihrige dazu bey, in welchen noch dazu das Fach der schönen Wissenschaften gewöhnlich am schlechtesten besezt ist; denn wir haben wohl viele gelehrte, aber wenig geschmackvolle Männer. Und dann beurtheilt nie der Rechtsgelehrte die Schriften des Arztes; aber Rechtsgelehrter und Arzt

unternehmen es sehr oft, den Dichter zu beurtheilen. Doch kann einer auch zwanzig Jahre Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit seyn, und sofern er nicht selbst dichterische und beredte Werke von Werthe geschrieben hat, steht ihm immer kein Recht zu, dergleichen Werke zu rezensiren. Man kann wohl sagen: dieser Schuh drückt mich; aber um dem Schuster Regeln zu geben, wie Schuhe zu verfertigen oder abzuändern sind, muß man das Schuhmacherhandwerk gelernt haben.

Sehr unrecht würde man mir thun, wenn man glaubte, ich dächte von der Kritik überhaupt geringschätzig. Ob man über ein Buch, oder über sonst einen Gegenstand schreibt, ist natürlich ganz gleichgültig, sobald man mit Verstande schreibt. Aber ein schlechter Kritiker schadet ungleich mehr, als jeder andere schlechte Scribent. Nicht durch seine Verse, sondern durch seine Kritiken stiftete Gottsched Unheil; und wie viele Leute schreiben in diesem Decennium Rezensionen, die nicht einmal soviel Gelehrsamkeit und Geschmack besitzen, als Gottsched besaß!

Die nützlichste Kritik ist unstreitig die Zergliederung vorzüglicher Werke der Dichtkunst, weil

ste das Gefühl schärft. Beym Unterricht junger Leute verbinde man damit die Prüfung ihrer eignen Ausarbeitungen, in denen man besonders jeden Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache streng rügen muß. So machte es Gellert, und bildete dadurch Dichter und Kunstkenner. Das Philosophiren über die schönen Künste im Allgemeinen kann jungen Leuten zu nichts helfen, und bildet aus ihnen nur kritisirende Schwätzer. Wer wird Politik studieren, bevor er sich mit den verschiednen Staatsverfaßungen hinlänglich bekannt gemacht hat! Diese Kenntniß erhält man aber nicht blos aus Büchern, sondern noch mehr durch Erfahrung. Rabener konnte das Wort Aesthetik nicht ausstehen: Aus dem akademischen Unterrichte möchte ich es wenigstens, wie die Politik, verbannt wissen.

5te A. Seydelmann S. 15.) Seine Art zu zeichnen, ist in der Malerkunst das, was die poetische Prosa in der Dichtkunst ist. — Kunstliebhaber müssen nicht versäumen, wenn sie nach Dresden kommen, dessen verjüngte Kopie von dem berühmten Raphael in der Churfürstl. Gallerie, welche der Graf Marcolini besitzt, wo mög-

lich zu sehen: sie werden die hohe Schönheit des Originals um so besser empfinden, wie den Reiz einer weit ausgebreiteten Landschaft vermittelst der Camera obscura.

6te A. Man vermißt bey Lessings Dialog nicht die Versification S. 16.) So auch bey der poetischen Prosa von Geßner, Thümmel, Engel, Leysewitz, und Andern. Daß aber selbst Geßners Idyll durch die Versification gewinnt, hat Ramler unwidersprechlich bewiesen — durch Beyspiele. (Im deutschen Museum.)

7te A. zu dem es Lessing sagte. S. 20.) Lessing wollte auch verschiedene seiner prosaischen Fabeln in Jamben übertragen, wie er gleichfalls Herrn Weiße sagte, und hatte bereits, trotz seiner ehmaligen Theorie, nach welcher die Prosa zum Ideal der Fabel gehört, die Arbeit angefangen; was auch Herr Professor Ramler in der Vorrede zu seiner vortreflichen Fabellese berichtet.

8te A. Don Carlos S. 20.) Man sehe darüber eine vortrefliche Beurtheilung in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 52r Band 2tes Stück, S. 298 u. f.

9te A. die das Gegentheil behaupten. S. 21.) Herr Professor Engel ist, meines Wissens, der einzige klaßische Schriftsteller, der es thut. Ich gestehe, sein Ausspruch würde mich verlegen machen, hätte ich in dieser die Dichtkunst betreffenden Sache nicht die ersten Dichter aller Nazionen auf meiner Seite. Dennoch würde ich auch so, nach der Erscheinung des zweiten Bandes der Ideen zu einer Mimik, schwerlich über diesen Gegenstand geschrieben haben, um dem Verdachte zu entgehen, einem so vortreflichen Schriftsteller widersprechen zu wollen, dem ich noch dazu durch heilige Bande der Freundschaft und Dankerkenntlichkeit verpflichtet bin. Da mein Dialog aber vor vier Jahren bereits einmal im Druck erschienen war, so blieb mir nichts übrig, als meine Meynung nochmals zu prüfen und durch alle nur aufzutreibende Gründe zu unterstützen. Gewiß erhalte ich am ersten deshalb Verzeihung von Herrn Engel selbst; gesetzt auch daß ich meinen Kräften zuviel zugetraut hätte. Wahrheit gewinnt ja immer durch neue Untersuchung. Nur mit Heftigkeit geführte Disputen sind mehr schädlich als nützlich, und entehren die Streiter. Nicht so der Kampf, in gesezmäsiger Form, mit einem

Sieggewohnten Ritter, so sehr man auch vor seiner Ueberlegenheit zittert. Von ihm überwunden zu werden bringt nicht Schande; der kleinste Vortheil, den man erhält, doppelten Ruhm.

Note A. ein bürgerliches Sujet. S. 26.) Fast alle französische Kunstrichter verwerfen noch immer das bürgerliche Trauerspiel, weil nur kleinliche Leidenschaften darin könnten erörtert werden. Mich dünkt, der Streit beruht auf einem Mißverstande. Sie haben sehr recht, wenn sie die Dramatisirung der Romane fürs Theater unschicklich finden, der Ausgang der Begebenheit sey ein Dolchstoß oder eine Heirath: denn Melpomene und Thalia führen keine Tuba am Munde, um Vorfälle zu verkündigen; jede von ihnen hält einen Spiegel in der Hand, um die Strahlen der Gesinnungen, welche aus den Handlungen der Menschen ausgehen, darin aufzufangen, und zum Ergötzen und Unterricht die Denkungsarten der Menschen den Menschen zu zeigen. Daß die dramatisirten Romane eine Zeitlang auf dem Theater gefallen, beweist nichts für ihren Werth. Kindern ist eine angeputzte Puppe lieber, als der Apollo von Belvedere, und bey den hingesudelt-

sten bunten Figuren springen sie für Freude auf, dagegen sie bey einem Gemälde von Raphael und Corregio nichts empfinden. So bald sie zu reifern Jahren kommen, und nicht zeitlebens in Absicht des Geschmacks Kinder bleiben, denken sie anders; so wie die französische Nazion die ehmals bewunderten Romane der Scuderi, und die diesen Romanen ähnlichen Theater-Stücke, längst vergeßen hat. Als man noch das Johannis-Männchen, am Feste dieses Heiligen, in der ihm gewidmeten Kirche zu Leipzig ausstellte; eine Gewohnheit, die erst seit einigen Jahren abgekommen ist; war der Zulauf jedesmal ungeheuer, und doch war das Männchen der abscheulichste Wechselbalg, der nur je einen Heiligen repräsentirt hat, und Leipzig schon dazumal eine der aufgeklärtesten Städte in der Welt. — So weit also haben die französischen Kunstrichter Recht: Aber wenn sie Könige und Fürsten deswegen im Trauerspiel aufgeführt wissen wollen, weil in der Brust eines Bürgers nur eine kleinliche Leidenschaft herrschen könne, oder vielmehr, welches in gewisser Rücksicht doch einigen Grund hätte, weil die Folgen nur kleinlich seyn könnten; so haben sie nicht bedacht, wer die Helden des Alterthums sind.

Ist der Stand der Virginia denn höher, als der Stand der Emilia Galotti? Sind Herkules, Philoktet, Ulyßes, Regulus, Coriolan, Cato, Cicero und Brutus nicht auch Privatpersonen? Und Sylla, Pompejus und Cäsar Privatpersonen, die sich zu Tyrannen aufwerfen? Warum also sollten Adams, Franklin, Washington, und tausend andere Personen der neuern Geschichte, nicht eben so schicklich in einem Trauerspiele figuriren, wenn ihnen schon nicht der Titel Ew. Majestät oder doch wenigstens Ew. Durchlauchten zusteht? Und wenn diese Herren Kunstrichter, um ein wenig tiefer auf den Grund der Sache zu kommen, dann untersucht hätten: warum der Trauerspieldichter am öftersten seinen Personen einen hohen Rang giebt? so würden sie gefunden haben, daß es lediglich geschieht, um der Leidenschaft, die er schildern will, mehr Spielraum zu verschaffen. Ein großes Unglück nämlich zieht die Aufmerksamkeit stärker an sich, als ein geringes. Den Beweis liefern die Spieltische. An einem, wo nur etliche Thaler können gewonnen oder verloren werden, verweilt man nicht lange, oder steht an solchem mit Gleichgültigkeit: aber wo tausende im Nu gewonnen oder verloren werden, drängen

sich die Menschen mit Begierde hinzu, wenn sie gleich nicht selbst spielen, und in aller Augen liest man Erwartung und Furcht. Hieraus ergiebt sich, daß der Held eines Trauerspiels ein Charakter seyn muß, den eine starke Leidenschaft entflammt, die ihn, und wo möglich eine Menge seiner Nebenmenschen mit, ins Verderben stürzt; sein Stand bestimmt blos den Ton, in welchem er sprechen muß, aber keinesweges seine Würdigkeit oder Unwürdigkeit im Trauerspiel zu erscheinen. Die Schilderung der Spielsucht ist doch wohl eben so nützlich, als die Schilderung der Rachsucht, des Ehrgeizes, der Wollust? Nun aber kann die Spielsucht keinen Monarchen ins Verderben stürzen; sie kann ihm und seinem Lande blos eine drückende Schuldenlast zuziehen: folglich muß der sich und seine Familie ins Verderben stürzende Spieler ein wohlhabender Privatmann seyn. Ja in Ländern, wo man Adlichen bey Schulden durch die Finger sieht, darf er nicht einmal ein von vor seinem Namen führen, weil in diesem Falle nur ein Bürgerlicher leicht dahin gebracht werden kann, eine That zu begehen, die ihn aufs Schafot und seine Familie an den Bettelstab bringt. Gewiß ist auch Beverley ein so

interessanter Charakter als Orest, Georg Barnwell so interessant als Philoktet. Wodurch interessirt Philoktet? Wahrlich nicht, weil er eine Standesperson, sondern weil er ein alter kranker Mann ist, den man, um sich seiner zu entledigen, auf eine wüste Insel ausgesezt hat; weil die Götter sich seiner annehmen, den Griechen nicht eher Glück vor Ilium gewähren wollen, bis Philoktet in ihrem Heere anlangt: dieser aber, aus natürlicher Rachsucht, lieber verlassen auf der Insel bleiben, als den Griechen zur Einnahme von Troja helfen will. Dieser Streit in seiner Brust ist es eigentlich, was unsere Aufmerksamkeit heftet. Ist der Streit zwischen Liebe und Pflicht in der Brust des Barnwell aber weniger anziehend für uns? Krieger zwar werden mehr Antheil an den Empfindungen des Philoktet nehmen; Handelsleute hingegen den Georg Barnwell interessanter finden. — Der Tod eines Monarchen ist freylich merkwürdiger, als der Tod eines Tagelöhners; aber der Tod eines Moses Mendelssohns betrübt mehr Herzen, als der Hintritt eines Königs oder Prinzen, der ein schwacher Kopf war, wenn schon nicht so viele Menschen, wie die großmüthige Aufopferung des Lebens ei-

nes Friederich Leopold von Braunschweig, oder das Absterben eines so seltnen Mannes unter den Königen, als Friederich der Zweite war.

Ueberhaupt sind es eigentlich die Charaktere, welche den Werth eines dramatischen Werks entscheiden. Aristoteles räth den Dichtern, sie aus dem Homer zu entlehnen, weil ihnen dieß die Arbeit erleichtere, und sie vor der Gefahr sichere, Monstra zusammen zu setzen. Gleichen Vortheil gewähren gute Geschichtschreiber und vortrefliche Romane: nur entlehne man aus diesen nicht die Intrigue, sondern die Charaktere. Das leztere thun die Engländer häufig: in der eifersüchtigen Ehefrau von **Colman**, im Westindier und im Natürlichen Sohn von **Cumberland** findet man aus dem Thomas Jones entlehnte Charaktere, die diesen Stücken das meiste Leben geben; dagegen die beiden französischen Schriftsteller, welche die Geschichte des Thomas Jones dramatisirten, frostige Stücke hervor gebracht haben. — Auch sogar in den eigentlichen Intriguen-Stücken ist es der Charakter desjenigen, der gefoppt wird, oder der da foppet, was sie gut oder schlecht macht. Weshalb schäzt man die Weiber von Windsor? Wegen des Charakters von Falstaff, Slender,

Shallow ꝛc. Kein Mann von Geschmack wird den Shakspeare wegen seiner abentheuerlichen Verwicklungen lesen: wegen der mit so viel Stärke als Wahrheit dargestellten Charaktere, und die er in so großer Anzahl bey keinem andern Schriftsteller antrift, nennt er ihn das größte dramatische Genie, das je gelebt hat. In Lessings Stücken, selbst den besten, hat die Composition immer etwas Fehlerhaftes; in der Emilia Galotti ist der Ausgang gezwungen und unnatürlich, in der Minna von Barnhelm ist es die Intrigue: demungeachtet wird der Ruhm dieser Stücke ewig dauern; denn welch Genie wurde erfodert, die Charaktere des Marinelli, Werner, Odoardo, Tellheim, Just, des Wirths, der Orsina, Claudia, und der beiden sächsischen Mädchen zu entwerfen und auszuführen? — Dieß heißt nun aber nicht, man dürfe die Intrigue vernachläßigen. Die wieder aufgefundnen Gemälde des Alterthums werden wegen der Hoheit, mit welcher sie gedacht sind, und der darin herrschenden Wahrheit bewundert; aber mit Recht giebt man den Gemälden von Raphael und Annibal Caracci den Vorzug, die zu gleicher Zeit schön gruppirt sind.

Herr **Kretschmann**, der unsere Bühne kürzlich mit vier vorzüglichen Lustspielen bereichert hat, hält die Handlung für das eigenthümlichste Wesen des Dramas und erklärt es dem zu Folge, (im 4ten B. s. Werke S. 10.) »als dialogirte Darstellung einer menschlichen Handlung zur Sittenbeßerung abzweckend; beym Trauerspiel vermittelst der Furcht und des Mitleids, beym Lustspiel durch Spott und Scherz.« Wenn zwey Leute sich schimpfen und schlagen, so ist hier Dialog und eine menschliche Handlung; Furcht und Mitleid, Spott und Scherz können dadurch bey den Zuschauern bewürkt werden: demungeachtet giebt der Vorfall, so abgesondert, kein Trauerspiel und kein Lustspiel. Ich habe in der 12ten Anmerkung eine andere Erklärung gewagt, die ich der Prüfung meines Freundes unterwerfe. Nach meinem Bedünken soll das Schauspiel ein **beweglich historisches Gemälde** vergangener oder itziger Zeit seyn. Worauf aber kommt es bey einem historischen Gemälde am meisten an? Doch wohl auf die Figuren. Oder worin sonst besteht der große Unterschied zwischen einer Mutter Gottes mit dem Jesuskinde von Raphael und derselben Vorstellung von der Hand eines Stüm-

pers? Die Handlung, oder Intrigue, ist also nicht Zweck, sondern nur Mittel, die Personen in Activität zu setzen. — Nach den Figuren, welche groß gedacht und richtig gezeichnet seyn müssen, sieht man bey einem Gemälde vorzüglich auf die Farbengebung; sie verdeckt oft Mängel der Zeichnung, giebt niedrigen Ideen einigen Werth und Correggion den Rang neben Raphael. So ist auch Wohlklang der Sprache die zweite Foderung an ein dramatisches Gedicht. — Die Composition, oder die Anordnung der Theile zu einem leicht übersehbaren und schön ins Auge fallenden Ganzen, ist die dritte Haupteigenschaft, die jeder Künstler sich erwerben muß. Hierin können die guten französischen Künstler und Schriftsteller vorzüglich zu Mustern dienen. — Den Dialog, den Herr Kretschmann mit in die Definition bringt, würde ich deshalb schon herauslassen, weil die Pantomime ja auch eine dramatische Darstellung ist. Aus der meinigen scheint mir der Dialog von selbst zu folgen; denn wie kann man die Denkungsart eines Menschen besser zeigen, als wenn man ihn redend einführt? Die Pantomime ist dramatische, das heißt nach einem Plane zum Behuff der Bühne geordnete, Darstellung von Be-

gebenheiten; aber sie ist keine Darstellung der Denkungsart menschlicher Wesen: darum fehlt eben der Dialog.

Die zweite Foderung zu befriedigen, macht beym bürgerlichen Trauerspiel die meiste Mühe. Die Sprache darin darf, wegen des Standes der auftretenden Personen, nicht erhaben und sie soll doch auch nicht platt seyn. Hier zwischen den Klippen des Bombastes und einem zu feuchten Wasser auf der andern Seite glücklich durchzusegeln, ohne dort anzustoßen, und hier ruckweise in Sand zu gerathen, ist Wenigen noch gelungen; und mag auch mich einigermaßen entschuldigen, im Fall mir das lezte begegnet wäre, indem ich mich von jenen Klippen, an denen so manche meiner Landesleute ihre Schiflein zerschellt haben, zu weit entfernt hielt.

IIte A. ein Wahn, der ganz originell deutsch ist. S. 28) Dieser Wahn hat sogar zu dem Gedanken verführt, unsere guten versificirten Trauerspiele in Prosa aufzulösen; Herr Büschel hat mit dem Canut von Schlegel bereits den Anfang gemacht, und das Stück ist aufgeführt, beklatscht und gedruckt worden, ohne daß ein einziger von unsern tausendmal tausend Kunstrichtern

sich dagegen geregt und gezeigt hätte: wie Schlegel uns so heilig seyn müsse, als Corneille es den Franzosen ist, und daß der prosaische und versificirte Dialog jeder seinen ganz eignen Gang habe.

12te A. dialogirte Romane. S. 29.) Die empfindsame Intrigue muß im Lustspiele nur der Hebel seyn, einen belachenswerthen Charakter oder drollichen Vorfall empor zu treiben: ist die empfindsame Intrigue der Hauptstoff, und sind komische Charaktere und Vorfälle nur angebracht, um sie ins Licht zu sezen, so entsteht daraus das sogenannte **Drama**, dem man nur dadurch einen wahren Werth geben kann, wenn man eine philosophische Absicht damit verbindet. Ich habe diese Gattung **theatralische Schilderungen** genannt, und mich darüber im ersten Bande S. 113 schon erklärt. Diderots Hausvater, Sedaine's Weiser in der That, Lessings Minna und Engels dankbarer Sohn sind darin die vorzüglichsten Muster. Stücke dieser Gattung werden am besten in Prosa geschrieben. Am besten; nicht absolut, denn Voltaire's verlorner Sohn gehört auch dahin. Dramen, bey denen kein philosophischer Gedanke

zum Grunde liegt, können nur noch durch witzige Details und die Feinheit angebrachter Bemerkungen einigen Werth haben, wie die Stücke des de la Chaußee, oder sie gehören unter die Klasse der Trauerspiele mit einem freudigen Ausgange, sofern darin die Symptome und Folgen einer Leidenschaft geschildert werden, deren Schädlichkeit für die Hauptpersonen durch einen unvermutheten Vorfall nur gehoben wird, wodurch aber der Ausgang fast immer ermattet. Stücke, bey denen nicht Belustigung, sondern Rührung der Zweck ist, führen sehr unrechtmäsiger Weise den Titel Lustspiele, da jedes Ding in der Welt eine passende Benennung haben muß. — Man könnte im Allgemeinen sagen: das Trauerspiel ist bestimmt, die Symptome und Folgen einer Leidenschaft, das Lustspiel die Symptome und Folgen einer Thorheit zu zeigen. Theaterstücke, die keines von beiden thun, sind entweder abentheuerliche Liebesbegebenheiten, die blos durch die dabey angebrachte Kunst einiges Verdienst haben können, oder dramatische Sittengemälde, worin die Obliegenheiten eines gewissen Standes von seinen verschiednen Seiten gezeigt, eine praktische Wahrheit, wie die Pflicht der Dankbarkeit, Freund-

schaft, Bruderliebe, in einer ergözenden Begebenheit dargestellt wird. — Aus der so angegebnen Bestimmung des Lustspiels erhellt, wie höchst ungerechterweise Mercier es Molieren zum Verbrechen macht, daß er den Geizigen durch dessen leiblichen Sohn und seinen Bedienten bestehlen läßt, welches für die Sitten verderblich seyn soll, und gerade das Gegentheil ist, da nichts mehr das Schädliche des Geizes im auffallendsten Lichte darstellen und also nichts stärker dafür warnen könnte. — Auch der Zerstreute läßt sich hiedurch gegen den Vorwurf des Herrn Caillava retten, daß der Chevalier seinem Oheime darin zu unhöflich begegne. Regnard, der seine Bestimmung kannte, und den Predigern nicht ins Amt greifen wollte, sezte der zu strengen Erziehung der Madame Grognac eine verhätschelte entgegen. Der Oheim des Chevaliers hat an seinen lieben Neffen den Narren gefressen, wie man zu reden pflegt, welches nicht nur aus seinem Verfahren erhellt, sondern ihm von dem Mädchen der Grognac auch gelegentlich in den Bart gerieben wird. Daher gönnt man es ihm, daß der Chevalier sich nicht mit gehöriger Achtung gegen ihn beträgt, so wie man der Grognac es

wegen ihrer Härte gönnt, daß sie von ihrer Tochter und ihrer Magd hintergangen wird. Die Moral des Stücks ist: Verhätschelt nicht junge Leute, so werden sie euch nicht unhöflich begegnen, und verfahrt mit ihnen nicht zu hart, sonst werden sie euch zu hintergehen trachten. Nur daß Regnard dieses nicht sagt, sondern errathen läßt, weil man zu seiner Zeit Komödien für gescheute Leute, nicht für Kinder schrieb. Ein wohl erzogner junger Mensch hätte mit einer zu streng erzognen Tochter nicht schicklich kontrastirt, hätte sie zu keinen Thorheiten verleiten können ꝛc. kurz, hätte nicht ergötzt. Und

Ergötzen ist der Musen erste Pflicht,

Doch spielend geben sie den besten Unterricht,

sagt Wieland. Deshalb hat Regnard seinem Spieler auch einen interessirten Mann zum Vater gegeben; denn einen rechtschaffnen würde man zu sehr bedauern: und eben deshalb zeigt er den Spieler nicht am Pharotische, weil der Auftritt Mitleiden oder Schrecken, aber kein Ergötzen würkte. Regnard besaß zu viel Geschmack, um eine Scene, die fürs Trauerspiel gehört, ins Lustspiel herüber zu ziehen. — Ich gestehe, ich thue mir auf meine Definition etwas zu gute,

weil sie das Verfahren der grösten Meister rechtfertiget, die man nur deshalb seit einiger Zeit so oft getadelt hat, weil man den Zweck der Komödie verkannte, ja sich wohl gar einbildete, das Komische müsse an eine empfindsame Intrigue nur so hinzu gethan werden, wie die braune Butter an den Milchbrey, um ihn schmackhafter zu machen.

Aber wird man vielleicht einwenden, oder hat mir vielmehr einer unser scharfsinnigsten Schriftsteller eingewandt; »kann die Leidenschaft nicht ihren Grund in einer Thorheit haben? Kann eine Thorheit nicht Leidenschaft geworden seyn?« Sehr richtig! Aber Thorheit und Leidenschaft sind doch wesentlich von einander verschieden. Schildere ich die Leidenschaft der Wollust, der Spielsucht, des Geizes, so wird die damit behaftete Person zu Verbrechen hingerissen werden, die ihr den Untergang bringen, oder doch drohen; schildere ich hingegen die Thorheit dieser Gemüthsaffekten, so werden die Folgen zwar auch für die damit behafteten Personen schädlich seyn, aber anstatt sie dem Untergange nahe zu bringen, dem Gelächter Preiß geben. Der Geizige, dem nach einem Stück Kirschkuchen gelüstet, der den

Groschen dafür eine lange Weile in der Hand hält und mit sich selbst kämpfet, ob er kaufen soll oder nicht, ist ein lächerlicher Thor und ein Gegenstand der Komödie: der Geizige, der nach Indien geht, und dort plündert und mordet, um seinen Gelddurst zu stillen, erregt Furcht, und wenn hinterher die Reue ihn foltert, wird er ein Gegenstand des Mitleids und der Tragödie. Man vergleiche den Unterschied des Lächerlichen der Eifersucht und der leidenschaftlichen Wuth dieses Gemüthsaffekts in den Beyspielen von Wezels Ertappt ertappt und Shakspeares Othello, und man wird die Gränzlinie so scharf finden, als sie nur immer zu einer systematischen Definition erfoderlich ist. — Im Tartüffe ist es eigentlich Orgon, über den man am meisten lacht, und die Leichtgläubigkeit, mit welcher so Manche Scheinheiligen vertrauen, der Stoff den Moliere bearbeitete. Gellert hingegen, in der Betschwester, hat die Scheinheiligkeit selbst zum Vorwurfe des Spottes gemacht; seine Betschwester ist aber auch nur eine Thörin, da Tartüffe ein Betrüger ist. Ueber den Lasterhaften kann man weder spotten, noch sich an ihm vergnügen; wohl aber kann er sehr gut dienen die Thorheit Anderer ins Spiel zu setzen.

Vielleicht wird man meiner Erklärung auch um so eher Beyfall geben, wenn man bedenkt, daß sie das Phänomen erklärt, warum es beym Trauerspiel gleichgültig ist, wo die Scene spielt, beym Lustspiel aber nicht. Die Aeußerungen einer heftigen Leidenschaft nämlich hängen von den Sitten wenig ab, die Aeußerungen der Thorheit hingegen sind genau an die Landessitte gebunden, ändern von zehn Meilen zu zehn Meilen oft gänzlich ihre Gestalt, wenn schon nicht ihr Wesen. Unter jungen Leuten findet sich überall ein gewisses läppisches Betragen, das sich aber anders zu Paris, anders zu London, anders zu Dresden, anders zu Leipzig, anders zu Wien und anders zu Berlin zeigt. Der Charakter der Wollust ist in allen diesen Städten derselbe, und bekommt seine Farbe nicht von den herrschenden Landesgewohnheiten, sondern von der Seelenstimmung desjenigen, den sie beherrscht. Hier sondert man leicht das Fremdartige ab; aber nicht so bey dem Lächerlichen, das man ganz kennen muß, um sich daran zu ergötzen. Die wenigen komischen Stücke, wo die Scene im Auslande liegt, machen keine Einwendung. Der Dichter hing der Satyre nur einen Schleyer übers Gesicht, um

sie desto pikanter zu machen. Niemand verlangt bey solchen Stücken, wie beym Trauerspiel, Colstum der Scene.

Gebraucht aber Thalia nur insofern ihren Spiegel, die Strahlen der Kleidung mit aufzufangen, in wiefern daraus die Denkungsart der Personen hervorleuchtet; sind es eigentlich die im Innern des Herzens verborgenen Thorheiten deren Strahlen sie am liebsten darin auffängt; so dürfte es nicht durchaus nothwendig seyn, daß die Handlung eines Lustspiels in dem Jahre vorgeht, wo es zuerst aufgeführt wird: vielmehr würde daraus folgen, daß Thorheiten, die nur auf einige Zeit Mode sind, selten oder vielmehr fast nie Stoff zu einem guten Lustspiele gewähren. Herr Professor Moritz hat in den Berliner Zeitungen meine beiden aus der Brandenburgischen Geschichte entlehnten Lustspiele aus dem Grunde verworfen, weil sie nicht in gegenwärtiger Zeit spielen. Aber spielen la partie de Chasse de Henry IV, le Droit du Seigneur und le Depositeur nicht auch in vergangner Zeit? Warum darf die Bühne nur traurige Begebenheiten der Vorzeit darstellen, und warum nicht auch fröhliche? Voltaire und Colle, wie aus ihren angeführten Stü-

cken erhellt, waren gleich mir der Meynung, daß sie es dürfe. Im verschriebenen Bräutigam wird die Thorheit geschildert, nur das schön zu finden, was aus Paris kommt, und die deutsche Sprache durch Einmischung französischer Worte zu verunstalten. Beides ließ sich bey dem drollichen Vorfalle zeigen, den die Geschichte von einer Frau von Canitz erzählt. Nicht dieser Vorfall, sondern die thöriche Denkungsart, woraus er entspringt, macht die Moral des Stücks, aus der Zuschauer und Leser sich eine gute Erinnerung mit hinweg nehmen müssen. Eine solche Anwendung müssen sie immer anstellen, das Stück spiele wo und zu welchen Zeiten es will; denn die Komödie schildert das Generelle, nicht das Individuelle einer Thorheit des Herzens. Doch den verschriebenen Bräutigam läßt Herr Moritz zur Noth auch noch passiren, weil, wie er sagt, Spuren der darin geschilderten Thorheit noch häufig unter uns zu finden wären. In desto härtern Ausdrücken verwirft er das Aufkommen französischer Sitten; denn, heißt es, der Glaube an Gespenster und Verzauberung, worauf sich das Stück gründet, ist gänzlich unter uns verschwunden. Diese Behauptung hat nur den kleinen Fehler, daß sie

etwas Falsches ausſagt, und ſich auf etwas Falſches ſtützt. Sie ſtützt ſich auf etwas Falſches; denn es iſt nicht andem, daß der Glaube an Geſpenſter und Verzauberung verſchwunden iſt. Im katholiſchen Deutſchlande herrſcht er noch völlig ſo ſtark wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und im proteſtantiſchen faſt eben ſo ſtark. In allen Dörfern Sachſens, und wahrſcheinlich auch Brandenburgs, kann Herr Moritz von dem Nutzen rother Lappen gegen Verzauberung bey Kühen Nachricht einziehen. Aber die Behauptung ſagt auch etwas Falſches aus; denn die Handlung des Stücks gründet ſich nicht auf dieſen Glauben: er trägt blos zu ihrer Verwicklung und Entwicklung bey. Die eigentliche Handlung gründet ſich auf die Revolution in der Denkungsart, welche durch die franzöſiſchen Coloniſten in Deutſchland entſtand. Noch immer geben dieſe Coloniſten in vielen deutſchen Städten den Ton an, werden zum Theil einfältig kopirt, zum Theil ohne Grund gehaßt: die Aeußerungen ſind nur nicht ſo ſtark, und eben darum weniger poetiſch als zu Ende des vorigen Jahrhunderts. — Meine Ausführung kann fehlerhaft, kann ſchwach ſeyn; aber die Schicklichkeit des Stoffes

getraue ich mir gegen das ganze deutsche Rezensenten-Heer zu vertheidigen.

Die Claßification der Schauspiele an sich halte man ja nicht, mit einigen Schriftstellern neuester Zeit, für unnütz. Die seltsamen Misgeburten in der litterarischen Welt entstehen meistens daher, daß die Verfasser sich bey der Erzeugung zu fragen unterließen: cui bono? was soll das Ding? was ist es? Wenn man weiß, was man will, kann man immer noch ein schwächliches Kind hervorbringen, aber kein Ungeheuer.

13te A. die Sprache zu erhöhen. S. 31.) Dieserhalb darf man nur im Niedrigkomischen Personen Sprachfehler begehen lassen; so wie der Künstler einen Bucklichen oder pißenden Hund nur bey scherzhaften Bildern schicklich anbringt, und wie dieser muß man mit dergleichen Ingredienzien des Komischen haushälterisch umgehen. Es ist unbegreiflich, wie selbst ein **Gerstenberg** es für charakteristisch halten kann, römische Krieger schlechtes Deutsch sprechen zu lassen, um anzudeuten, daß die Plebeji das Latein nicht wie die Patrizier geredt haben, und dieses in einer Schrift, (**Minona,**) welche hohe Empfindungen einzu-

LB Coburg

flößen bestimmt ist. Liegt denn die individuelle Denkungsart eines Menschen, die charakteristische Verschiedenheit der Stände, in der Aussprache und Verstümmelung gewisser Wörter? Drücken sich in der Minna von Barnhelm Werner, Just und der Wirth etwa nicht charakteristisch aus, weil sie keine Sprachfehler begehen, und Leute ihres Schlages solches doch im gemeinen Leben thun? Wodurch anders unterscheidet sich das Kunstwerk von der historischen Erzählung, als durch die Veredlung der Gegenstände? Kann es, ohne diese Veredlung, angenehme Empfindungen erwecken? Oder ist seine Bestimmung etwa, widrige, ekelhafte Empfindungen zu erregen? Selbst die schreckhaften müssen noch angenehm seyn; so wie der Einsturz drohende Felsen, der Feuerspeyende Vesuv, die brennende Stadt, ein Schlachtgetümmel, sobald man nicht zu nahe dabey ist, für sich nichts zu fürchten hat, wohl einen schreckhaften, aber zugleich schönen Anblick gewähren.

14te A. neben einen van der Werf S. 32.) Dieß gilt besonders von einem Bilde, das bey der vorlezten Gemälde-Ausstellung zu Dresden mit ausgesezt war, und den Unternehmer der italie-

schen Opern daselbst, Herrn Bertoldi, in ganzer Stellung zeigt.

15te A. ein wenig grell aussehen. S. 34.) Ein anders ist es bey einem komischen erzählenden Gedicht, oder in Briefen, wo der Dichter selbst redt und scherzt: hier kann er nach Belieben bald in Prosa, bald in Versen sprechen, und das Versmaas nach seiner Absicht so vielfältig abwechseln, als es ihm gut däucht. Doch gefällt mir eine ganz versificirte Erzählung besser, als eine halb prosaisch halb versificirte, sofern der Werth beider übrigens gleich ist. Vielleicht ist dieß aber bey mir nur individueller Geschmack.

16te A. als Makulatur in den Buchläden. S. 37.) Derselbe Fall war es mit Wielands Agathon, bis ihn Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie empfahl. Meinhardt hatte es schon zuvor, (in der Vorrede zu Theagenes und Chariklea,) aber vergeblich gethan. — Aehnliche Beyspiele von der Unsicherheit des Gefühls unsers Publikums und unser Zeitungs-Rezensenten ließen sich von jedem Jahre anführen.

17te A. selbst die weiblichen S, 37.) Unter andern eine wirklich brave Schauspielerin, die verstorbene Madam Abbt. Auf einer theatralischen Reise spielte sie den Hamlet als Gastrolle bey allen Bühnen. Schwärmerey steckt wie der Schnupfen an.

18te A. der Emilia Galotti an die Seite gesezt. S. 38.) Götz von Berlichingen ist das einzige Stück, welches so ganz in Shakspeares Geiste gedacht ist, daß man es für ein wieder aufgefundenes Stück dieses Dichters vom zweiten Range halten könnte; sein Andenken wird daher erst mit unser Litteratur zugleich verlöschen. — Dieß, glaube ich, kann man mit Fug behaupten; aber schwerlich mit dem jüngern Herrn Brandes in Hannover: „Götz sey etwas ganz ohne Gleichen, und Shakspeare habe nie etwas so zusammenhängend Vollkommenes geliefert.“ Und doch sagt dieser Schriftsteller vom Shakspeare; „er sah und fühlte so tief und fein, durchdrang den Menschen vom Kopf bis zum Fuß, durch alle Situationen, vom Könige bis zum Bettler, wie kein Dichter irgend einer Nazion vor und nach ihm.“ Und, wie schon angeführt, sind ihm Klingers Zwil-

linge bey alledem das größte tragische Meisterstück unsers Theaters: es muß also einen noch höhern Werth haben, als der Götz ohne Gleichen, und alle Stücke des die Menschen vom Kopf bis zum Fuß durchdringenden Shakspeare. In solche Widersprüche verfällt selbst ein Mann von Geschmack, ein Mann, der die besten Bühnen Europens gesehn und studirt hat, sobald er sich erlaubt, seine augenblicklichen Gefühle niederzuschreiben. Enthielte die Schrift des Herrn Brandes nicht viele gute Bemerkungen, und wäre sie nicht uneingeschränkt gelobt worden, so würde ich ihre Fehler nicht rügen.

19te A. der ihn ein Genie nenne. S. 38.) Diese Anekdote ist bereits gedruckt, und zuverläßig, da ich sie aus dem Munde eines unser ersten Schriftsteller habe, zu dem Lessing, wie zu Mehrern, die obigen Worte gesagt hat. Lessing hat auch nie die Form der Shakspeareschen Stücke gebilligt. Gerade das Gegentheil. Wovon man sich aus der Hamburgischen Dramaturgie überzeugen kann. Man lese nur, was er bey Anführung der im Scherz vorgetragnen Meynung über Shakspeare von Herrn Wieland sagt. — Ueber-

haupt sind wohl wenige Schriftsteller so oft und so arg misverstanden werden, wie Lessing, weil er mit den Ideen gleichsam nur spielte.

20ste A. weil es keinen heiligen Schauer erregte. S. 39.) Mich dünkt, man verfehlt auch ganz diese Absicht, wenn man Urnen auf Grabmäler sezt. Die Griechen fühlten gewiß bey Erblickung selbst einer ledigen Urne denselben innern Schauer, den wir beym Vorbeytragen eines Sarges empfinden. Bey den gewöhnlichen Urnen auf unsern Gottesäckern denken wir aber eher an einen —topf, als an den Tod. Es scheint mir daher, daß die Franzosen, welche bey dergleichen Monumenten einen Sarkophag anbringen, den Geist der Griechen bey ihren Denkmälern auf Verstorbene nacheifern, wir und die Engländer hingegen die Form derselben, bald gut bald schlecht, blos kopieren. Warum sollte auch ein Sarkophag, mit erhobener Arbeit verziert, kein schicklicher Gegenstand für die Kunst seyn? doch nicht deswegen, weil er es bey den Griechen nicht war? Eine bloße Urne wenigstens, auf einem hohen Fußgestelle, woran eine ewig lange Inschrift befindlich ist, wird kein Unbefangner

weder für ein schönes noch für ein schickliches Denkmal eines Verstorbenen halten. Lieber setze man doch sein Brustbild hin, wenn man auf die Erregung des Schauers Verzicht thun will.

21 A. der menschlich geschildert werden muß. S. 39.) Der größte Bösewicht kann so geschildert werden; denn der Saame jedes Lasters, so wie jeder Leidenschaft, liegt in unser aller Brust, nur daß er ungleich aufschießt, hier verdort und dort zum Baume wird, nach Beschaffenheit des Bodens und der Witterung. Der Dichter kann also zu gleicher Zeit, Furcht vor der Leidenschaft und Mitleid mit demjenigen, den sie zu Grunde richtet, in der Brust seiner Zuhörer erwecken; aber er soll, nach dem Aristoteles, auch beide Empfindungen bey ihnen reinigen, nämlich (wie ich dieß verstehe) ihnen eine ersprießliche Richtung geben. Die Furcht für den Folgen der Vaterlandsliebe in dem Beyspiele des Brutus muß nicht so weit gehen, daß sie den Patriotismus erstickte, sie muß uns nur Klugheit lehren; und so auch mit dem Mitleiden: Wir müssen über der Theilnehmung an einer Sara Sampson nicht vergeßen, daß sie sich ihr Unglück zugezogen hat.

Es muß gezeigt werden, daß der unschuldig Leidende, wie Sokrates, durch seine Leiden eine Wonne genießt, die ihm sein Leiden vergütet, oder daß die Person nur unschuldig zu leiden scheint, indem es ihr wenigstens an Klugheit fehlte. Und so sieht man, daß Erregung und Reinigung der Furcht und des Mitleids bey jedem ächt tragischen Stoffe Statt findet, und die Foderung des Aristoteles ein sicherer Maasstab ist, um den Werth eines Trauerspiels zu bestimmen: Ingleichen warum ein Trauerspiel mit einem freudigen Ausgange den Endzweck des Trauerspiels nur zur Hälfte erfüllt, indem Furcht und Mitleid zwar erregt, aber nicht gereinigt wird, wie Aristoteles dieses ausdrückt.

22ste A. denn diese sind so alt als die schönen Künste selbst. S. 40.) Ne nous imaginons pas (sagt Fontenelle in dem Leben des ältern Corneille) que le vrai soit victorieux des qu'il se montre: il l'est à la fin; mais il lui faut du tems pour soumettre les esprits. Les regles du Poëme dramatique, inconnues d'abord ou mépriſées, quelque tems après combattues, ensuite reçues à demi, & sous

des conditions, demeurerent enfin maîtresses du Théatre; mais l'époque de l'établissement de leur empire n'eſt proprement qu'au tems de Cinna.

23ſte A. nach litterariſchem Opium zu entwöhnen. S. 42) Is enim eſt eloquens, qui et humilia ſubtiliter, et magna grauiter, et mediocria temperate poteſt dicere. — Nam qui nihil poteſt tranquille, nihil leniter, nihil definite, diſtincte poteſt dicere, is, cum non praeparatis auribus inflammare rem cœpit, furere apud ſanos, et quaſi inter ſobrios bacchari remulentus videtur, ſagt Cicero. Es iſt daher kein Zweifel, daß er gewiße deutſche Schriftſteller des lezten Decenniums, die der große Haufe als Muſter im Dramatiſchen und der Kunſt zu ſchreiben bewundert, für litterariſche Bacchanten erklären würde.

Schlüßlich erinnere ich noch, daß ich das folgende Trauerſpiel deshalb nicht etwa für ein Meiſterſtück halte, weil ich ihm mein dramatiſches Glaubensbekenntniß vorgeſezt habe. Ferdinand Pernau iſt mein zweiter dramatiſcher Verſuch. Das Stück ward bereits 1774 bis-

zur Hälfte des dritten Akts aufgesezt, 1782 endlich vollendet, und das Jahr darauf, unter dem Titel Leichtsinn und Verführung, zum erstenmale gedruckt. Ich habe jezt von neuem mehr Zeit darauf verwendet es zu verbessern, als ich kaum gebraucht hätte, ein neues Stück zu verfertigen: wie ich denn wohl sagen kann, daß die schwere Wahl, mein ganz erster dramatischer Versuch, und dieses Trauerspiel, mir mehr Arbeit und Papier gekostet haben, als alle meine übrige Stücke zusammen genommen. »Ich hätte beide gänzlich verwerfen sollen,« wird ein vorschneller Kritiker sagen, der nicht einmal seine unreifen Urtheile verwirft: Aber ich bitte diesen Herrn zu bedenken, daß in christlichen Staaten kein Vater sein Kind umbringt, wenn es gleich noch so schwächlich geboren ist; er sucht es vielmehr durch Arzneymittel und Bäder zu stärken und von scharfen Säften zu reinigen. Freylich macht dieses ungleich mehr Mühe, als einem gesund gebornen die kleinen Unarten abzuwöhnen, zu denen das Gefühl von Stärke es verleitet. Indessen ist doch auch gewiß, daß wenn das Lezte bey dem von Gesundheit strozenden Knaben unterbleibt, der kränkliche, aber mit Sorgfalt

erzogne Mensch ein nützlicheres Mitglied der Gesellschaft wird.

Während dieser Bogen in der Druckerey gesezt ward, bekam ich die Beurtheilung vom dritten Bande meines Nebentheaters in der allgemeinen Litteratur-Zeitung zu sehen. Was der Rezensent von mir sagt, mag dahin gestellt seyn; aber was er gegen den Zerstreuten von Regnard vorbringt, kann ich nicht ungerügt lassen, weil es jungen Leuten falsche Begriffe vom Drama beybringen könnte. Er beschwört die Natur mit zwey Ausrufungszeichen (Mich dünkt, es sey besser den Affekt in die Worte zu legen, als ihn durch doppelte und dreyfache Ausrufungszeichen, Fragezeichen und Striche anzudeuten) und ruft sie zum Zeugen über die schreckliche Ungereimtheit, daß eine zänkische Frau einem jungen Menschen, der sie zum Besten gehabt hat, die Einwilligung giebt, ihre Tochter zu heirathen. Aber wenn sie ihr nun

abgedrungen wird; das verändert ja wohl die Sache? Und auch das Einwilligen wäre so gar ungereimt nicht, denn eine alte zänkische Frau ist in manchen Augenblicken sehr nachgebend; so wie im Fieber Frost auf Hitze folgt. Eine solche Frau läßt sich von ihrer Magd derbe Wahrheiten sagen, wenn diese sich nur gefallen läßt, daß die Madam sie hudelt; denn ihr Vergnügen besteht darin zanken zu können. Mit dem Groben kommt der gleich Grobe am besten aus. Solche bekannte Bemerkungen über die menschliche Natur sollte ein dramatischer Censor billig wissen. „Aber einen Gecken durch die Hand eines Mädchen zu beglücken?“ Es geschieht ja nur durch die Hand eines Gänschen. „Aber zu was soll es nützen?“ Einen Gecken und ein Gänschen dem Gelächter Preis geben soll es. Regnard wollte das Zerstreutseyn lächerlich machen; um seinen Zerstreuten zu heben, läßt er ihn mit einer zänkischen Alten zu schaffen haben. Mit gleicher Klugheit sind die übrigen Figuren gewählt, die den Zerstreuten umringen. Keine Person tritt auf, über die man nicht lachen könnte; selbst die sonst edle Braut des Zerstreuten reizt durch ihr cholerisches Temperament, das sie verschiedentlich zur Eifer-

sucht verleitet, unsere Lunge zum Lachen. So muß es in einem ächt satyrischen Gemälde seyn, wie man auch aus den Bildern von Hogarth sehen kann. Nur findet dabey folgende Verschiedenheit Statt: über einige Personen lacht man, weil sie Thoren sind, über andere, weil sie Thorheiten begehen. Für die Leztern kann man, ungeachtet der kleinen ihnen anklebenden Mängel, sich lebhaft interessiren; wie man denn gewiß den Zerstreuten und seine Braut liebt und schäzt und warmen Antheil an ihrem Schicksale nimmt. Das Einzige, was sich an diesem Stücke mit Grund tadeln läßt, ist die Entwicklung. Sie ist zwar ganz im Geschmacke der meisten Lustspiele von Plautus; aber unstreitig wär es besser, sie würde durch den Hauptcharakter, anstatt durch den Bedienten bewirkt. Der Fehler ist nur leichter zu bemerken, als zu verbessern; und dieß ist der Fall mit gar vielen Fehlern. Wer ganz untadelhafte Kunstwerke zu sehen begehrt, mag sie im Monde suchen; auf dieser sublunarischen Welt ist auch nicht ein einziges zu finden. Die erste Frage bey einem Kunstwerke ist nicht: hat es Fehler? sondern: hat es Schönheiten, die es der Betrachtung werth machen?

In demselben Blatte jammert der Rezensent bey Gelegenheit des Weiberkomplotts von Herrn Jünger: man könne sich für keine einzige Person im Stück wahrhaft interessiren. Muß man das immer? Für wen interessirt man sich auf Hogarths Bildern? Sind sie darum minder beschauungswürdig? Werden sie darum weniger oft beschaut? »Lachen ist das einzige, was der Autor hat bewirken wollen, und das hat er treulich bewirkt.« Was ist denn also noch zu erinnern? Möge nur die Expedition der allgemeinen Litteratur-Zeitung ihren löblichen Vorsaz, stets gründliche Rezensionen zu liefern, eben so vollkommen erreichen! Die angezogne wenigstens kann ich unter die gründlichen nicht rechnen. Der Rezensent thut zwar, als ob er das Original, das Herr Jünger nachgeahmt hat, sehr genau kenne, und bestimmt mit der höchsten Zuversicht, was Herr Jünger bey der Bearbeitung gethan habe. Es ergiebt sich aber nur zu deutlich, daß ihm das Original nie zu Gesichte gekommen ist; denn es läßt sich nichts Drolligeres denken, als diese Angabe. Ja der Rezensent wüßte wahrscheinlich nicht einmal den Titel des Originals, wenn er ihn nicht aus meinem Vorberichte zum zehnten Theile des fran-

zösischen Theaters gelernt hätte; denn er schreibt den Druckfehler, der sich dort eingeschlichen hat, ohne Bedenken nach, und sagt: der Titel des Originals hieße les bourgeois à la Mode, da er doch les bourgeoises à la Mode heißt. Ist es nicht ein wenig arg, daß ein Kunstrichter nicht fühlte, die Weiber könne im Französischen unmöglich durch les bourgeois ausgedruckt seyn? und daß Jemand den Werth einer Nachahmung zu bestimmen wagt, ohne das Original davon zu kennen? Armes Deutschland, wie viele deiner Kunstrichter haben dich zum Besten! Sie verkrüppeln den Verstand junger Leser, anstatt ihn zu erhellen.

Die gleich darauf folgende verächtliche Art, mit der vom Dufresny gesprochen wird, ist auch gar erbaulich. Hat der Rezensent denn Lustspiele geschrieben, die einen höhern Werth haben, als die von Dufresny? Wohl schwerlich! Und sonach sollte er doch wahrlich nicht verächtlich von Schriften sprechen, die er nicht hervorzubringen vermag.

Ferdinand Pernau.

Ein

Trauerspiel in fünf Akten.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.

Kleist.

Mannspersonen.

Georg von Pernau, Kammerherr.
Ferdinand von Pernau, Hofrath, dessen Sohn.
Theodor von Dalim, Lieutenant bey der Garde.
Elzheim, ein angesehner Kaufmann.
von Steinfeld.
Johann, Bedienter bey der Frau von Dalim.
Ein Chor Sänger.
Soldaten.

Frauenzimmer.

Frau von Dalim, eine Wittwe.
Adolphine, ihre älteste } Tochter.
Luise, ihre jüngere }
Dorothea von Pernau, Gemahlin des Kammerherrn.
Mariane von Pernau, geborne Elzheim, Gemahlin des Hofraths.
Lorchen, in Diensten der Frau von Dalim.

Die Scene ist in einer Residenz, im ersten Akte in der Wohnung der Frau von Dalim, im zweiten dritten und vierten in einem Gartenhause, und im fünften in dem Amthause der Stadt.

Erster Akt.

Die Scene, ein Zimmer in der Wohnung der Frau von Dalim.

Erster Auftritt.

Fräulein Luise. Der Lieutenant.

(Fräulein Luise sitzt auf dem Sopha hingeworfen und weint.)

Der Lieut. (tritt hastig herein.)

Ist der Hofrath hier?

Frl. Luise. Großer Gott! wär er's! So wären wir nicht unglücklich. (Steht auf.)

Der Lieut. Nicht unglücklich? Wie das?

Frl. Luise. Die Schwester ist entführt.

Der Lieut. Adolphine?

Frl. Luise. Und wahrscheinlich vom Hofrathe. Wir begegneten ihnen vor dem Schlage.

Der Lieut. Ist es möglich? Sie haben euch begegnet, sagst du?

Frl. Luise. Etwa eine Viertelstunde von der Stadt.

Der Lieut. So erzähl doch!

Frl. Luise. Kann ich vor Weinen?

Der Lieut. (heftig sie schüttelnd.) Ich bitte dich! — Sie begegneten euch?

Frl. Luise. Denke nur wie sonderbar! Bey Tische sagte unsere Mutter: sie wollte nach dem Garten fahren, um Anstalten zu machen, daß wir künftigen Monat wieder mit Pernaus hinausziehen könnten.

Der Lieut. Mit Pernaus! Wie oft hab ich dagegen gesprochen? Aber das liebe Whist, wozu die Frau Mutter eine stete Gesellschaft braucht, und wozu des Hofraths Aeltern so gut taugen.

Frl Luise. Höre mich doch an!

Der Lieut. Ich höre.

Frl. Luise. Die Schwester war mit ihrem Putz nicht fertig; sie blieb also zurück, und wollte zu Fuße nachkommen.

Der Lieut. Nun?

Frl. Luise. Indem wir durchs Thor fuhren, sagte Mama: »Höre Luise, das Wetter

»ist gar zu schön, wir wollen aussteigen und ein»mal einen rechten weiten Spaziergang machen.« Mir war das sehr recht. — Der Wagen fuhr also den kürzesten Weg nach dem Garten, und wir gingen den Fluß hinab. Da wir an die Landstraße kommen, und hinüber auf die große Wiese hinter unserm Garten zu wollen, rauscht ein Halbwagen sehr schnell vorüber, aus dem eine Mannsperson sich heraus legt und uns grüßt. — »War das nicht der Hofrath Pernau?« fing die Mama an: »ich dachte, er wäre heute früh mit »Frau und Aeltern auf den Elzheimischen Wein»berg gefahren?« — Er war's, sagte ich, und Adolphine saß bey ihm. — »Warum nicht gar!« erwiederte die Mama halb böse. — Du weißt, wie sie ist. — Indeß mochte es ihr doch selbst so vorgekommen seyn, denn sie schickte den Bedienten zurück, um beym Schlage zu fragen: wer in der halben Chaise gesessen habe? Die Antwort war die gefürchtete.

Der Lieut. Wo ist denn die Mama?

Frl. Luise. Sie durchsucht Adolphinens Sachen.

Der Lieut. Hast du denn gar keine Anstalten zur Flucht gemerkt?

Frl. Luise. Nicht die geringsten. Auch hat sie nichts mitgenommen, als etwas Wäsche.

Zweiter Auftritt.

Frau von Dalim. Die Vorigen.

Frau v. Dalim (einen Brief in der Hand, stürzt mit Geschrey herein.) Ach Gott! meine Tochter! mein Kind! — (wirft sich in einen Armstuhl) sie ist auf ewig verloren!

Der Lieut. Daß ich nicht da seyn mußte! Daß ich mich zum Narren haben laße, und an seiner Statt Frau und Aeltern begleite!

Frau v. D. Du hier, mein Sohn?

Der Lieut. Leider! Möcht' ich nie diesen Boden wieder betreten oder ihn heute nicht verlassen haben!

Frau v. D. Ja wohl! — Was sagst du zu der schrecklichen Geschichte?

Der Lieut. Was ich dazu sage? — Was ich so oft schon gesagt habe! Daß Sie nie diesen Menschen Zutritt in Ihr Haus hätten verstatten sollen.

Frau v. D. Wahr! sehr wahr! — O daß ich dir gefolgt hätte!

Der Lieut. Die Kälte gegen eine so junge und liebenswürdige Frau; ihre Thränen, die so oft in unsrer Gegenwart floßen; seine vorige Liebe zu Adolphinen; sein bekannter lüderlicher Charakter: dieß alles hätte uns warnen müssen — wenn wir nicht mit Fleiß hätten blind seyn wollen.

Frl. Luise. Bruder! — was hilft das izt?

Frau v. D. Laß ihn! — Seine Vorwürfe sind mir lieber als deine Tröstungen: sie zerreißen vollends ein Herz, dem es beßer wäre nicht zu athmen.

Der Lieut. Und vorigen Sommer — mit ihm auf Einen Garten zu wohnen! (Schlägt sich vor die Stirne.)

Frau v. D. Konnt' ich denken, daß ein eben verheiratheter Mann = = = Doch du hast Recht! du hast Recht! Ich selbst muß mir die Schuld geben! Auch sie sagt es mir! (den Brief in die Höhe haltend.) Auch sie!

Der Lieut. Von ihr? — Zeigen Sie doch!

Frau v. D. Er lag auf ihrem Schreibtische.

Frl. Luise, (während der Lieutenant den Brief liest, tritt dicht zu ihrer Mutter, welche die Hände ringt.) Ach, meine Mutter! haben Sie nicht noch eine

Tochter, die Ihrer Hülfe und Ihres Rathes bedarf? — Wie gefahrvoll müssen gewisse Jahre für ein jugendliches Herz seyn, da meine Schwester selbst bey der möglichsten mütterlichen Vorsorge gleitete. Wer wollte sich da wohl keck auf sich selbst verlassen! O wohl dem Mädchen, das die gütige Hand einer Mutter stützt!

Frau v. D. Gutes Kind! — Du weißt nicht, wie tief deine Schmeicheleyen mich verwunden! — Ach daß ich sie gehabt hätte, die möglichste Vorsorge einer Mutter!

Der Lieut. (nachdem er gelesen.) Meine Schwester entehrt? — Gott des Himmels und der Erden! — nur die einzige Gnade und gieb ihn in meine Hände! (Geht wüthend auf und ab.) Welch ein Brief! Sie muß sich ihrer selbst nicht bewußt gewesen seyn, die arme Unglückliche, als sie ihn schrieb! Ohn' allen Zusammenhang, und doch so herzerschütternd: so rührend! Ich könnt' ihr alles vergeben, hätt' ich sie nur erst aus den Händen ihres Verführers gerißen. — Hast du ihn schon gehört, Luise?

Frl. Luise. Wie sollte ich?

Frau v. D. Lies ihn nicht, er bricht mir das Herz!

Der Lieut. (ohne darauf zu hören, lieft:)
„Kaum kann ich die Feder halten, mit der Ihr unglückliches Mädchen sich Ihrem gütigen Andenken empfehlen will — Doch nein! vertilgen Sie mich aus Ihrem Andenken. — Ich bin nicht mehr Ihr Kind — denn ich bin nicht mehr ein frommes, ein unschuldiges Kind. — O meine Mutter! wollte Gott ich wär vor drey Jahren an den fürchterlichen Pocken gestorben! — Der Arzt hatte mich aufgegeben — Jedermann bedauerte mich — Ihre mütterliche Wartung entriß mich dem Tode — Dem Verderben und der Schande wird mich keine mütterliche Hand entreißen! War das Grab also nicht wünschenswerther? — Der Gott alles Trostes segne Sie und mache Sie glücklich. — Ich muß Sie verlassen — ich muß meinem Verführer folgen. — Sie wissen, wie sehr ich ihn von Jugend auf geliebt habe — Sie trauten meiner Klugheit alles — ich fiel. — Fluchen Sie mir nicht, liebste Mama! Ich fluche mir selbst. — Was sind alle andere Rechte gegen meines auf ihn? Mein Recht heißt Kummer und ewiges Wehe. — Denken Sie daß ich todt bin — Sie ha-

ben mich ja schon einmal als todt beweint. — Also weinen Sie izt nicht. — Auch du nicht, meine Schwester, und du geliebter einziger Bruder! Lebt wohl — erfreuet unsere Mutter — damit Sie vergeße — gänzlich vergeße — Ihre unglückliche Tochter —

Adolphine.“

Daß ich auch die Schwester vergeßen könnte!

(Legt den Brief auf einen Tisch.)

Frau v. D. Ich dich vergeßen, meine Adolphine? — O du hast dich durch dein Verbrechen nur tiefer in mein Herz gegraben!

Der Lieut. Aber nun! wir müssen doch Anstalten machen ihm nachzusezen. — Pernaus werden schon zurück seyn, oder doch den Augenblick kommen. Ich verließ sie nur eine Stunde von hier und sprengte voraus. — Haben Sie schon hingeschickt?

Frau v. D. Noch nicht! — Ich bin zu allem Denken unfähig. — (Gegen Luisen.) Rufe doch das Mädchen.

(Luise geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Dalim. Der Lieutenant.

Frau v. D. Was wandte denn der Hofrath vor, warum er nicht mitfahren könne?

Der Lieut. Acten, die ihm gestern früh aus der Regierung wären zugeschickt worden, und die sogleich expedirt seyn wollten. Er saß auch wirklich darin wie vergraben, als ich ihn Nachmittags besuchte; was mich wohl Wunder nahm, da er eben als kein fleißiger Arbeiter bekannt ist: doch wurde mir dieser Umstand erst bey seinem Außenbleiben bedenklich. Er wollte gegen Mittag zu Pferde nachkommen.

Frau v. D. Und wie er nun nicht kam?

Der Lieut. Wir waren voll Unruhe — wie natürlich — besonders die arme Hofräthin, die, mit der gewöhnlichen Uebertreibung ihrer Empfindsamkeit, sich tausend quälende Besorgnisse seinetwegen machte, während der Treulose im Herzen über das gute Weib und uns Alle frohlockte!

Frau v. D. (seufzend.) O Gott!

Der Lieut. Es soll ihm aber theuer zu stehen

kommen, beym Himmel! dieses hämische Frohlocken uns angeführt zu haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Luise. Lorchen, der man es anmerkt, daß sie geweint hat.

Frau v. D. Lorchen! schicke Sie den Bedienten zu Pernaus, und ich ließ den Herrn Kammerherrn ersuchen, sogleich zu mir zu kommen. Im Fall er noch nicht von der Spazierfahrt zurück ist, soll Johann auf ihn warten. — Sie bleibt derweile auf den Saal, und weißt alle andere Besuche ab.

Lorchen. Recht wohl, Ihr Gnaden.

Der Lieut. Und daß nichts ausgeplaudert wird!

Lorchen (im weinerlichen Tone.) Sorgen Sie nicht! Auch mir liegt die Ehre meiner Herrschaft am Herzen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Dalim. Fräulein Luise. Der Lieutenant.

Der Lieut. (halb vor sich hin.) Demüthigend, beym Himmel! daß man im Unglück ein Gegenstand des Mitleids seiner eignen Bedienten wird! * * = (Zu seiner Mutter, etwas heftig.) Was ist denn Ihr Endschluß?

Frau v. D. Weiß ichs? — Meine Tochter in den Händen ihres Räubers zu wissen, der Gedank' ist mir unerträglich.

Der Lieut. Ich will zum Kaufmann Elzheim gehn; er muß mit uns gemeinschaftliche Sache machen, den Hofrath zu verfolgen.

Frl. Luise. Der alte Greis! ihn noch diesen Abend zu erschrecken!

Der Lieut. Die Nachricht kann doch nicht vor ihm verborgen bleiben: ob er sie heut' Abend oder morgen früh erfährt, das ist Eins!

Frau v. D. Ich kann seine Schmerzen nach meinem Jammer ermeßen. Aber Gott! wer an seiner Stelle wäre! Er hat sich nichts vorzu-

werfen; er hat die Heirath nicht gestiftet. Seine Enkelin verliert zwar einen Gatten, aber einen Gatten, der bey seiner Spielsucht sie noch um alle das Ihrige gebracht hätte, wenn er hier geblieben wäre. Sie kann eher froh, als betrübt seyn. — Mir, mir allein gehört aller Jammer!

Der Lieut. Pernau wird ihm gewiß Gelder mitgenommen haben. Es ist daher auch für ihn gut, wenn wir den Betrüger wieder bekommen: und er soll wieder her, wär er am Ende der Erden! Seyn Sie nur ruhig! — Wo ist der Brief? Ich könnte ihn vor den Gerichten brauchen.

(Steckt ihn ein, und geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Dalim. Fräulein Luise.

Frau v. D. Ruhig? ich ruhig?

Frl. Luise. Aber vielleicht, daß der Bruder glücklich ist, daß er sie einholt —

Frau v D. Und wenn auch! Sind wir dann weniger unglücklich? weniger beschimpft?

Frl. Luise. Was können Sie dafür, beste Mutter?

Frau v. D. Was ich dafür kann? Hast du es nicht gehört? hat es dir dein Bruder nicht gesagt? Wenn meine Kinder so urtheilen; was werden fremde Leute sagen? — Und ich soll ruhig seyn? Ihr könnt mir sagen, ich soll ruhig seyn?

Frl. Luise. Ah, der Bruder ist viel zu wild!

Frau v. D. Es ist die erste große Kränkung, die ihm wiederfährt. Möchte es meine letzte seyn! — (Sie nimmt Luisens Arm.) Armes Kind! wie kann ich dich hinfort ansehen, ohne zu weinen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Gleich darauf der Kammerherr von Pernau.

Lorchen. Der Kammerherr von Pernau! (Sie öfnet ihm die Thüre, und bleibt neben derselben stehen.)

Frau v. D. Zu was hab ich ihn nun rufen lassen! Sein Anblick ist mir zuwider.

Der Kammerherr (tritt herein.) Was steht

zu Ihrem Befehl, meine Frau von Dalim? — Aber Gott!

Frau v. D. (die mit Heftigkeit aufspringt.) Schaffen Sie mir mein Kind! schaffen Sie mir meine Adolphine! Ich kann nicht ohne sie leben. Todt oder lebend, keusch oder entehrt! Geben Sie mir sie wieder! geben Sie mir sie wieder! ich will sie ja annehmen.

Der Kammerherr. Ich bitte, beruhigen Sie sich. Was ist Ihrer Fräulein Tochter denn begegnet?

Frau v. D. Ihr Sohn, Ihr vermaledeyter Sohn . . .

Der Kammerherr. Mein Sohn? Nun?

Frau v. D. O ich kann es nicht erzählen! — Er ist der ärgste Bösewicht unter der Sonne!

Der Kammerherr. Aber was hat er denn begangen, das diese Ausrufungen verdient?

Frau v. D. So recht! Vertheidigen Sie ihn noch! O nichts, gar nichts hat er begangen! — Konnt' ich mir auch von Ihnen Rath und Hülfe versprechen! Waren nicht von jeher die Laster Ihres Sohns Kleinigkeiten in Ihren und der zärtlichen Mutter Augen? Ein junger Mensch muß mit Schaden klug werden, hieß es, wenn man

Ihnen von einer neuen Ausschweifung, einem neuen Verbrechen Ihres Sohns sagte. — Aber das itzige soll ihm nicht so hingehen; er, Sie, Ihre Frau, alle, alle sollen die Folgen davon empfinden!

Der Kammerherr. Welches Unglück steht mir bevor! Ich zittere, und weiß nicht worüber. — So erklären Sie sich doch, gnädige Frau!

Frl. Luise. Ach! Adolphine, Herr Kammerherr, und Ihr Herr Sohn —

Frau v. D. Er hat mir sie geraubt! Er hat mir meine Tochter geraubt! Wo magst du izt seyn? Konntest du so deine Mutter vergeßen?

Der Kammerherr. Gott! (Er sinkt zurück, Fräulein Luise und Lorchen greifen zu und führen ihn an einen Stuhl.)

Frl. Luise (geht zu ihrer Mutter.) Liebste Mutter, schonen Sie doch seiner!

Frau v. D. Schonen? Ich schone mich selbst nicht; was geht mich die übrige Welt an? — Welche Verblendung war es mit den Leuten Freundschaft zu unterhalten! Ohne Grundsäze, ohne Vermögen! So oft wollte ich die Verbindung doch abbrechen! Eben war es fest beschlossen: der Hofrath heirathete, und nun fehlte es mir

einem schicklichen Vorwande. — Die arme Frau! Wenn ihre Aeltern wieder kommen, wenn sie sehen sollten! Sie glaubten ihre einzige Tochter so wohl versorgt zu haben, da sie sie an einen vom Adel verheirathen konnten! Die Thoren! — Gut, daß sie todt sind! — Und wehe, wehe mir, daß ich lebe!

Achter Auftritt.

Frau von Pernau. Die Hofräthin. Vorige.

Frau v. Pernau (zu dem Bedienten, der die Thüre öfnet.) Laß Er nur! Wir brauchen nicht angemeldet zu werden.

Frau v. D. Hier, hier sehen Sie, Frau Kammerherrin, was Sie gemacht haben; woran Sie und Ihr lieber Sohn Schuld sind. — — Ich hoffe Sie nie wieder in diesem Hause zu sehen — nirgends! (ab.)

(Fäulein Luise giebt Lorchen einen Wink ihr zu folgen, sie geht hernach zu der Hofräthin, die sie zu sitzen nöthigt und zu trösten sucht, indem sie mit ihr weint.)

Neunter Auftritt.

Der Kammerherr. Seine Gemahlin. Die Hofräthin. Fräulein Luise.

Frau v. Pernau (gegen ihren Gemahl.) Ach Gott! was hab ich gehört!

Der Kammerherr. So weißt du schon unser Unglück?

Frau v. P. Leider! — Leider!

Der Kammerherr. Der Undankbare! Uns so unsere Liebe, unsere viele Nachsicht zu vergelten!

Frau v. P. Was mag er nur vorhaben? Ich begreif es nicht!

Der Kammerherr. Uns ins Grab zu bringen, unsere alten Tage mit Schande und Elend zu beflecken. — Daß ich ihm nicht so oft deinetwegen nachgesehen hätte! Vielleicht wär es nicht dahin gekommen.

Frau v. P. Aber ist er denn wirklich davon gegangen? Ich kann mir gar nicht denken warum, was ihn getrieben hat?

Die Hofräthin. Warum? — Weil er mich

haßt; weil er das Kind haßt, das ich ihm geboren habe. — O meine Pauline! du bist nun mein einziger Reichthum, das einzige Wesen, das mich noch an die Welt knüpft! Ohne Aeltern, ohne Mann, ohne Geschwister! Da ist Niemand, der sich meiner annähme, der seine Thränen mit den meinigen vereinigte! Vornehme und Geringe werden meiner noch spotten. Warum, werden sie sagen, warum ließ sich einfallen über ihren angebornen Stand sich zu erheben? Gott! du weißt es, ob es mir eingefallen ist, ob es mein Wille war!

Frl. Luise. Glauben Sie das nicht! Sie und Ihre Tochter werden unter Allen am meisten, vielleicht unter Allen allein bedauert werden. — Und Ihr Großvater! — wird sich dieser wackere Mann nicht Ihrer annehmen? wird er Sie nicht rächen?

Die Hofräthin. Ich mag keine Rache! — Ach mein ehrwürdiger Großvater! Wie wird sich der alte Mann grämen! Er wollte nicht in meine Heirath willigen. Er hatte recht! sehr recht!

Frau v. P. Ihr nennt euch unglücklich; und was bin ich? ich? — Wer unter euch hat

sich die Vorwürfe zu machen? Wem werden so viele gemacht werden?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elzheim. Anfangs Johann.

Johann (indem er die Thüre öfnet.) Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen: aber wollen Sie sich nur hier herein bemühen.

Die Hofräthin. Ah! Mein Vater!

(Alle gehen ihm entgegen. Johann, der vor der Thüre stehen geblieben ist, macht sie wieder zu.)

Elzheim. Das mußte mir also noch vorbehalten seyn; darum mußt' ich so lange leben! — (Zur Hofräthin.) Meine Tochter! was soll ich dir sagen? Sey froh, daß dein Mann dich schon izt verlassen hat; daß er dich verließ, da du noch einen Großvater hast, der sich deiner annehmen kann. Wie wenn dieser todt wäre, und er auch dessen Vermögen erst verthan? wie wenn er dir mehr als Eine Tochter zu erziehen hinterlassen hätte?

Die Hofräthin. O mein Vater! Wie gern

wollt' ich alles, was ich noch habe, drum geben, ihn vom Verderben zu retten — seine Seele zu retten.

Elzheim. Du liebst ihn also noch, Mariane?

Die Hofräthin. Sollt' ich ihn nicht lieben, mein Vater?

Frau v. P. Vielleicht ist er auch nicht ganz so strafbar, als Sie denken, Herr Elzheim. Leichtsinn und Verführung, was vermögen die nicht über einen jungen Menschen? Ich hoffe noch immer, er wird wiederkommen. Eine jugendliche Thorheit kann ihn ja genöthigt haben, blos auf einige Tage die Stadt zu verlassen.

Elzheim. Unbesonnene, thörichte Mutter! Just so unbesonnen und eitel als da Marianens, die so gern einen vom Adel zum Schwiegersohne haben wollte. Hat sie ihn doch nun gehabt, und ihr Kind unglücklich gemacht! — Die Tochter einer rechtschafnen Frau, die jederzeit Ihre beste Freundin war, die diesem Bösewichte, von Kindheit an, so viele Liebe, so viele Freundschaft erwiesen hat, ein Mädchen von achtzehn Jahren zu verführen, mit ihr davon zu gehen — das ist Ihnen jugendliche Thorheit? Schämen Sie sich!

Sie verdienen einen solchen Sohn zu haben.

Frau v. P. Aber wer weiß denn, ob diesem auch so ist? Fräulein Dalim kann ja eben so wohl Schuld seyn.

Elzheim. Meynen Sie? — Nun, nun! (Zu Luisen.) Ich kam hieher, die gnädige Frau zu sprechen. Ihr Herr Bruder, Fräulein, hielt es für nöthig.

Frl. Luise. Ihre Gegenwart wird ihr schon seyn gemeldet worden. Sie ist nur zu bewegt, um sogleich Besuch anzunehmen — um hier zu erscheinen. (Präsentirt ihm einen Stuhl.)

Elzheim. Das kann ich denken. Aber es wird alles gut gehen. (Er sezt sich.) Ihr Herr Bruder ist bereits fort, und ich habe ihm drey von meinen Leuten mitgegeben. Auch liegen die Steckbriefe schon parat, wenn sie die Flüchtlinge ja verfehlen sollten.

Frau v. P. Großer Gott! So ist die Sache schon bey der Obrigkeit anhängig?

Der Kammerherr. Das haben Sie nicht gut gemacht, Herr Elzheim: sie hätte sich vielleicht noch in der Stille beylegen lassen.

Elzheim. In der Stille! So etwas läßt sich

in der Stille beylegen. — Der Lieutenant von Dalin mußte sich ja doch mit einem obrigkeitlichen Verhaftsbefehle versehen. — Seyn Sie froh, daß wir ausgewürkt haben, Ihren Sohn in ein Privathaus bringen zu dürfen, wo er bis zum Austrage der Sache Arrest haben soll. Wenn man die Flüchtlinge noch im Lande antrift, so werden sie diese Nacht zurück gebracht: mehr Schonung war unmöglich.

Frl. Luise. Sie erfuhren also wohl die entsezliche Nachricht zuerst durch meinen Bruder?

Elzheim. Ja! Und es war mir lieb, sie durch ihn zu erfahren; denn er sagte sie mir geradezu, ohne Umschweife und Tröstungen, die so eine Nachricht nicht verträgt.

Frl. Luise. Was werden Sie erschrocken seyn!

Elzheim. Nicht sonderlich, Fräulein. Ich bin der Unglücksfälle in meiner Familie schon gewohnt. Mein Herz ist kalt gegen Schmerz und Freude. Den Hofrath hab ich auch schon längst daraus verbannt. Ich sah, er verachtete mich, er verachtete Marianen; wie sollt' ich ihn lieben? Nur das Verbrechen, das er in Ihrem Hause begangen hat, war mir von ihm unerwartet.

Aber ein Spieler, ein Mensch, der keinen Gott glaubt, zu was ist der nicht fähig? *)

Die Hofräthin. Mein Vater! bedenken Sie, daß ich seine Frau bin.

Elzheim. Ich bedenk es, um ihn dafür zu züchtigen, den Treulosen.

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! werden nicht alle Streiche, die er leidet, mich mit treffen?

Elzheim. Nein, meine Liebe! Ihr habt weiter keine Gemeinschaft mit einander. — Es ist mir lieb, daß du keinen Sohn von ihm hast; ich könnt' ihn nicht lieben. = = = Wie ist's? hast du diesen Abend deine Kleine schon gesehen? bist du im Hause gewesen?

Die Hofräthin. Ja! Ich stieg im Hereinfahren gleich bey unsrer Wohnung ab, um zu hören, warum mein Mann uns nicht nachgekom-

*) Elzheim thut dem Hofrathe hier Unrecht: in seiner Lage und bey seinem Alter ist ihm dieß aber leicht zu verzeihen. Für einen Menschen, der keinen Gott glaubte, könnte sich Niemand interessiren; er wär also ein eben so unpoetischer, als unmoralischer Charakter.

men. Ich fand alles in Schrecken, außer meine Pauline, die so ruhig schlief, als wenn nichts vorgefallen wäre: sie empfindet noch nicht den Verlust, den sie erlitten hat!

Elzheim. Ich hoffe, sie soll ihn auch nie empfinden. Er soll eher ihr Glück seyn. — Dein Herr Gemahl hat dich wohl rein ausgeplündert?

Die Hofräthin (schwach und seufzend.) Wenn es mir dieß wäre?

Elzheim. Nur dieß?

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! Sie werden noch mehr ungehalten auf mich seyn!

Elzheim. Bey diesen Umständen? — Nein, mein Kind! Sprich frey heraus!

Die Hofräthin. Ich wollte meinen Mann einen Beweis geben, daß meine Thränen jezt aus ganz andern Ursachen als vor meiner Verheirathung flößen, daß sie deshalb flößen, weil ich ihn liebte, und weil sein vertrauter Umgang mit so manchen Frauenzimmern mir eben daher nicht gleichgültig seyn konnte.

Elzheim. Und dieser Beweis?

Die Hofräthin. Ich habe mich gestern wegen zwanzigtausend Thaler mit unterschrieben.

Elzheim. Du hast ja keinen Curator.

Die Hofräthin (mit niedergeschlagnen Augen.) Ich mußte den Herrn von Steinfeld dazu annehmen.

Elzheim. Also gerichtlich?

Die Hofräthin. Das Geld sollte theils zur Tilgung seiner Schulden, theils zum Ankauf eines Landhauses angewandt werden, weil ich durchaus nicht wieder mit auf den Dalimschen Garten ziehen wollte — und alles ist mit weg.

Elzheim. Herr Kammerherr! haben Sie darum gewußt?

Der Kammerherr. So wahr Gott lebt, Herr Elzheim! nicht das Geringste.

Die Hofräthin. Ich kann dieses bezeugen.

Elzheim. Wie unvorsichtig, Mariane! Einen solchen Schritt ohne mein Vorwissen zu thun.

Die Hofräthin (küßt ihm die Hand.) Bester Vater!

Elzheim. Was muß man bey den Gerichten gedacht haben, daß du dir einen solchen Curator bestätigen ließest? einen Spieler von Profession, einen erzlüderlichen Menschen?

Die Hofräthin. Mein Mann wählte ihn, da-

mit die Sache verschwiegen bliebe. Was sollte ich dazu sagen?

Frau v. P. Der Nichtswürdige! Er ist an allem Schuld! Wir haben unsern Sohn doch so oft für ihn gewarnt!

Die Hofräthin. Und ich genug über ihn geseufzt!

Elzheim (bitter gegen die Frau von Pernau.) Wie nun, Ihr Gnaden? Glauben Sie noch, daß Ihr Herr Sohn wiederkommen wird?

Frau v. P. Wie kann ich?

Elzheim. Ich weiß, daß er schon vorige Woche bey verschiednen Häusern hat Geld aufnehmen wollen, und an zwey Orten, fürchte ich, ist es ihm auch geglückt. Morgen wird sich das aufklären. Wir werden schöne Geschichten zu hören bekommen.

Frau v. P. Er will uns ganz ruiniren! — Was haben wir nicht schon für ihn bezahlt!

Elzheim. Hätten Sie weniger bezahlt, es wäre für Sie und ihn beßer gewesen. — Sagt' ich's doch, daß aus der Wirthschaft nichts kommen könnte! Aber da wollte mein Sohn nicht hören; da ließ er sich von seiner Frau übertäuben! — Sie sind todt und ich muß leben; ich

muß leben, um solchen Schimpf in meiner Familie zu sehn, von Hohen und Niedrigen mich auslachen zu lassen! Es wäre kein Wunder, ich stieß ein Messer in dieß alte verwelkte Herz, um ihm Luft zu machen. (Indem er sich auf die Seite gegen das Fenster zu wendet.) O Gott! Gott! Nimm mich weg! Mache mich nicht zum Sport meiner Feinde! Warum lässest du Kinder sterben und Greise leben?

Die Hofräthin. Mein Vater! Mein Vater!

Elzheim (aufstehend.) Komm! Was wollen wir hier? — Ich könnte den Leuten Dinge sagen — Dinge, die wahr wären, aber nichts hülfen.

(Lorchen ist während der lezten Reden herein gekommen und hat heimlich mit dem Fräulein gesprochen.)

Frl. Luise (zu Elzheim.) Wollen Sie nicht die Güte haben und sich auf Einen Augenblick zu meiner Mutter bemühen; sie erwartet Sie in ihrem Zimmer.

Elzheim. Recht gern, Fräulein — (Zur Hofräthin.) Laß dich derweile nach meinem Hause tragen — die Sänfte steht noch unten — und schicke mir sie dann wieder her.

Frau v. P. Warum wollen Sie sie nicht in ihre Wohnung gehen lassen? Ich will diese Nacht bey ihr bleiben. Wir haben gemeinschaftliche Ursache zu klagen.

Elzheim. Was soll sie da? — Nicht wahr? sich vorsagen lassen, was für ein gutes Herz der Herr Hofrath hat? und daß er sie gewiß nicht mit Willen beleidigte? — Denken die gnädige Frau etwa sie zu bereden, wieder zu ihm zu gehen, wenn er hergebracht würde? Daraus wird nichts! daraus wird nichts! Oder ich gebe dir meinen Fluch, Mariane! Ich habe nichts mit dir und deinem Kinde zu schaffen.

Frau v. P. Aber eben dieses Kindes wegen ist es doch nöthig.

Elzheim. Es soll noch diesen Abend zu mir gebracht werden. Morgen will ich selbst das Nöthige aus der Wohnung meiner Tochter wegschaffen lassen. Sie soll, mit meinem Willen, keinen Fuß wieder hinein sezen — und auch nicht in die Ihrige Frau Kammerherrin. (Ab.)

Frl. Luise (zu Lorchen, die ihm folgt.) Lasse Sie den Bedienten noch zwey Sänften holen.

Eilfter Auftritt.

Der Kammerherr. Frau von Pernau. Die Hofräthin. Fräulein Luise.

Frau v. P. So werd' ich von Allen verachtet? von Allen verschmäht? — (Zur Hofräthin.) O meine Tochter — wenn ich Sie anders noch so nennen darf — werden auch Sie mir fluchen?

Die Hofräthin. Gnädige Frau! Sie thun meinem Herzen wehe. Ich werde nie die Freundschaft vergessen, die Sie mir, noch vor wenigen Wochen, in meiner Schwachheit erwiesen.

Frau v. P. Wie sehr hab ich Ihr edles Herz verkannt! Ich hielt' Sie für launisch und eifersüchtig, weil Sie stets weinten, ohne uns zu sagen, worüber. O wie gerecht waren Ihre Thränen! Aber hätten Sie sich mir vertraut! Hätten Sie mir die Fehler meines Sohns in ihrer ganzen Naktheit gezeigt! Vielleicht wäre noch ein Mittel dagegen gewesen! Gewiß kannten Sie dieselben!

Die Hofräthin. Es ist geschehen! Lassen Sie uns nicht daran denken, was wir thun konnten! Auch ich habe mir Vorwürfe zu machen. Mein

Großvater hat mir es oft gesagt. Klagt' ich weniger, weint' ich weniger, und behauptete meine Rechte geradezu, vielleicht wurde er meiner nicht so bald überdrüßig. — Seyn Sie versichert, daß ich ihn noch liebe, und daß ich alles Mögliche zu seinem Besten thun werde. Meine kleine Pauline spricht zu nachdrücklich für ihn in meinem Herzen. Das Kind auf diesem Arm; kann ich da seinen Vater vergessen? O meine Thränen werden stets um ihn fließen, muß ich arme Witwe sie schon verbergen. (Ab.)

Frau v. P. (zum Fräulein, die der Hofräthin folgen will.) Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Mutter zu empfehlen? Wie sehr würd' es mich kränken, wenn sie uns für fähig hielt, das Verbrechen unsers Sohns begünstigt zu haben.

Frl. Luise. Das thut sie gewiß nicht! Und sollte ihr der schwächste Schatten eines solchen Gedanken einfallen, so glauben Sie, daß ich ihr ihn zu benehmen suchen werde. (Verneigt sich und geht der Hofräthin geschwind nach.)

Zwölfter Auftritt.

Der Kammerherr. Seine Gemahlin. In der Folge Johann.

Der Kammerherr. Welch ein Tag, und er war der Freude bestimmt!

Frau v. P. So hat er uns jede Freude verdorben, jede, die wir durch ihn zu haben hoften. Wie oft hat er es mich schon beweinen lassen, ihn geboren zu haben!

Der Kammerherr. Dieser neue Streich ist so entsezlich und dabey so unbesonnen angefangen; man sollte nicht denken, daß es möglich war ihn auszuführen. Aber wenn Unglück geschehn soll, so muß alles, alles glücken!

Frau v. P. O er ist ihm noch nicht geglückt! Wenn sie ihn bekämen!

Der Kammerherr. Fast wünsch' ich es. Er verdient bestraft zu werden.

Frau v. P. Um Gottes willen, nein! Ich mag ihn nicht wiedersehn — nachdem was ich nun weiß: aber unglücklich will ich ihn auch nicht wissen! (Eine kleine Pause.)

Johann (kommt, und bleibt nicht weit von der Thüre stehen.) Die Sänften sind da, Ihr Gnaden.

Der Kammerherr. Gut!

(Johann geht wieder ab.)

Frau v. P. Mit wie schwerem Herze verlaß ich heute dieses Haus, dieses Haus, das mir sonst immer ein Sitz der Freude war!

Der Kammerherr. Werden wir das unsrige mit minder schwerem Herzen betreten? — In dieser Welt ist nun weiter keine fröhliche Stunde für uns zu hoffen. (Geht langsam und niedergeschlagen fort.)

Frau v. P. (die ihm folgt und sich wehmüthig in der Stube umsieht.) O Gott! (Steht plötzlich still und beugt ein Knie zur Erde.) Gott! segne dieses Haus, über das mein Sohn den Fluch brachte. (Reißt sich auf und schnell ab.)

Zweiter Akt.

Die Scene, der Saal in einem Gartenhause.

Erster Auftritt.

Der Lieutenant von Dalim. Adolphine. Von Pernau.

Der Lieut. (reißt die Thüre auf.) Hier herein! Ohne Weigerung! — (Nachdem alle drey herein gekommen sind.) Adolphine! du bleibst drüben in unsern Zimmern. Ich habe schon nach den Schlüsseln geschickt. (Sie wirft sich in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen.) — Sie, mein Herr, können die ihrigen bewohnen. Sie werden so gut seyn, keinen Versuch zu thun zu meiner Schwester zu kommen.

Pernau. Ueberaus befehlend!

Der Lieut. Der Herr Hofrath werden sich nun schon an diese Sprache gewöhnen müssen.

Pernau. Diejenigen, die sich ihrer gegen

mich bedienen, dürften zu seiner Zeit dafür in Anspruch genommen werden.

Der Lieut. Wer will das thun?

Pernau. Ich!

Der Lieut. Diesen Rock meines Fürsten und mich selbst würde ich zu verunehren glauben, wenn ich mich mit Ihnen schlüge.

Pernau. Herr Lieutenant, mäßigen Sie sich, oder Sie sollen mir gewiß Rechenschaft geben.

Der Lieut. Könntest du sie doch von deiner Aufführung ablegen!

Pernau. Ohnezweifel! Nur nicht Ihnen.

Der Lieut. Wem denn? Etwa der, die Sie verführt, die Sie in Schande und Noth gebracht haben?

Pernau. Das lezte habe nicht ich, das haben Sie zu verantworten.

Der Lieut. Immer besser! Ihre Frechheit geht weit!

Pernau. Wen konnte sich das Fräulein zum Reisebegleiter wählen, ohne weniger Verdacht zu erwecken, als einen verheiratheten Mann, einen der ältesten Bekannten ihres Hauses?

Der Lieut. Ja, beym Himmel! Ihre Bekanntschaft ist unser Glück! sie macht uns Ehre! — Und zu was diese Reise?

Pernau. Sie war nothwendig; das, dächte ich, könnte ein so kluger Kopf leicht denken: nicht meinet-, aber Ihrer Schwester wegen. — Glauben Sie, daß ich am Tage, öffentlich würde weggegangen seyn, wenn ich die Absicht hatte, nicht wieder zu kommen?

Der Lieut. Also wollten Sie meine Schwester in der Fremde verlassen, nachdem Sie sie in ein Labyrinth von Elend geführt?

Pernau. Ich wollte sie vielmehr aus einem Labyrinthe von Elend retten, in das sie gerathen wäre, wenn sie hier blieb. Kurz, ich bin bey dem ganzen Handel nur als Freund interessirt.

Der Lieut. Wer ist denn also der eigentliche Verführer? (Zur Schwester.) He! Rede! Wer ist er?

Adolphine. O mein Bruder! Was soll ich dir sagen? Ich weiß nicht —

Der Lieut. Du weißt es nicht? —

Pernau. Mein Herr, ich denke, das Fräulein hat noch eine Mutter — ich begreife also nicht, warum Sie sich herausnehmen —

Der Lieut. Und ich begreife nicht, was Sie sich herausnehmen, in fremde Angelegenheiten sich zu mischen.

Pernau. Ich habe mich nur in sofern hineingemischt, als das Fräulein mir ein Recht dazu gab.

Der Lieut. Woher ist dem Mädchen dieses Recht geworden? — Wenn Sie rechtschaffen in der Sache handeln wollten — wenn Sie der Freund und nicht der Schänder unsers Hauses waren; warum verabredeten Sie Ihre Maasregeln nicht mit meiner Mutter, oder mit mir?

Pernau. Weil ihrer Beider Hitze dieselben würde vereitelt haben.

Der Lieut. Vereitelt haben? — Und konnten Sie denn im Ernste glauben, daß Sie diese Maasregeln würden ausführen können? daß man Ihnen nicht nachschicken würde?

Pernau. Und ich kann nicht einsehen, wie man auf den Einfall hat kommen können. Wem hab ich von meinem Thun und Laßen Rechenschaft zu geben?

Der Lieut. Denjenigen, die Sie beraubt, die Sie bestohlen haben, uns! — Wie reimt sich alle Ihr Vorgeben mit dem Briefe, den Adolphine hinterlassen hat?

Pernau (etwas betreten.) Einen Brief? An wem denn?

Der Lieut. An meine Mutter. — (Ihn aus der Tasche ziehend.) Er enthält eine Erzählung — —

Pernau. Lassen Sie doch sehen!

Der Lieut. Nicht so! vor Gericht sollen Sie ihn zu sehen bekommen.

Pernau, Wie Sie meynen! Was geht's auch mich an, was Ihre Schwester geschrieben hat! Genug, was ich that, das kann ich verantworten.

Der Lieut. Diese Dreistigkeit — Ich weiß nicht — Doch bey Gott! wenn ich auch überführt würde, ich könnte ihn nicht für unschuldig halten. — — Und zu was hatten Sie sich mit Gewehr versehen, wenn Sie nichts zu fürchten glaubten?

Pernau. Wer reist denn ohne Gewehr? — (Näher zu ihm tretend.) Kommen Sie Herr Lieutenant! Seyn Sie ruhig und lassen Sie sich den ganzen Vorfall erklären.

Der Lieut. Nennen Sie mir vorher erst den Verführer meiner Schwester!

Pernau. Das kann und darf ich nicht!

Der Lieut. Weil Sie es sind; nicht wahr?

Pernau. Nein! Aber weil ich dadurch auch die lezte Hofnung vernichten würde, die Sache ohne Geräusch beyzulegen.

Der Lieut. Ich werde so gut als Sie zu schweigen wissen, wenn ich es wirklich zuträglich finden sollte zu schweigen.

Pernau. Das kann wohl seyn! Aber ich habe geschworen, das Geheimniß nicht zu entdecken.

Der Lieut. Man wird Sie schon zum Bekenntniß nöthigen.

Pernau. So sollen Sie auch gar nichts erfahren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Der Lieut. (zu Lorchen.) Gut, daß Sie kommt! Führe Sie das Fräulein in unsre Zimmer, und bleibe Sie bey ihr. — Und daß Niemand zu ihr gelassen wird! . . . Was macht meine Mutter?

Lorchen. Sie hat die Nacht kein Auge zugethan. Kaum hatte sie sich aufs Bette geworfen, so sprang sie wieder auf, lief durch die Zimmer, und schrie: »Meine Tochter! meine Tochter! schaft mir mein Kind!« Und so trieb sie's

die ganze Nacht durch. Fräulein Luisgen und ich wollten ihr zuweilen zureden: aber dann wurde es nur schlimmer.

Der Lieut. Sehr natürlich! — Sie weiß doch noch nicht, daß ich wieder zurück bin und die da (mit dem Blick auf Alphinen deutend) mitgebracht habe?

Lorchen. Ich habe es, Ihrem Befehle zufolge, nur dem Fräulein gesagt.

Der Lieut. Schon recht! Ich gehe jezt selbst zu ihr. — (Gegen den Hofrath.) Denken Sie nicht, daß Sie entwischen können: es ist Wache vor der Thüre. — Hüten Sie sich also für Uugelegenheit. (Geht ab.)

Pernau. Sie können deshalb sehr ruhig seyn, mein Herr Lieutenant.

Dritter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Lorchen.

Lorchen (tritt zu dem Fräulein.) Gottlob, daß Sie wieder hier sind! Sie können nicht glauben, liebes Fräulein, was wir alle seit Ihrer Abwesenheit ausgestanden haben.

Adolphine. Was ich ausgestanden habe, ist doch noch schrecklicher — und was ich noch auszustehen haben werde = = =

Pernau. Hör Sie, mein schönes Lorchen, Sie könnte mir einen rechten Gefallen thun.

Lorchen. Und worin besteht er denn, Herr Hofrath?

Pernau. Wenn Sie zum Herr von Steinfeld lief — Sie weiß, er wohnt hier gleich dicht am Thore — und ihm sagte, er möchte unverzüglich hieher zu mir kommen.

Lorchen. Aber Sie haben es ja gehört, daß ich nicht von dem Fräulein gehen soll.

Pernau. Sie ist ja den Augenblick wieder hier.

Lorchen. Das wohl! —

Adolphine. Thu es immer, Lorchen! Du weißt, ich beschenke dich für jede Gefälligkeit, die du mir erweist — und ich habe dich jederzeit bey meiner Mutter vertreten.

Lorchen. Wollen Sie denn wenigstens nicht vorher auf Ihr Zimmer gehen?

Adolphine. Laß mich immer hier! Es ist mir so ängstlich allein in meinem Zustande. Bleib nur nicht lange aus!

Lorchen. Ganz gewiß nicht! — Aber wenn es Ihr Herr Bruder erführe —

Pernau. Wie soll er es denn erfahren!

Adolphine. Sey doch unbesorgt!

Lorchen. Nun! Auf Ihre Gefahr! Sie werden mich ja nicht in Unglück bringen. Ich diene Ihnen gern. Ihr Herr Bruder ist so stolz, er sieht uns arme Dienstboten kaum an. Die gnädige Frau Mama sind auch so. Sie waren immer liebreich gegen unser einem: und das muß ich auch dem Herrn Hofrathe hier nachsagen. Für so schlecht man uns hält, so können wir den vornehmen Leuten doch zuweilen auch Dienste leisten.

Adolphine. Geh izt, Lorchen! Wenn du wieder kömmst, wollen wir plaudern.

Lorchen. Ich will recht laufen. — (Im Abgehen.) Daß es nur ums Himmelswillen die gnädige Frau nicht erfährt!

Vierter Auftritt.

Adolphine. Pernau.

Adolphine. Deine Lobsprüche, du gutes Lor-

chen, sind eben so viele Stacheln für diese Brust. Man läßt sich nicht zu Bedienten herunter, wenn man es nicht bedarf.

Pernau (tritt zu ihr und nimmt ihre Hand.) Wie sehr, meine Theuerste, hab ich in der Zeit für Sie gezittert!

Adolphine. O Pernau! Sie haben's auch noch Ursache.

Pernau. Leider! — Ursache genug. — Und vollends für das, was ich Ihnen vorschlagen möchte — vorzuschlagen habe —

Adolphine. Giebt es — kann es etwas noch Schrecklicheres geben, als meinen Zustand? — Nennen Sie es.

Pernau. Eben um Sie aus diesem Zustande zu reißen, meine Beste! — müssen Sie mich vergeßen.

Adolphine. Sie vergeßen, Pernau? — Es geht nicht! — Unser Unglück ist zu fest in einander geknüpft; nur der Tod kann es trennen.

Pernau. Für Sie, meine Liebe, ist noch immer Glück in der Welt, und eben mein Projekt zielt blos darauf ab, Sie wieder glücklich zu sehen, ob ich schon dadurch desto elender werde.

Adolphine. Und glauben Sie, daß ich so ein Glück mag?

Pernau. Was hälf es, daß wir Beide elend wären? Lassen Sie uns wenigstens den kostbareru Theil retten!

Adolphine. Und doch zittern Sie, mir dieses Projekt zu entdecken?

Pernau. Weil ich Ihre Delikatesse kenne, weil es freylich immer auch nicht das Angenehmste für Sie ist.

Adolphine. Also ist es nichts Angenehmes? — Nun dann, so lassen Sie hören!

Pernau. Sie werden sich erinnern, daß ich schon gegen Ihren Bruder behauptete, ich wäre nur als Rathgeber bey der Sache interessirt: darauf müssen wir beharren.

Adolphine. Wie können wir das?

Pernau. Nichts ist leichter! Ich habe den ganzen Plan schon im Wagen überlegt und geordnet. — Sagen Sie mir nur erst, was haben Sie in dem Briefe an Ihre Frau Mutter geschrieben, dessen der Lieutenant Erwähnung that?

Adolphine. Das weiß Gott. Ich weiß kein Wort mehr.

Pernau. Sie haben mich doch darin nicht genannt?

Adolphine. Nein, (nachdenkend) — ganz gewiß nein!

Pernau. Nun, so wird er sich schon zu unserm Vortheil erklären lassen. — Und wenn Ihre Frau Mutter auch endlich die wahre Beschaffenheit der Sache merkt, so wird ihr die Klugheit doch rathen, nicht zu thun, als ob sie's merkte.

Adolphine. Darauf rechnen Sie nicht. Ihr Stolz verschlingt ihre Klugheit. Wären wir sonst in diesen Umständen?

Pernau. Eben auf ihren Stolz rechne ich. — Sie wird doch immer eher den Gedanken ertragen, ihre Tochter an einen nicht ganz würdigen Mann verheirathet, als zeitlebens beschimpft zu sehen.

Adolphine. Das heißt — Sie wollen mir vorschlagen —?

Pernau. Ja, liebe Adolphine, so weh es mir thut, so muß ich Sie an einem Andern abtreten.

Adolphine. Und der ist?

Pernau. Mein Freund, der Herr von Steinfeld. Sie kennen ihn ja.

Adolphine. O ja! ich kenn ihn. — Pernau! Pernau! Ist das Ihr Ernst?

Pernau. Sie können denken, was ich leide: aber ich sehe kein ander Mittel —

Adolphine. Und ich sehe, ich sehe was ich mir von Ihnen zu versprechen gehabt hätte, auch wenn wir fortkamen. (Sie springt auf, geht in den Saal herum und ringt die Hände.)

Pernau (ihr nachgehend.) Adolphine! Adolphine! Wie können Sie so reden! Wären wir glücklich nach Petersburg gekommen, so wären Sie die Meinige geworden. Dort hätte man nichts von meiner traurigen Verbindung gewußt. Aber nun — Ihr Bruder ist an allem Schuld. — Ich sehe keinen andern Ausweg! Es ist Nothwendigkeit!

Adolphine. Nothwendigkeit? — (Sie tritt zu ihm und sieht ihm starr ins Gesicht.) War es nicht auch Nothwendigkeit, daß Sie die Kaufmannstochter heirathen, daß Sie mir Ihr gethanes Versprechen brechen mußten?

Pernau. Sie wissen, daß es Nothwendigkeit war. In Schulden versteckt —

Adolphine. In die Sie durch's Spiel gerathen waren.

Pernau. Und das ich nur darum ergriffen hatte, um unsere Verbindung zu beschleunigen.

Adolphine. Also werd' ich wohl an allen Schuld seyn: nicht wahr? — Meinetwegen haben Sie gespielt? Meinetwegen Marianen geheirathet?

Pernau. Nicht Sie, das Schicksal ist Schuld, das zwey Herzen für einander bestimmte, und sie in Umstände sezte, wo sie nur durch ein Verbrechen mit einander vereinigt werden konnten.

Adolphine. Schicksal? — Das Schicksal wollte nicht, daß ich mich Ihnen überließ — es wollte nicht — (Sich in einen Stuhl werfend, und nach einem Tisch vorbeugend.) O ich Unglückliche!

Pernau. Vielleicht daß wir, während den Anstalten zur Hochzeit, noch entfliehen können, wenn wir nur erst alles sicher gemacht haben.

Adolphine (die sich wieder aufrichtet.) Vielleicht — vielleicht auch nicht. — Und wenn man uns dann nochmals einholte —?

Pernau (geht zu ihr.) Liebste Freundin! Wir sind in einem Zustande, wo wir wagen müssen — wir können nicht sicher gehen.

Adolphine. Was wollen Sie von mir? —

Ich bin in Ihrer Hand. Ich muß ja thun, was Sie mir vorschreiben.

Pernau. So fleh ich Sie dann auf meinen Knieen: retten Sie sich! retten Sie mich!

Adolphine. O stehen Sie auf! Stehen Sie auf! Ich habe nun Ursache vor Jedermann zu knieen, Niemand mehr vor mir.

Pernau. Nicht eher bis Sie mir versprechen in meine Vorschläge zu willigen, die doch blos zu Ihrem Besten abzielen.

Adolphine. Einen Menschen zu heirathen, der = = =

Pernau (steht auf.) Ich weiß alles, was Sie gegen ihn einwenden können. Aber ich versichere Ihnen, er hat sich mit dem Spiel eben so wohl nur aus Noth abgegeben, wie ich.

Adolphine. Und wissen Sie, ob Herr von Steinfeld = = = O bey Gott! ich kann nicht ohne Abscheu den Gedanken ausdenken, an die Folgen denken.

Pernau. Die Folgen können doch nie so schrecklich seyn, als wenn man die Wahrheit erfährt. — Für sein Betragen übrigens seyn Sie unbesorgt: er ist nur zu glücklich! Und, wie

gesagt, wenn man uns nur glaubt, so hof ich, wir können unsern ersten Vorsaz noch ausführen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. Ihr Freund wird den Augenblick hier seyn. Er wollte eben ausgehen.

Pernau. Das ist ja gut! Ich bin Ihr recht vielmals verbunden, mein liebes Lorchen. — (Etwas heimlich zu Adolphinen.) Soll ich mit ihm reden? — Ich will hernach an Ihre Frau Mutter schreiben. Wir erreichen gewiß auf die Art unsern Zweck: aber auch ganz allein auf diese Art!

Adolphine. Was Sie wollen. — (Sie steht langsam auf, nimmt den Hofrath bey der Hand, und geht mit ihm ein Paar Schritte vorwärts.) Nur Pernau! machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! Machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! — (Geht fort.) Komm Lorchen!

(Ab mit Lorchen.)

Sechster Auftritt.

Pernau (Adolphinen nachsehend.)

Armes Geschöpf! — Wie gern gäb ich mein Leben, wenn ich dich von der Schande retten, wenn ich dich dadurch glücklich machen könnte! Daß sie nie geschlagen hätte, die unselige Stunde, die mich zum Räuber deiner Ehre machte! — Bey Gott! Steinfeld, du verdienst sie nicht! = = = Und ich! welch ein Leben werd' ich führen! — Geh auch alles noch so glücklich — Ruh' und Heiterkeit sind doch für mich auf immer verloren. = = = Vermieden — mir selbst verhaßt — (Zieht ein Stilett aus der Tasche.) Gut, daß sie dich mir nicht entrissen haben! — Ich fühl', ich fühl es, du bist für dieses Herz bestimmt! = = =

(Steinfeld erscheint und Pernau steckt das Stilett ein.)

Siebenter Auftritt.

Pernau. Steinfeld.

Steinfeld. Was Teufel, Bruder, hast du gemacht? — Und stehst nun so tragisch da?

Pernau (ergreift ihn hastig bey der Hand.) Bist du noch mein Freund?

Steinfeld. Ist das ein Frage?

Pernau. Nun, so hilf mir!

Steinfeld. Wie? Was ist zu machen?

Pernau. Du hast noch den Schmuck meiner Frau —

Steinfeld. Ja! Wenn du ihn nicht bald einlöseſt, so muß ich ihn selbst wieder versetzen: ich habe seit drey Tagen mit einem Unglücke gespielt = = =

Pernau. Behalt' ihn! Du weißt, er ist funfzehnhundert Thaler werth, und meine Schuld an dich beträgt nur vierhundert. Ueberdieß verschreib ich dir noch sechstausend Thaler als Hypothek auf das Rittergut, das ich kaufen wollte; nun schon kaufen muß: und verintereßire das Kapital bis zu Elzheim oder meines Vaters Tode mit sechs Procent.

Steinfeld. Wahrhaftig das nehm' ich an, und gratulire zum Ritterguthe.

Pernau. Heirathe die ältere Fräulein von Dalim.

Steinfeld. Mit der du hast durchgehn wollen?

Pernau. Sprich, du hättest verzweifelt die

Einwilligung der Mutter zu erhalten. Die Sache war nicht mehr rückgängig zu machen, da man sie mir entdeckte. Aus Freundschaft für die Familie entschloß ich mich, das Fräulein bis Danzig zu bringen. Du wolltest dahin nachkommen und sie dort heirathen. Um üble Nachrede zu vermeiden, als ob das Fräulein mit einem ledigen Kerl durchgegangen sey, bist du nicht sogleich mitgereist; verstehst du?

Steinfeld. Ja, ich versteh's wohl; aber es geht nicht!

Pernau. Es geht nicht? — Schon recht! Stoß mich vollends in die Grube, an deren Rand du mich zogst!

Steinfeld. Was gehen mich denn deine Liebeshändel an?

Pernau. Eines folgt aus dem andern! Welche goldne Berge versprachst du mir vom Spiel? Und hab ich nicht immer den Schaden und du den Vortheil gehabt?

Steinfeld. Wer kann für Unglück? du warst immer zu voreilig — zu ehrlich.

Pernau. Rietheſt du mir nicht die verdammte Heirath mit der Elzheim?

Steinfeld. Ein Rath, für den du mir nicht

genug danken kannst! Diese Heirath rettete dich aus allen Schulden; gab dir Credit bey den Ministern; brachte dich zu Amt und Würden.

Pernau. Und bringt mich izt in Schand' und Verzweiflung.

Steinfeld. Deine Schuld! Du hättest deine alte Liebe nicht fortsezen sollen.

Pernau. Wie du redst! In deine kalte, blos nach Eigennutz dürstende Seele ist nie eine Empfindung von Lieb' und Freundschaft gekommen. — Wenn ich vom Spiele nach Hause kam; da saß meine Frau, und heulte und machte mir Vorwürfe — ich lief vor Verdruß wieder weg; und wo anders hin als ins Dalimsche Haus, um mit Adolphinen zu plaudern? — Und da wir nun vollends voriges Jahr zusammen hier wohnten —

Steinfeld. Da liegt's eben! Durchaus solltest du nicht mit auf den Garten ziehen. Deine Aeltern konnten thun, was Sie wollten.

Pernau. Just wie der Teufel, der uns erst sündigen macht, und dann dafür quält.

Steinfeld. Heißt das dich quälen, wenn man dir zeigt, wie du deine Fehler hättest vermeiden können?

Pernau. Das heißt's! Denn in dem ver-

meiden können liegt eben das Kränkende. Doch das begreifst du nicht!

Steinfeld. Da hast du recht! Ich habe nie philosophirt, als übers Spiel.

Pernau (der mit der äußersten Bewegung auf und abgeht.) Was soll ich nun machen? was anfangen?

Steinfeld. Hättest du nur meinem Rathe gefolgt, und wärest des Nachts fortgegangen; sie hätten dich gewiß nicht so leicht eingeholt.

Pernau. Wie klug! Als ob so die Sache einer Spazierfahrt nicht weit ähnlicher sah? — Wäre nicht die Axt an meinem Wagen gebrochen, der Narre, der Dalim, hätte mich gewiß nicht einholen sollen; obschon das Unglück wollte, daß wir der Mutter begegneten, und man dadurch erfuhr, welche Straße wir gefahren waren.

Steinfeld. Ja! dann kann ich auch nicht helfen.

Pernau. Verlaß mich! — Deine vierhundert Thaler liegen parat: schicke mir noch diesen Vormittag meiner Frau ihren Schmuck.

Steinfeld. Es ist wahr, du hast die erhobenen zwanzigtausend Thaler bey dir, und brauchst nun kein Geld zur Reise.

Pernau. Trau einer auf Versprechungen! Nicht den geringsten Gefallen erzeigt man Jemanden in der Noth.

Steinfeld. Bedenke nur, Brüderchen! wenn ich auch wollte, wie du willst: wird es was helfen? wird die Mutter in unsern Plan eingehen?

Pernau. Das wäre meine Sorge!

Steinfeld. Du meynst also, daß ich nicht das Geringste zu risquiren hätte? — Der Lieutenant ist verdammt hitzig.

Pernau. Müßte die Familie nicht froh seyn, wenn die Sache den Ausgang nähm? — Kahle Ausflüchte! Verlaß mich!

Steinfeld. Aber der Teufel! Du thust auch, als wenn's gar nichts wäre, sich das Seil über die Hörner ziehen zu lassen!

Pernau (höhnisch.) Fürchtest du dich so sehr für den Ehestand? Ein Kerl nahe an vierzig?

Steinfeld. Eben deswegen! Bey sechs und dreißig Jahren ist man vorsichtiger, als bey acht und zwanzig, mein guter Freund.

Pernau. Da weiß ich Rath. — Höre! Thu nur so, als wenn du das Fräulein heirathen wolltest. Vielleicht kann ich, während der Anstalten zu deiner Hochzeit, noch mein erstes Vor-

LB Coburg

haben ausführen, und mit Adolphinen entfliehen.

Steinfeld. Gehorsamer Diener! Und wer bezahlte mir alsdann die sechs tausend Thaler?

Pernau. Du hast ja hernach keine Frau zu ernähren.

Steinfeld. Aber die Rache deiner und der Dalimschen Familie bekäm ich auf den Hals.

Pernau (sich etwas besinnend.) So geh mit uns! Ob du hier oder anderwärts spielst.

Steinfeld. Nein! ich liebe das Gewisse fürs Ungewisse. Soll ich mich für den Verbrecher ausgeben, so will ich auch das Mädchen haben.

Pernau. Also willst du?

Steinfeld. Was thut man nicht einem Freunde zu Liebe!

Pernau. Bruder! (Er umarmt ihn.) Du reißest mich aus dem Elende.

Steinfeld. Ja ja!

Pernau. Komm mit herein! Ich will dir ein Briefchen dictiren, das du vor zwey Tagen an mich geschrieben haben sollst.

Steinfeld. Und du schreibst mir die Versicherung wegen des Ringes und wegen der sechstausend Thaler.

Pernau. Das versteht sich! — Du kannst nicht glauben, was für ein herrliches Mädchen Adolphine ist. Du bist fürwahr glücklicher als ich!

Steinfeld. Ich glaub's wohl! Mache nur geschwind! Ich muß in der halben Stunde aufs Kaffeehaus; es sind ein paar Russen hier, denen ich aderlassen will. — (Sich herum drehend.) Da komm ich ja zu einer Frau, ich weiß nicht wie! Mag's doch manchem so gehn! — (Zum Hofrathe, der niedergeschlagen da steht.) Aber so geh doch vom Flecke! — Nun thut es ihm wohl gar wieder leid?

Pernau (zu sich kommend.) Freund! — Was wollen wir izt thun? — Es ist mir, als ob ich mein Todesurtheil unterschreiben sollte. — So entspringt Verbrechen aus Verbrechen. Um den traurigen Folgen des ersten zu entgehen, begeht man ein neues. — Steinfeld! wenn du das Mädchen unglücklich machtest! sie ist so gut, liebt mich so innig! Ich hab ihr die Zuversicht auf sich selbst geraubt; soll sie auch um das bischen zeitliche Ruhe kommen? — O daß man sein Bewußtseyn nicht zerstören kann, wie sein Leben!

(Ab durch eine Seitenthüre.)

Achter Auftritt.

Steinfeld allein.

Der ist verdammt in der Flucht. — Ja, ich werd' ihm nicht lange zum Rückhalt dienen, im Fall der Feind ihm stark nachsezt. Er entkäm und ich würde in die Pfanne gehauen. — Unterthäniger Knecht! Da wäre meine Bank totaliter gesprengt.

(Geht in des Hofraths Zimmer.)

Dritter Akt

Die Scene, eine Stube in demselben Garten-hause.

Erster Auftritt.

Adolphine, ein Buch in der Hand, sitzt an einem Tische.

Ich lese, und weiß nicht, was ich lese. (Sie macht das Buch zu.) — Ich kann nichts denken als mein Unglück. — (Sie steht auf und legt das Buch auf den Tisch.) O daß ich sie nie gelesen hätte, alle diese engländischen Romane! — Sie haben nur meinen Untergang mit befördert — indem sie meinem Hange zum Romantischen Nahrung gaben — mir eine Entführung als möglich, als leicht vorspiegelten. — O Täuschung! Täuschung! — Da, da war ich glücklich, als ich über Pernaus Untreue jammerte. — Von dem Augenblick an, als ich ihn mein nennen konnte,

ist keine Freude wieder in diese Brust gekommen. — Aengstlich schlich ich nun im Hause herum — Bey jeder an mich gerichteten Frage meiner Verwandten fuhr ich zusammen, wie draußen vor dem Winde das Akazienlaub erzittert. — Wenn du nur erst von hier weg bist, dann wird es besser werden, dachte ich. — Es wurde viel schlimmer! — So scheu, wie eine Diebin, verließ ich das mütterliche Haus — mir selbst nicht bewußt, stieg ich in den Wagen — und Thränen folgten auf Thränen — Schrecken auf Schrecken — Angst auf Angst. — Das Entsezen, wie ich meinen Bruder erblickte, war das Entsezen einer sündigen Seele, die den Weltrichter mit einmal vor sich stehen sieht — sie will sich verbergen und kann nicht, sinkt zur Erde und fleht um Erbarmung. * * * Gestern wollte mir das Herz brechen, als ich den lezten flüchtigen Blick auf Mutter und Schwester warf — und heute — heute steh ich Todesangst aus, sie wieder zu sehen. — Gott! wie soll ich das erzürnte Antlitz meiner Mutter ertragen! — Ich bin so weit gebracht, daß ich wünsche, sie nie wieder zu sehen. — (Sie sinkt auf einen Stuhl.) Ah, Clarißa! so elend als du — verlaßen — gehaßt — ver-

flucht — verflucht von meiner sonst gütigen Mutter; — hätte ich auch deine Tugend — (mit Schmerz) hätte ich deine Tugend! — dann wäre der Tod nicht bitter — dann könnte ich in meinem Schmerze lächeln. — (Schreckhaft zusammenfahrend.) Weh mir! wer mag das seyn? (Richtet sich ängstlich auf.)

Zweiter Auftritt.

Adolphine. Fräulein Luise.

Adolphine. Ah — Ah! — Seh ich dich wieder? (Schluchzend an ihrem Halse.)

Frl. Luise. Arme Schwester!

Adolphine. Erkennst du mich noch dafür? Liebst du mich noch?

Frl. Luise. Wie kannst du so reden? — Mir steht es frey dich zu beklagen. Ich bin nicht dein Richter.

Adolphine. Dein Bruder ist mir hart begegnet!

Frl. Luise. Ein wahrer Soldat! Immer stürmisch.

Adolphine. Luise! Liebste Luise! Was —

Zitternd wag ich es kaum zu fragen — Was macht unsere Mutter? — Sie wird mich nicht vor Augen sehen wollen!

Frl Luise. Du bist noch immer ihr Liebling; sey versichert! Freylich, vors erste wird deine Gegenwart sie aufbringen: Aber wenn nur die ganz erste Unterredung einmal überstanden ist —

Adolphine. Ach wie gern wollte ich ihren Zorn ertragen, wenn ich ihn in der Folge zu mässigen wüßte. Aber so! Genöthigt zu seyn, ihn immer von neuem zu reizen; sie von neuem zu betrüben!

Frl. Luise. Wie das, liebste Fine?

Adolphine. Was kann, was darf ich dir sagen? — Ich weiß selbst nichts. — Ich bin ein Brett auf ofnem Meere, von Sturm und Wellen getrieben. O daß sie mich gegen einen Felsen schleuderten, so hart, so schrecklich, daß ich zerstübte!

Frl. Luise. Ich begreife dich nicht.

Adolphine (Luisen bey der Hand fassend.) Gutes Kind! wie glücklich für dich, daß du mich nicht begreifst. — Wenn du weise seyn willst, so laß dich mein Beyspiel schrecken! Heirathe lieber den ausgemachtesten Dummkopf, wenn es seyn muß,

ehe du dich in eine romanhafte Liebesintrigue einläßest. — (Sie umarmend.) Mein Schmerz, gute Schwester, ist Höllenschmerz.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pernau, der durch eine Seitenthüre schüchtern herein sieht, aber dreister herein kommt, da er blos Fräulein Luisen bey ihrer Schwester erblickt.

Pernau (zu Adolphinen.) Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Worte sage. — (Zu Luisen.) Vortreflich, Fräulein, daß Sie hergekommen sind, Ihrer armen Schwester Gesellschaft zu leisten! — Wie geht es zu Hause?

Frl. Luise. Ach Herr von Pernau! in welches unabsehliche Elend haben Sie uns gestürzt!

Pernau. Kann meine schöne junge Freundin mir eine so schwarze Absicht zutrauen? — Doch Sie werden gar bald vom Gegentheil überführt werden. — (Er wendet sich zu Adolphinen.) Mein Vater ist bey mir gewesen: ich habe ihn von unsern Absichten unterrichtet, habe ihm die Bewei-

se meiner Aussage in die Hände gegeben: er ist damit zu Ihrer Frau Mutter gegangen. Es wird alles gut gehen! Nur seyn Sie standhaft.

Adolphine. Pernau — Sie haben —?

Pernau. Allerdings, liebste Freundin, hab ich alles eröfnen müssen, um Ihnen ein Bekenntniß zu ersparen, welches abzulegen so viele Angst Ihnen verursachen würde.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen (eilig.) Ihre Frau Gemahlin, Herr Hofrath! sie läßt sich bey den Fräuleins melden.

Adolphine. Ich entfliehe! — (Faßt Luisen bey der Hand.) Komm mit mir in den Garten.

Pernau. Bleiben Sie! sie würde das übel auslegen. — Geschwind, Lorchen! Laße Sie sie herein.

Frl. Luise (gegen Lorchen.) Ja! Es wäre uns angenehm.

Lorchen. Gleich, Fräulein. (ab.)

Frl. Luise. Ich bin ja auch hier, liebste Fine.

Pernau (etwas leise zu Adolphinen.) Wir müssen doch suchen, sie zu gewinnen!

Adolphine. Traurig genug, daß wir es müssen! Traurig genug! (Die Thüre wird aufgemacht.)

Pernau. Faßen Sie sich!

Adolphine (vor sich, während daß die Hofräthin herein tritt.) »Faßen Sie sich.« — Wer es könnte!

Fünfter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Fräulein Luise. Die Hofräthin (sie verneigt sich gegen die Fräuleins, die es erwiedern.)

Pernau (ängstlich durch die ganze Scene, geht seiner Frau entgegen, faßt sie bey der Hand und führt sie vor.) Du wirst über meine plötzliche Abreise erschrocken seyn, mein Kind!

Die Hofräthin. Nichts davon izt! Willkommen! Herzlich willkommen! (Küßt ihn.) — Und auch Sie, Fräulein Dalim.

Adolphine. Ihre Güte beschämt mich.

Die Hofräthin. Ah warum schenkten Sie

mir nicht die Hälfte nur desjenigen Vertrauens, womit Sie meinen Mann beehrten? Sie hätten gewiß eine Freundin an mir finden sollen.

Adolphine (erschrocken.) Ich furchte zu sehr Ihre Strenge, um . . .

Pernau (tritt dazwischen.) Sie verkannten zeither einander; aber ich hoffe, dieß soll nun alles vorbey seyn.

Die Hofräthin. Geb es der Himmel!

Pernau. Wär unzeitiger Diensteifer nicht dazwischen gekommen, du würdest einen Brief heute von mir erhalten haben, der dir alles Dunkle bey unser Flucht aufgeklärt hätte.

Die Hofräthin. Soll ich glauben, was mir dein Vater, der Kammerherr, so eben gesagt hat, so wär auch nun die Sache aufgehellt, und ich müßte mir mit meiner Eifersucht ordentlich lächerlich vorkommen.

Pernau. Du kannst leicht errathen, warum ich das Schreiben nicht zurück lassen konnte, da Herr von Steinfeld noch hier war.

Die Hofräthin (zu Adolphinen.) Herr von Steinfeld ist also würklich Ihr Bräutigam?

Adolphine (das Schnupftuch vor den Augen.)

Ich muß Ihren Spott aushalten, Frau Hofräthin.

Die Hofräthin. Meinen Spott?

Pernau. Es ist aber auch grausam von dir, mein Kind, dem Fräulein mit einer solchen Frage beschwerlich zu fallen.

(Adolphine sezt sich an den Tisch und verbirgt ihr Gesicht in dem Schnupftuche.)

Die Hofräthin. Grausam? — Beschwerlich fallen? — Wenn dieß, so will ich zu meinem würdigen Großvater zurück kehren. Ich bin ohne sein Vorwissen hier. Er wollte mir es durchaus nicht erlauben.

Pernau. Das Fräulein ist meine älteste Freundin, Gespielin meiner Jugend; ihr Liebhaber ein alter Bekannter von mir: konnte ich umhin, mich in die Sache zu mischen?

Die Hofräthin. Und was hab ich der Gespielin deiner Jugend denn Auffallendes gesagt?

Pernau. Ist es nicht dieser höhnende Ton?

Die Hofräthin. Ich, der gekränkte Theil, werde also wohl um Verzeihung bitten müssen?

Pernau. Erinnere dich, daß ich noch ehegestern zu dir sagte: Nun werde ich dich bald beruhigen, alle deine Besorgnisse heben können.

Die Hofräthin. War dieß der Weg dazu?

Pernau. Blos die Hitze, mit der ich dabey verfuhr, war vielleicht unbesonnen; und muß es vollends jedem scheinen, der keiner reinen Zärtlichkeit, keiner uneigennützigen Freundschaft fähig ist.

Die Hofräthin. Reine Zärtlichkeit — uneigennützige Freundschaft: es sind schöne Worte.

Pernau. Eine so empfindsame Seele, wie du, wird sie doch nicht für Schimären halten?

Adolphine (aufspringend.) Welche Quaalen steh ich aus! (Sie geht ein paarmal über die Stube und wirft sich dann wieder auf den Stuhl hin, den Kopf auf den Tisch.)

Die Hofräthin. Ich bewundere nur, wie eine Sache so ganz anders ist, nachdem sie diese oder jene Person erzählt.

Pernau. Freylich wohl!

Die Hofräthin. Was man dir zum Verbrechen macht, ist, wenn man dich hört, die edelste Handlung; verdient Beyfall, ja gar Bewunderung. — Oh ich seh es! Meine Leiden beginnen von neuem. Ich kam mit dem festen Vorsatze her, mir einen Gatten wieder zu erwerben, und er stößt mich von sich. Kann etwas mehr peinigen, etwas mehr beleidigen, als die strafba-

re Kälte, womit du mein Verdienst mir zum Verbrechen anrechnest? Fräulein! Fräulein! was haben Sie zu verantworten! Der Kummer bricht mir das Herz!

Pernau (faßt ihre Hand, küßt sie zu wiederholtenmalen.) Vergieb mir!

Die Hofräthin. Du bist ja nicht strafbar!

Pernau. Vergieb und vergiß!

Die Hofräthin. Ah Pernau! Pernau! — Soll die kleine Pauline keinen Vater haben? Du hast an sie nicht gedacht, da du uns verließest.

Pernau. O ich habe an ihrer Wiege gestanden und geschluchzt wie ein Kind!

Die Hofräthin. Und konntest doch wegreisen? — Wenn du mich auch nicht liebst, hättest du die Mutter nicht wegen deines Kindes schonen sollen?

Pernau. Ich versichere dich, daß ich wieder zu kommen gedachte!

Die Hofräthin. Gut! Auch das Geständniß deiner Untreue will ich dir ersparen. — Nur gieb mir deine Hand und dein Wort, daß du inskünftige mein Mann seyn willst, und alles Vergangene soll für mich vernichtet seyn. Ich will deine Liebe wieder zu verdienen suchen; und

kann ich es nicht, mein Unglück tragen und — dich dennoch lieben.

Pernau. Herrliches Weib, das ich verkannte! Hier nimm meine Hand, wenn du sie für ein Unterpfand meiner Reue annehmen willst. Du sollst in Zukunft über mich wachen.

Die Hofräthin (ihn freudig umarmend.) O Ferdinand! — Aber komm! wir stören die Fräuleins. — Der Himmel sey Zeuge deines Versprechens! Wie erhebt sich meine Seele zum Dank. Ich bin eine Neuvermählte. Meine Thränen fließen nicht mehr herbe. Es sind Freudenthränen! Sie strömen so unzählig, als meine Seufzer dir nachflogen. — (Zu Adolphinen tretend.) Ah, Fräulein! könnt' ich nun auch Ihre Zähren trocknen! Sagen Sie! Was soll ich thun?

Adolphine (sich ein wenig aufrichtend.) Ich bin Ihnen verbunden.

Die Hofräthin. Soll ich zu Ihrer Frau Mutter gehen? Soll ich mit Ihrem Bruder sprechen? — Sie haßen mich: aber ich will es doch noch dahin bringen, daß Sie mich lieben sollen. (Sie küßt Luisen.) Geben Sie Ihrer Schwester diesen Kuß: sie möchte von mir ihn nicht nehmen, und mein Herz wünscht ihr doch gewiß

nichts als Gutes. Stehen Sie ihr bey! Stehen Sie ihr bey!

Frl. Luise (schluchzend.) Ich weiß, daß Sie unser Leiden fühlen. (Drückt der Hofräthin die Hand. Diese küßt Luisen und eilt ab, mit dem Schnupftuche vor den Augen, um ihre Thränen zu verbergen.)

Pernau (zu Adolphinen.) Um Gottes willen, machen Sie sich und mich nicht unglücklich! Bedenken Sie das! Es ist alles, was ich Ihnen jezt sagen kann. Ich sehe Sie schon wieder.

(Er eilt der Hofräthin nach.)

Sechster Auftritt.

Fräulein Adolphine. Fräulein Luise. In der Folge Lorchen.

Adolphine (sich aufrichtend.) Ah!

Frl. Luise. Arme Schwester! was hast du gelitten!

Adolphine. Gott sey Dank, daß es überstanden ist. (Steht auf, mit Hitze.) — Ich kann die Frau nicht lieben, und wenn es mein Leben kostete.

Frl. Luise. Warum? Sie ist leicht empfind-

lich, und etwas zierich in ihrem Aeußern; aber außerdem die beste Frau von der Welt, und gewiß sehr zu bedauern. Da der Hofrath sie nicht aus Liebe heirathete, so wird er sie nie recht lieben; er sage, was er wolle.

Adolphine. Er kam mir vollends so albern und abgeschmackt vor: Wo mag ich nur meine Augen gehabt haben, daß er mir je gefallen konnte?

Frl. Luise. Aber sage mir, was wollten sie denn mit dem von Steinfeld?

Adolphine. Liebes Kind! Fragen sind mir in meinem itzigen Zustande lästig. (Sie geht ans Fenster, reißt es auf und fährt zurück.)

Frl. Luise. Du entfärbst dich. (Geht zu ihr.) Was ist dir?

Adolphine. Schon wieder gefragt! — Du siehst den Garten.

Frl. Luise. Nun ja! es ist unser Garten.

Adolphine. Nicht wahr? Er gefällt dir?

Frl. Luise. Gefällt er dir denn nicht?

Adolphine. Er dünkt mir abscheulich — (Mit geändertem Ton.) Und voriges Jahr war er mir ein Paradies. — So ändert sich alles.

Frl. Luise. Freylich, mit unsern Empfindungen.

Adolphine. Du sagst ganz recht, mit unsern Empfindungen, liebe Schwester! — Sieh, in diesem Kopfe ist alles öde und leer, todt und erstorben, wie vor dir hier in diesem Garten: aber diese Pflanzen und Bäume werden mit verjüngter Schönheit bald zum neuen Leben aufblühen, doch nicht so deine Schwester; sie ist der Verwesung geweihet.

Frl. Luise. Welche Schreckbilder, liebe Fine! Ermuntere dich!

Adolphine. Ich sage dir, es geht mit mir zur Gruft. Eine herumwandelnde modernde Leiche bin ich. — Willst du mir einen Gefallen thun, Luise?

Frl. Luise. Gern, herzlich gern!

Adolphine. Da drüben diese Jasminlaube — zerstöre sie! zerstöre sie bis auf den Grund, und stecke die verdorrten Reiser auf mein Grab!

(Sie sieht starr hinüber.)

Frl. Luise. Ich bitte dich, Finchen —

Adolphine (flieht vom Fenster, reißt ihre Schwester mit sich fort, und fährt furchtsam in sie hinein.) Verbirg mich, Schwester! Verbirg mich! Die Mama kommt durch den Garten.

Lorchen (ruft zur Thüre herein.) Die gnädige Frau!

Frl. Luise (nach der Thüre.) Wir haben sie schon gesehen. — *) (Zu Adolphinen.) Ich muß dich verlassen. Die Mama will mit dir allein seyn.

Adolphine. Nein, du darfst nicht!

Frl Luise. Besinne dich! Es wird besser gehen als du glaubst. Meine Gegenwart kann dir zu nichts helfen. Unsere Mutter hat mir ausdrücklich befohlen in die Stadt zu gehen, sobald als sie sich ansagen ließ: aber ich komme gewiß den Nachmittag wieder, wenn es mir nur irgend möglich ist.

Adolphine. Ach Schwester! (Hält sich für Schwachheit an einen Stuhl an.)

Frl. Luise. Faße Muth!

Adolphine. Wenn du bleiben könntest. — Du gehst?

Frl. Luise. Ich muß! — ich muß! (ab.)

Adolphine. Gott der Allmächtige sey mein Beystand! — Weinen — knien kann ich — aber nicht sprechen.

*) Lorchen macht die Thüre wieder zu.

Siebenter Auftritt.

Frau von Dalim. Adolphine.

Adolphine. Meine Mutter! (Eilt ihr entgegen.)

Frau v. D. Ja, Adolphine! — Deine arme, verlaßne, niedergebeugte Mutter. (Adolphine will ihr zu Füssen fallen, sie läßt es aber nicht zu.) Nicht so! — Wir sind zu fremd für einander hiezu geworden, Fräulein.

Adolphine Oh, meine Mama!

Frau v. D. Hätt' ich denken sollen, daß ich je Ursache haben würde, es zu beklagen, daß ich dich glücklich geboren habe? daß du alle deine Pflichten dann mit Füßen treten würdest, wenn du in das Alter gekommen wärest, sie zu erkennen? Was hat deine unglückliche Mutter dir gethan, daß du nicht mehr mit ihr leben kannst? — Durch was hab ich mich deiner Achtung und Liebe verlustig gemacht, um bey dem wichtigsten Schritte deines Lebens, bey der Wahl eines Gatten, dir keine Rathschläge geben zu dürfen? — Von dem Augenblick deiner Geburt, bis zu dem gestrigen

unglücklichen Tage, hab ich für dein Glück gearbeitet — und so vergiltst du meine Bemühungen? Du entreißest dich diesen Armen, die dich mit so vieler Zärtlichkeit getragen haben; in denen Dankbarkeit, Edelmuth und Pflicht dich auf immer hätten fest halten sollen: und warum entreißest du dich ihnen? um dich in die Arme eines Menschen zu werfen, dessen ausschweifende Sitten allgemein bekannt sind. Von diesem hoffest du Schutz? Von solchen Armen umschlungen, wähnst du glücklich zu seyn? O Thörin!

Adolphine. Meine Mutter!

Frau v. D. Erinnere dich, verirrtes Mädchen, erinnere dich meiner Aufführung gegen dich in den vorigen Tagen. Hab ich nicht meine Vergnügungen eingeschränkt, um die deinigen zu vermehren? Hab ich nicht in deinen Augen gelesen, um deinen Wünschen zuvor zu kommen? Hab ich jemals, gleich andern Müttern, meine Wahl zu der deinigen gemacht? oder auf irgend eine Art deinen Willen meinen Kaprisen unterworfen? Wie du noch ein Kind warst, sagte ich dir schon die Ursache, warum ich dir etwas verweigerte, wenn ich es verweigern mußte: und wie oft hab ich dich

versichert, daß der Mann, den du lieben würdest, mein Sohn seyn sollte?

Adolphine. Ich erröthe über mich selbst.

Frau v. D. War ich Schuld — sage: war ich Schuld, daß Pernau dir untreu ward? Verweigerte ich meine Einwilligung, ob ich schon die Heirath zu verzögern und deine Neigung auf einen andern Gegenstand zu lenken suchte?

Adolphine. Ich bekenne es, meine Mutter.

Frau v. D. Wodurch also, wodurch hab ich eine solche Begegnung verdient, Adolphine? und welch einem Menschen mußt du dich ergeben haben, da du ihn einer so gütigen Mutter nicht einmal zu nennen dir getrautest? Glaubst du, daß die Welt nachsichtvoller urtheile, als ich? Wo du mit ihm hinkamst, wärest du die Verachtung der Rechtschaffnen gewesen, und dein einziger Umgang verbuhlte Dirnen und Spieler. In solcher Gesellschaft willst du dein künftiges Leben zubringen? — Du hast Verstand, wenn es dir schon an kindlicher Neigung mangelt; und so gleichgültig du gegen meine Ruhe seyn magst, so müssen dich doch meine Gründe überzeugen. — Ich liebte dich, Adolphine, ich liebte dich mit der höchsten Zärtlichkeit, die je eine mütterliche

Brust gefühlt hat, und ich schmeichelte mir, daß die Proben, die ich dir täglich davon gab, meine Tochter für mein Wohl besorgt machen würden — Aber ach! die elenden Schmeicheleyen eines Gecken machen in Einem Augenblicke die Arbeit meines ganzen Lebens zu nichte. Die Tochter, welche ich als die Stütze meines Alters, als die Führerin meiner zweiten Tochter betrachtete, verräth mich, wenn ich am sichersten bin, und belohnt mit ihrer Hand einen Böswicht, der mir das Herz durchbort.

Adolphine. Hören Sie mich, meine Mutter! Hören Sie mich! Sie sollen alles wissen.

Frau v. D. Denke an das Sterbebette deines Vaters, denke des Segens, den er in Fluch verkehrt wissen wollte, wo du mir ungehorsam wärest. — Ach, er kannte dich besser als ich! Er warnte mich oft, dich nicht zu sehr zu lieben, kein so unumschränktes Vertrauen in dich zu setzen. — Und nun, was kannst du zu deiner Entschuldigung sagen? (Adolphine weint. Nach einer kleinen Pause fährt ihre Mutter fort.) Ich bin nicht gesonnen deine Heirath zu hindern; ich würde selbst deiner Flucht kein Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn ich dich nicht mit dem Hofrathe

schuldig geglaubt hätte. Ich mag in das schwarze Geheimniß unter euch Dreyen nicht dringen; leicht dürfte ich sonst mein Kind nicht blos verführt und strafbar, ich dürft' es lasterhaft und verächtlich finden, und ich zittere für dieser Entdeckung. — Du bist von diesem Augenblicke an völlig Herr über deine Person, ich begebe mich aller mütterlichen Ansprüche auf dich: denn ich verachte es, meine Tochter mit Gewalt zurück zu halten, da ihr Herz sie nicht zurück hält. — Wenn weder Pflicht, noch Klugheit, noch kindliche Neigung, noch dein eigener Vortheil dich abhalten können: so nimm diesen Menschen, der dich gelehrt hat, die Empfindungen der Natur mit Füssen zu treten, der dein Herz gewonnen hat, indem er Verachtung für deine Mutter zeigte. — Nimm ihn vor den Augen der ganzen Welt, Adolphine, und lachet mit einander über die Schmerzen, welche diese jammervolle Brust zerreißen. — Sey wenigstens geradezu strafbar, und füge nicht zu dem Mangel der kindlichen Liebe, das Niedrige einer heimlichen Flucht hinzu.

(Sie scheint abgehen zu wollen.)

Adolphine. Wie unglücklich bin ich!

Frau v. D. (kehrt um.) Noch Ein Wort,

Adolphine — und daun sage ich dir ein ewiges Lebewohl; denn in Einer Stadt können wir künftig nie zusammen leben. — Ob du schon allen Pflichten einer Tochter entsagt hast, so will ich doch die meinigen, so weit es mir möglich ist, erfüllen: und ob du mich schon in Verzweiflung stürzest, will ich doch für deine künftige Ruhe sorgen. — In jenen Stunden, wo ich alle die Freuden der mütterlichen Zuneigung schmeckte, versprach ich dir ein Heirathsgut von sieben tausend Thalern über dein väterliches Vermögen, welches, wie du weißt, nicht so viele hunderte beträgt. Ohne Zweifel that ich dieses Versprechen, als ich dich der Undankbarkeit und der Verstellung unfähig glaubte; als ich mir schmeichelte, daß du deine Hand nicht ohne einigen Anschein des Glücks weggeben würdest — Aber es ist doch ein Versprechen, und ich will mich desselben entledigen. — Diese Brieftasche enthält Wechsel für sieben tausend acht hundert Thaler — Nimm solche — aber sieh mich nie wieder! Vertilge auf immer meinen Namen aus deinem Gedächtnisse! Und wenn ich diese Welt werde verlassen haben, die mir deine Aufführung unerträglich macht; so rühme deinem Mann die Größe einer Zuneigung,

welche die Tage deiner Unglücklichen Mutter verkürzte.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Adolphine (folgt ihrer Mutter einige Schritte mit ausgebreiteten Armen, steht dann still und wirft sich an einem Stuhle nieder.)

Gott! — Wer erbarmt sich deines armen Geschöpfes? — Welch ein Ungeheuer — welch ein verhärtetes Ungeheuer war ich, meine gute Mutter so zu betrüben! — Was helfen jezt Thränen? — Könnten sie mein Vergehen auswaschen, ich wollte mich darin baden. — O wäre dein Bild, meine Mutter, da mir im Gedächtniß erschienen, als ich der Stimme der Verführung Gehör gab, ein Lichtstrahl im Finstern wär es gewesen; aufgeschreckt hätte es mich, daß ich den schändlichen Menschen floh, wie man vor einer Schlange flieht. — Und dein Mädchen wäre noch unschuldig.

(Sie legt das Gesicht auf den Stuhl.)

Neunter Auftritt.

Adolphine. Lorchen.

Lorchen. Die gnädige Frau schickt mich zu Ihnen, Fräulein.

Adolphine. Gütig! sehr gütig von meiner Mutter!

Lorchen. Wollen Sie nicht aufstehen?

Adolphine. Nein, Lorchen! Mondenlang will ich so liegen, bis diese Kniee wund sind, und Gott sich meiner erbarmt.

Lorchen. Ich soll bey Ihnen bleiben, und Sie bedienen bis zu Ihrer Verheirathung, sagte die gnädige Frau.

Adolphine. Bis zu meiner Verheirathung? Die wird nie kommen.

Lorchen. Nur soll ich Ihnen ankündigen, daß Sie keinen Versuch wagen möchten, Ihre Frau Mama zu sprechen: auch Fräulein Luise werde nicht wieder heraus kommen.

Adolphine. Das ist harte Bestrafung, daß ich meine Schwester nicht wieder sehen soll. Aber ich habe die Strafe verdient.

Lorchen. Sobald Sie verheirathet wären, möchten Sie darauf denken, den Garten und die Stadt zu verlassen, wenn Sie noch einige Achtung für die gnädige Frau hätten.

Adolphine. Sagte das meine Mutter?

Lorchen (sieht sich um.) Sie bekommen Besuch, Fräulein! (Geht ab.)

Adolphine. Ich mag keinen.

Zehnter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Steinfeld.

Pernau. Fräulein! — Fräulein!

Adolphine. Weg! Ueberlassen Sie mich der Verzweiflung!

Pernau. Himmel! Die Unterredung — wie ist sie abgelaufen?

Adolphine. Gut für Sie. Ich habe nichts entdeckt.

Pernau. Vortreflich! wenn Sie ruhiger wären. — Ich bringe Ihnen meinen Freund. Wir haben mit Sehnsucht darauf geharrt, daß die gnädige Frau sie verließ.

Adolphine. O Gott! welche Verfolgung!

(Richtet sich in die Höhe und geht schnell einige Schritte vorwärts.)

Steinfeld. Gnädiges Fräulein! ich komme, Ihnen meinen Beystand anzubieten.

Adolphine (mit erzürntem Blick.) Was wollen Sie Herr von Steinfeld?

Steinfeld (stutzt, faßt sich aber gleich wieder.) Ihnen meine Hand darreichen.

Pernau (bittend.) Liebste Freundin —

Adolphine. Schweigen Sie! Ihr Odem ist Gift.

Pernau. Welche Heftigkeit! Was wollen Sie denn sonst thun?

Adolphine. Elend seyn! Was wir Beide seyn müssen.

Pernau (traurig.) Müssen wir das?

Adolphine. Ach!

Pernau. Es steht ja aber nur bey Ihnen, Ihr Schicksal zu ändern.

Adolphine. Mein Schicksal zu ändern? Pernau! Pernau! Sie müssen eine eiserne Stirne haben, daß Sie mir einen solchen Vorschlag nur thun können. — O meine Mutter! meine Mutter!

Pernau. Und was hat diese harte Frau denn über uns beschlossen?

Adolphine. Es ist die beste Frau von der Welt, Herr Hofrath, die wir nie hätten beleidigen sollen. — Mit trauriger aber gesezter Miene hielt sie mir meine Vergehungen vor, drang mir (holt die Brieftasche vom Stuhle, wo sie solche hat liegen lassen) ich weiß nicht wie viel Geld mit dieser Brieftasche auf — einige Tausend glaube ich — *) damit ich zu leben hätte; denn sie verbannte mich, ah sie verbannte mich aus ihrem Angesichte! — Mir selbst kaum bewußt stand ich da, hörte alles nur halb, schluchzte; meine Sinne waren wie benebelt; nicht sechs zusammenhängende Worte vermochte ich hervor zu bringen: und plötzlich verließ mich meine Mutter.

Pernau. Glauben Sie, mir blutet das Herz wenn ich Ihr Leiden bey dieser Scene denke.

(Fällt in eine betrübte nachdenkende Stellung.)

Adolphine. Nun bin ich mit einmal aus dem Schooße meiner Familie gerißen, und in die weite Welt hinein gestoßen: gleich einem schwachen Bäumchen in einer großen öden Sandwüste steh

*) Steinfeld ist hiebey sehr aufmerksam.

ich da: ein trauriger Anblick. Das arme Bäumchen wird hier auch nicht fortkommen, sagt der Wanderer, und geht mit Achselzucken vorüber. Es stand in einem schönen Garten; ein giftiger Mehlthau hauchte es an; man riß es aus seinem mütterlichen Boden, und aus Erbarmen grub man es auf einer weiten Ebene noch in den Sand ein, anstatt es zu verbrennen. O daß man es verbrannt hätte! Die zärtliche Pflanze, an Wartung gewöhnt, hängt traurig das Haupt, kränkelt eine Weile; ein Sturmwind erhebt sich, faßt sie, zerreißt sie, wirft sie danieder — und sie verdorrt.

Steinfeld. Gnädiges Fräulein —

Adolphine (mit glühendem Gesichte.) Was ists?

(Faßt ihn scharf ins Auge.)

Steinfeld. Ihr Zustand geht mir unaussprechlich nahe. Ich habe zwar bis izt ein wenig wild gelebt, aber mehr durch den Zufall, als aus Neigung. — Wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, die Meinige zu werden, so schwöre ich Ihnen bey Gott, daß es mein unabläßiges Bestreben seyn wird, Sie glücklich zu machen. Nach diesem Schwur wag ich es mich Ihnen zu nahen, und Ihnen diese Hand zum Zeichen meiner Auf-

richtigkeit zu bieten. (Er fährt in sich schauernd zusammen.) Welche Empfindung!

Adolphine. Sie beschwuren eine Lüge — darum beben Sie zurück.

Steinfeld. Aber auch Ihre Miene, Fräulein!

Pernau (erwacht aus seinem Tiefsinn.) Wie? Warum wollen Sie ihm nicht trauen? — Gewiß, liebe Dalim, Sie machen sich auch der Gewissensskrupel zu viele.

Adolphine (beleidigt.) Pernau! das sprach kein guter Geist aus Ihnen. — O daß ich Sie nie gekannt hätte, Sie verrätherischer Mensch!

(Entflieht durch eine Seitenthüre in die Kammer.)

Pernau, Fräulein! wo wollen Sie hin?

Eilfter Auftritt.

von Pernau. von Steinfeld.

Steinfeld (vor sich.) Ich wünschte, ich wär hundert Meilen von hier, ob mir gleich das Mädchen gefällt. Es ist ein gefallener Engel, aber doch immer noch ein Engel.

Pernau. Sie verriegelt die Thüre! — Woher in aller Welt diese Schreckhaftigkeit — die-

ser Zorn? — (Vorkommend.) Was hab ich denn gesagt? — Oder — Bösewicht! hast du sie beleidigt?

Steinfeld. Damit wohl, daß ich mich zum Deckmantel ihrer Schande anbiete?

Pernau (mit der größten Heftigkeit.) Ihrer Schande? Kerl, ihrer Schande?

Steinfeld. Nun, ists denn nicht wahr? — Ich will wohl alles thun; aber sie muß mir höflicher begegnen. — Es ist mir ohnedem dabey ängstlich ums Herze. Wie ich ihr meine Hand darbot, gab sie mir einen so schneidenden Blick, daß mich ein Todesschauer überfiel: ich stand, fror und bebte wie Espenlaub. In meinem Leben hab ich so etwas noch nicht gefühlt; ich versichere dich. Durch und durch hat es mich bewegt.

Pernau. Wo du mich hintergehst! — Ich will an sie schreiben, und ihr alles nochmals vorstellen. Sie wird dich heirathen; sie kann nicht anders. — Aber wehe dir, wo du ihr übel begegnest! oder wo du ihr durch dein Betragen zum Argwohn in Absicht auf die Zukunft schon izt Ursache giebst, und so mein Vorhaben rückgängig machst. — Zittere! — Dein verfluchter

Umgang hat mich in den Schlamm hineingeführt, und beym Himmel! ich will nicht darin allein versinken.

Steinfeld. Sey nicht wunderlich! Ich schwöre dir —

Pernau. Keinen Schwur! — Wer leicht schwört ist ein Betrüger; wer unaufhörlich mit seiner Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit prahlt, ein Schurke; wer Religion und Tugend jeden Augenblick im Munde führt ein Heuchler: das hat mich die Erfahrung gelehrt. Prüfe dich hienach!

(Ab.)

Steinfeld (erschüttert.) Hochmüthiger Knabe! — (Faßt sich.) Gieb mir nur nicht soviel Geld als ich haben will, und du sollst mich kennen lernen. (Geht ihm nach.)

Vierter Akt.

Das Theater ist wie in dem zweiten Akte angeordnet.

Erster Auftritt.

Elzheim. Die Hofräthin.

Beide kommen durch die Mittelthüre.

Elzheim. Es ist mir gar nicht recht, daß ich mich habe beschwazen lassen, hieher zu gehen.

Die Hofräthin. Es wird Sie gewiß nicht gereuen, lieber Papa.

Elzheim. Wie willst du das wissen?

Die Hofräthin. Weil es Ihnen unmöglich gereuen kann, einer Frau ihren Mann, einem Kinde seinen Vater wieder zu schaffen.

Elzheim. Wenn ich das ausrichte; ja dann! — (schüttelt ihr die Hand) dann will ich diesen Gang den glücklichsten nennen, denn ich je gethan habe.

Die Hofräthin (küßt ihm die seinige.) Wie könnte er Ihrer Beredsamkeit und meinen Thränen widerstehen?

Elzheim. Gute Mariane! Es ist dem Lasterhaften nicht so leicht zur Tugend wieder zurück zu kehren — und wenn er es selbst wünscht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pernau.

Pernau (stürzt durch die Seitenthüre heraus und wirft sich Herrn Elzheim zu Füssen.) Hier ist der Verbrecher — strafen Sie ihn!

Elzheim. Fi! Stehen Sie auf! — Nur vor Gott muß man knieen, nicht vor Menschen.

Pernau (der langsam aufsteht, indem er ihm die Hand küßt.) Wenn Sie mir vergeben.

Elzheim. Lieber Mann! ich habe Ihnen nichts zu vergeben. — Wenn Sie es sich selbst vergeben können, einen schlechten Streich begangen zu haben.

Pernau. Wüßten Sie alle Bewegungsgründe, gewiß Sie fänden mich bedauernswerth.

Elzheim. Ich bedaure einen jeden, den seine Leidenschaften zu Verbrechen hinreißen.

Pernau. O Mariane! wie tief fühl' ich izt das Unrecht, das ich dir that! Wie soll ich dir danken, daß du mir deine Gunst und mit ihr die Gunst dieses vortreflichen Mannes wieder schenktest?

Die Hofräthin. Liebe mich! und ich will dir danken, daß du meine Seufzer erhörtest und mein Sehnen in Wonne verwandeltest, daß du mein Mann wieder wurdest, an dessen Hand ich ins Grab gehen soll.

Pernau. Englische Seele! deine Güte brennt tiefere Wunden in mein Gemüth, als Vorwürfe.

Die Hofräthin. Beruhige dich!

Pernau. Daß ich es könnte! Meine Ruhe ist auf immer verloren!

Die Hofräthin. Wir wollen sie mit einander in unser Liebe, in der sorgfältigen Auferziehung unser Tochter, in der Erfüllung unser Pflichten wieder finden. — Entdecke mir alle meine Fehler, die mich dir widrig machten; ich will mich bessern; von Morgen bis zum Abend an mir arbeiten: tadle, strafe mich; ohne Murren, ohne Widerwillen will ich allen deinen Befeh-

len gehorchen, nur liebe mich! liebe mich allein!

Elzheim. Wer euch so sieht, sollte der denken, daß ihr einander gequält, gemartert, vor kurzem noch aufs ärgste betrübt habt?

Pernau. Was aber nie, auch nur mit einem Blick, auch nur mit einem Worte von meiner Seite wieder geschehen soll, oder der Zorn des Allmächtigen mag mich strafen!

Elzheim. Herr! Wär Ihre Reue Maske, so bedenken Sie, wozu Sie die Vorsehung freventlich auffodern. Für jede Thräne, die diese Unschuldige ferner Ihrentwegen vergießt, müssen Sie büßen: Elend und Schmach wird der Lohn Ihrer Untreue seyn, und noch auf dem Todbette werden alle die Seufzer Sie ängstigen, die mir und Ihrem Weibe die Betrübniß auspreßte.

Pernau. O Herr Elzheim! lassen Sie mich dießmal glücklich aus der Irre kommen, und Sie sollen sehen, daß ich ein anderer Mensch werde; kein Spielhaus soll besucht, keine Karte nur in die Hand genommen werden.

Elzheim. Versprechen Sie nicht zu viel, damit Sie sein Ihre Versprechungen auch halten können. — Die Tugend ist kein Ziel, nachdem

man nur dann und wann laufen, und hinterher dabey ausruhen darf: sie muß uns beständig beywohnen; sie gleicht hierin der Gesundheit, die man erst dann an einem Menschen vermißt, wenn sie ihm fehlt.

Pernau (Elzheims Hand fassend.) Und diese Gesundheit der Seele, lieber Alter, will ich mir erwerben. — Ihre Achtung und die Liebe von Marianen sey der Preis meiner Bemühung.

Elzheim. Wenn dieß Ihr Ernst ist, so erkenn' ich Sie wieder für meinen Sohn. Gottes Segen sey mit Euch, meine Kinder. = = = Ihre Aeltern. — (Vor sich.) Nun! Nun! Auch sie sind mir izt willkommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerherr und seine Gemahlin.

Pernau (seiner Mutter entgegen.) Wie gütig, daß auch Sie zu mir kommen wollen! (Ihr die Hand küssend.) Welche Angst wird Ihr mütterliches Herz empfunden haben!

Frau v. P. Ja wohl habe ich Angst ausge-

standen deinetwegen; aber ich freue mich nur, daß du wieder da bist, und daß die Sache nicht ganz so schlimm steht, als man sie vermuthete. Mir sagte es gleich mein Herz, daß du kein solcher Bösewicht seyn könntest, als wozu gewisse Leute dich machten. (Mit einem Blick auf Elzheim.) — Ja, wenn ich Glauben gefunden hätte, du wärest hier nicht im Arrest.

Der Kammerherr. Der ist ihm sehr nützlich. Sprich doch nicht von solchen Dingen!

Elzheim. Es ist erstaunlich, gnädige Frau, was Sie für eine Vorausseh̃ung haben.

Frau v. P. Ja, das ist nun mein Fehler, Herr Elzheim.

Elzheim. Da haben Sie ganz recht! Ich wundere mich gar nicht, daß Ihr Herr Sohn bey dieser außerordentlichen mütterlichen Vorausseh̃ung lüderlich gewesen ist; es würde mich wundern, wenn er es nicht gewesen wäre.

Frau v. P. Wie belieben Sie das zu verstehen?

Elzheim. Ist es Ihnen dunkel? Sehen Ihre Gnaden, Sie haben das hohe Glück — weil Sie eine Sache gleich ganz durchsehen — im voraus zu wissen, ein Mensch aus Ihrem Ge-

blüte, Ihr Sohn, der kann keine schlechte Handlung begehen: auf die Art mochte er von Jugend auf thun was er wollte, die gnädige Frau Mutter war ruhig dabey.

Die Hofräthin (bittend.) Mein Vater! — (Zur Kammerherrin.) Gnädige Frau, es ist alles beygelegt.

Pernau. Ja, meine beste Mutter, hier meiner Mariane und Herrn Elzheim haben Sie es zu verdanken, daß Sie mich nicht in Verzweiflung antreffen. Beide haben mir vergeben.

Frau v. P. So?

Pernau. Daher hoffe ich, daß auch Sie und mein Vater diesem Beyspiele folgen werden; und gewiß, gewiß soll es Niemanden gereuen, der sich heut auf mich verläßt.

Frau v. P. Wenn dein Schwiegervater mir es insbesondere nicht zur Schwachheit auslegte?

Die Hofräthin. Wie wäre das möglich, gnädige Frau? Wie wäre das möglich? einer Mutter? — Ach! nach diesem Sturme rechne ich endlich auf heitere Tage: Ihr Sohn, mein Ferdinand hat sie mir versprochen.

Pernau. Und was für ein Herz müßte ich haben, wenn ich von neuem diese Zusage brächt?

Frau v. P. Wenn das ist: wenn ich Sie wieder als Tochter umarmen kann, so ist mein höchster Wunsch erfüllt.

Der Kammerherr, Was ich hier seh und höre, lieber Herr Elzheim, ist Balsam für meine Wunden. Nehmen Sie meinen Dank an! meinen herzlichen Dank!

Elzheim. Es gereicht mir zur Ehre, wenn ich dem hohen Adel einen Dienst erzeigen kann.

Der Kammerherr. Denken Sie, daß ich nicht einsehe, wie edel Sie verfahren? — Die jungen Leute sind ausgesöhnt, und wir Alten wollen noch zusammen hadern?

Elzheim. Das wollen wir nicht! Das wollen wir nicht! (Reicht ihm die Hand.)

Der Kammerherr. So recht, braver Mann! Sie machen nicht nur Ihrem Stande, Sie machen der Menschheit Ehre.

Elzheim. Ich hatte mir freylich vorgenommen, diesem jungen Herrn da nicht zu vergeben: aber ich sehe, man muß keine Entschlüsse im voraus fassen. Die Noth hat ihn vielleicht gewitziget; er hat hoffentlich eingesehen, daß der Lasterhafte keine vergnügte Stunde schon hier auf Erden genießt, sein Schicksal scheine noch so schim-

mernd. Wenn man nicht Fug und Grund hat mit seinem eignen Herze zufrieden zu seyn, so ist man nimmermehr glücklich. — Meine Enkelin will es wieder mit ihm wagen; so sey es denn!

Der Kammerherr. Und wenn er ihr den heutigen Beweis ihrer Liebe nicht vergilt, wie er soll, so bin ich nicht mehr sein Vater; das ist, bey Gott! beschlossen Herr, und das halte ich! Der erste schlechte Streich, den er wieder begeht, tilgt ihn auf ewig aus meinem Gedächtnisse.

Elzheim. Aber jezt, Herr Kammerherr, dürfen wir die Hände nicht in den Schoos legen. Ich will sogleich meine Klage vor Gericht zurück nehmen. Alles muß auf Irthum und Uebereilung geschoben werden, damit der Vorgang Ihrem Sohne nicht zum Nachtheile gereicht. Wenn es Ihnen gefällig ist, so dächte ich, Sie und Ihre Frau Gemahlin führen mit mir und Marianen, um das Gerede über die Sache desto eher zum Schweigen zu bringen.

Der Kammerherr. Mit Freuden!

Elzheim. Ich will dann selbst einen Gang zur Frau von Dalim thun und sie auch umzustimmen suchen. Kann ich sie nicht bereden, bey der Trauung ihrer Tochter gegenwärtig zu seyn;

so will ich ihre Stelle dabey vertreten. Diese Trauung muß sobald als möglich geschehen. Sind die jungen Leutchen ein Paar, wird die Mutter sich schon mit ihnen aussöhnen.

Pernau. Gütiger Mann! Dieß vorbey, und mein Herz wird erst anfangen des Friedens zu genießen.

Elzheim. Ich glaub' es wohl! Und eben deswegen will ich die Sache nicht halb thun, da ich sie einmal unternommen habe. — Denken Sie dem indeß nach, was vorgegangen ist, und was Sie versprochen haben. In einer Stunde aufs längste sollen Sie nicht mehr im Arrest seyn. Mein Wagen wird Sie abholen, um diesen Abend mit Ihrer ganzen Familie in meinem Hause das Fest der Wiedervereinigung zu feyern; der Wiedervereinigung auf zeitlebens.

Der Kammerherr. Und da will ich Ihnen die Gesundheit eines Mannes zubringen, der durch seine Versöhnlichkeit zwey Familien vom Untergange rettete.

Frau v. P. O Georg! ich möchte der ganzen Stadt ein Fest geben! So für Entzücken hat mein Herz seit undenklicher, undenklicher Zeit nicht geschlagen. Meinen einzigen Sohn, den

ich schon dem peinlichen Gericht überliefert sah, als einen freyen Mann wieder in meine Arme zu faßen, seine Ehre wieder hergestellt zu wissen: Herr Elzheim, Worte vermögen es nicht auszudrücken, mit welcher Ehrfurcht und mit welcher Scham ich Sie anblicke. Verzeihen Sie einer geängsteten Mutter, was sie Ihnen beleidigendes sagte, und lesen meinen Dank in meinen Augen. (Umarmt ihn.)

Elzheim. Sie regen einem alten Wittwer das Herz auf, gnädige Frau. — (Ihr die Hand drückend.) Möge Ihr Sohn Ihnen künftig so viel Freude machen, als er Ihnen seither Kummer gemacht hat. — Bey einem jungen Menschen läßt sich ja wohl Besserung hoffen. Darum muß man nicht müde werden im Wohlthun gegen ihn: so wie, sagt der brave Lessing in einem schönen Sinngedichte, dessen ich mich noch aus meiner Jugend erinnre; so wie in eine lecke Bütte immerfort Wasser zu schütten, wenn sie nur nicht gar zu morsch und alt ist.

Wie bald verquillt ein Spalt!

(Er macht eine kleine Verbeugung mit der Hand gegen den Hofrath und geht mit dem Kammerherrn und seiner Gemahlin ab.)

Die Hofräthin (welche noch einen Augenblick zurück bleibt.) Pernau! wie stehst du da? — Hörst du nicht? Wir sollen heute unsere andere Hochzeit begehen. Ich hoffe vergnügter darauf zu seyn, als auf meiner ersten, weil ich meinen Mann glücklich machte; und du wärest dagegen traurig?

Pernau. Allerdings! — Ich — ich werde gewiß vergnügt seyn.

Die Hofräthin. Dieser Ton — er nagt mir am Herzen. (Wendet sich schnell zum Gehen.)

Pernau (ihr folgend.) Um Himmelswillen! — Laß mich nur erst aus meiner Lage kommen —

Die Hofräthin (ihn an der Thüre mit Heftigkeit um den Hals fallend und einen Kuß gebend.) Denke an mich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand Pernau allein, wieder vorkommend.

Gutes, gutes Weib! — Ich sollte mich freuen und kann nicht! — Hier auf diesem Herze liegen Zentnerlasten — Eine innere Stimme ruft mir zu: thu was du willst, es wird doch nicht gelingen! — Ich schwanke, wie ein Schiff, das

Sturmwinde von verschiednen Seiten faßen: man thut alles zu seiner Rettung, ob man gleich seinen Untergang für gewiß hält. — Bäte man mir jezt die Schätze beider Indien, und ich sollte das Verbrechen noch begehn, ich beging es nicht. — Aber diese Betrachtungen kommen zu spät. — Es ist geschehn, und seine Folgen werden dauern so lange ich lebe. — Ich bin verflucht zwey Personen unglücklich zu machen, für die ich gern mein Blut gäb. — O Mariane! daß du mich hättest lieben können, ehe du Mutter wurdest! Du wärest glücklicher und ich . . . Gott da kömmt Adolphine! — Welch ein harter Stand wird das wieder seyn!

Fünfter Auftritt.

Adolphine. Pernau.

Adolphine. Ich komme, Abschied von Ihnen zu nehmen, Herr Hofrath.

Pernau. Abschied? — Der Brief, den ich Ihnen geschrieben —

Adolphine. Ich habe ihn erhalten und gelesen — mit Bedacht gelesen.

Pernau. Und meine Gründe haben Sie nicht überzeugt?

Adolphine. Sie haben mich belehrt, daß ich Sie verlassen muß: und ich will auch diese Stadt verlassen.

Pernau. Adolphine! — Unmöglich! — Ich sag es Ihnen frey heraus: ich kann nicht mit Ihnen gehen.

Adolphine. Wer verlangt das? — Halten Sie mich für ein verbuhltes, niederträchtiges Mädchen? — Und wenn Sie wollten, so würde ich nicht wollen. — Wir haben uns Beide betrogen. — Sie waren meine erste Liebe; Sie wissen, mit welcher Reinheit und mit welcher Zärtlichkeit des Herzens ich Sie geliebt habe. Meine Vernunft sah ein, daß ich Sie nicht lieben sollte, und doch liebte ich Sie. — Sie wurden mir ungetreu; ich verschwor die Liebe. Drey Monate jammerte das verlaßene Mädchen; Ihre Verbindung ward vollzogen, und mein Herz genoß wieder einige Ruhe, als Sie von neuem diese Ruhe störten. Sie klagten mir, daß Ihre Frau Sie nicht liebe, daß Ihre Aeltern die Heirath der Umstände wegen geschloßen hätten, daß Sie höchst unglücklich wären: ich bedauerte Sie;

Sie wurden meinem Herzen wieder theuer. — Mitleid und Liebe sind Schwestern, sagt man: ja, und beide führen irre, wenn der Verstand ihnen nicht den Weg zeigt; mich haben sie in den Abgrund geführt. Wir hoften einander glücklich zu machen, und wir haben einander elend gemacht.

Pernau (mit Schmerz.) Ach Adolphine!

Adolphine. Ich konnte mit Ihnen durchgehen, da ich in dem Wahne stand, Sie lebten in einer unzufriednen Ehe: der Wahn ist vor meinen, er ist vor Ihren Augen verschwunden. Mein Unglück mußte Sie belehren, welch ein vortreffliches Frauenzimmer Sie besaßen und vernachläßigten. Sie jezt in mein Schicksal mit zu verwickeln, wäre Niederträchtigkeit: aber Ihrentwegen mich an einen verächtlichen Menschen zu ketten, nicht nur meine zeitliche, sondern meine ewige Wohlfahrt aufs Spiel zu sezen, wäre Unsinn. Meine Schande ist einmal ruchbar geworden! So wird man mich vielleicht bedauern: wenn ich in Ihren Vorschlag willigte, würde man mich verachten.

Pernau. Aber, liebe Dalim, was wollen Sie thun?

Adolphine. Was ich thun will? — Mich zu einem gutherzigen Pfarrer aufs Land begeben, und mich da zeitlebens vor den Augen der ganzen Welt verbergen. — Meine Hofnung steht zu Gott, er werde mein Leiden nicht lange dauern lassen. Ich bin gewiß, der Augenblick, welcher mich meiner Bürde entlediget, wird der lezte meines Lebens seyn, und diese Gewißheit allein hält mich noch aufrecht.

Pernau. Ach Adolphine! was haben wir gethan?

Adolphine. Weine nicht! — Diese Augen haben auch geweint; aber dieß ist nun vorüber. Es war was Entsezliches, wie ich mit mir selbst kämpfte, bis ich zu einem Entschluße kam: doch kaum hatte ich ihn gefaßt, als es in mir lichter ward. — Der Tod steht mir zwar immerfort wie ein fürchterlicher Riese in Gedanken; aber das Bild meiner Mutter, die über meinem Grabe weint, und ihrer Tochter verzeiht, steht ihm zur Seite: ich strecke meine Hände nach ihr aus, indem mich jener Riese in den Staub tritt.

Pernau. Großer Gott! was soll ich anfangen? — Was soll ich sagen? was soll ich

thun, wenn Sie bey Ihrem Entschluße beharren?

Adolphine. Seyn Sie unbesorgt! Mein Geheimniß soll mit mir im Grabe ruhen und da verscharrt werden: kein Leiden, kein freundschaftliches Zureden soll es mir selbst in der Todesstunde auspreßen. Was Sie glauben, das zu Ihrem Vortheile dient, das sagen Sie. — Meine Mutter, bin ich überzeugt, wird meinen Entschluß im Herzen billigen: sie hat mir mehr gegeben, als ich brauche, um für mich zu leben; warum sollte ich also nicht für mich leben? Ich brauche ja die wenige Zeit, die mir noch übrig ist, so nothwendig, um mich auf die Ewigkeit vorzubereiten. O dieses Herz hegt noch viel Schwachheiten!

Pernau. Sie bedenken nicht, daß man Ihren Wohnort bald auskundschaften würde.

Adolphine. Wer wird sich denn darum bemühen? — Bin ich vierzehn, bin ich acht Tage weg, so hat man mich vergeßen. — Selbst Sie, Herr Hofrath, sollen meinen Wohnort nicht eher erfahren, als bis ich in der Erde schlafe. Dann eilen Sie hin, ein armes Mädchen einige Stunden zu beweinen, das Liebe unglücklich machte:

und wenn ich ein neues Leben angezündet habe, indem das meinige verlischt, so nehmen Sie sich dieses jungen Lebens an, damit man es dessen nicht beraube, was seine Mutter ihm hinterlassen wird. — Wollen Sie mir das versprechen? — Geben Sie mir die Hand darauf.

Pernau. Gern! herzlich gern! — Aber Sie werden leben! Sie müssen leben! — Verscheuchen Sie diese schwarzen Todesgedanken! — Glauben Sie, daß ich den Gedanken, Ihren Tod verschuldet zu haben, ertragen könnte? Glauben Sie das?

Adolphine. Was für ein Glück kann ich in dieser Welt erwarten? Was für ein Glück können Sie mir darin nur vorspiegeln? — — Sie schweigen. — Und also, Pernau! Und also! — Diese Welt geht mich nichts mehr an; sollte es auch über mich verhängt seyn, noch mehrere Jahre zu leben. Auf meinen Knien, die Hände gen Himmel gefaltet, hab ich das angelobt. — Wär ich in einer Religion geboren, die eine Freystätte für Unglückliche hat, so würde ich auf diesem Fall den Schleyer nehmen. Aber es bedarf keines Klosters, um mein Gelübde zu halten. Mitten unter den Menschen, kann man von den Men-

schen entfernt leben. Dieses Herz und diese Hand sollen nie weiter einem Mann angehören! Sey es viel, sey es wenig Zeit, die mir hier noch bevorsteht, ich will in einem jungfräulichen Zustande sie verleben, oder in meiner Sterbestunde keine Erhörung bey Gott finden.

Pernau. Adolphine! laß mich in den Staub vor dir hinsinken — du bist ein Engel.

Adolphine (eine Hand auf seine rechte Schulter; langsam.) Wenn ich das seyn werde — dann will ich für Sie — für Ihre Gattin — für Ihre Kinder beten. (Sie wendet sich weg und weint.)

Pernau (ergreift ihre Hand, indem sie solche zurück zieht und küßt sie mit Inbrunst.) Adolphine! — Adolphine!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant von Dalim.

Der Lieut. (reißt die Thüre hastig auf.) Ha! Sieh! — Noch finde ich Sie zu den Füssen meiner Schwester?

Pernau (steht auf.) O Herr Lieutenant! Sie

knieten neben mir nieder, wenn Sie Ihre Schwester recht kennten.

Der Lieut. Meynen Sie? — Adolphine, wo ist dein Bräutigam?

Adolphine. Ich weiß von keinem. Ich bin keine Braut.

Der Lieut. Weinst du darum, Thörin? Das kommt zu spät, nun du bist, was du weißt — ein Mädchen ohne Ehre.

Adolphine. Deine Auslegung ist hämisch, Bruder. Ich werde, ich will nicht heirathen.

Der Lieut. Nicht? Wirklich nicht?

Pernau. Ihre Schwester eilt aufs Land, um der tückischen Schadenfreude und der unüberlegten Bruderliebe zu entgehen.

Der Lieut. Welch neues Complot? — Erst das Mädchen zu beschimpfen und es dann sitzen zu lassen!

Adolphine. Lieber Bruder, komm mit mir auf mein Zimmer! Ich will dir meine Gründe sagen: du wirst mir verzeihen, und sie billigen.

Der Lieut. Ich mag nichts hören! — Diesen doppelten Schimpf, Herr? Glauben Sie, daß ich ihn ungeahndet lasse? Glauben Sie, daß ich Ihren Plan nicht durchsehe? — Eben deshalb

kam ich her! Ich erwarte Ihren Freund. Ist er der Verbrecher, so will ich ihn schon zwingen, meine Schwester zu heirathen.

Pernau. Wenn das Fräulein nun aber nicht will! Kann sie nicht nach ihrem Gefallen handeln, da ihre Anverwandte sich von ihr lossagen?

Der Lieut. Du wolltest nicht? — Ist das wahr?

Adolphine. Ja, Bruder! Komm nur mit mir!

Der Lieut. Herrlich! ganz herrlich! — So weiß ich ja was ich wissen wollte! und was ich schon als gewiß voraus sah.

Pernau. Nun, und was wissen Sie denn?

Der Lieut. Weil Sie Greise und Weiber hinters Licht führen; so denken Sie, Jedermann müsse sich hintergehen lassen. — Sie, Herr, sind der Verführer meiner Schwester, und die ganze Verheirathung war ein Gaukelspiel, um aus dem Arreste zu kommen, und von Ihrer Gemahlin wieder angenommen zu werden!

Pernau. Sie irren sich, Herr Lieutenant.

Adolphine. Wahrhaftig, Bruder, du irrst dich!

Der Lieut. Das wollen wir bald sehen. Ich warte hier auf euren Mitschuldigen; bringe heraus, wer uns beschimpft hat, und wehe dann diesem! — Es soll Ihnen nicht gelingen, Herr Hofrath, so glücklich davon zu kommen!

Pernau. Schonen Sie doch zum wenigsten izt nur Ihrer Schwester!

Der Lieut. Das Mädchen hätte Ihre Familie und Ihren guten Namen schonen sollen. Es ist ihr ganz recht, daß sie leidet!

Pernau. Kommen Sie Fräulein! Ich will Sie nach Ihrem Zimmer führen. Der Herr Lieutenant hat keinen Auftrag von Ihrer Frau Mutter, und also hier nichts zu befehlen.

Der Lieut. Nicht von der Stelle! oder es geschieht ein Unglück.

Pernau. Darauf wag ichs.

Der Lieut. Schwester, wo du gehst —

Adolphine. Du willst mich vollends ins Unglück stürzen, Bruder?

Pernau (dringend und einigermaßen bittend.) Herr Lieutenant! Bedenken = = =

Der Lieut. (schnell einfallend.) Kein Wort verloren! — Man kömmt. — Ah! Der, den ich suche: wie glücklich!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Von Steinfeld.

Steinfeld. Welcher Wortwechsel? — Je, Herr von Dalim, es freut mich, Sie zu sehn.

Der Lieut. Sie wollen meine Schwester heirathen, hat man mir gesagt.

Steinfeld. Hm! Ja.

Der Lieut. Warum ließen Sie meine Schwester entführen, ohne vorher ehrbare Mittel versucht zu haben, das Mädchen zu erhalten.

Steinfeld. Das ist nicht meine Sache, Herr Lieutenant!

Der Lieut. Nicht Ihre Sache? wessen denn?

Pernau. Wie Steinfeld? Nicht deine Sache!

Der Lieut. Lassen Sie den Mann doch für sich selbst sprechen! Er ist mündig. Sie brauchen nicht immer sein Vormund zu seyn.

Adolphine. Bruder! darf ich denn in eine Sache, die mich doch wohl am meisten angeht, ganz und gar nicht reden? — Ihnen, Herr von

Steinfeld, danke ich für Ihr Anerbieten; aber ich muß es ausschlagen, da ich fest entschlossen bin, nie zu heirathen. Und wenn Du noch einige Liebe für mich, wenn du nur Menschengefühl hast, so begleite mich einen Augenblick auf mein Zimmer.

Der Lieut. Erst muß ich die unser Familie angethane Beschimpfung rächen, dann will ich dir gern hülfreiche Hand leisten.

Adolphine. Das heißt, du willst mir die Hand bieten, nachdem du mich in die Grube hinein gestoßen hast, an deren Abgrund ich freylich durch eigne Unvorsichtigkeit gerathen bin.

Der Leut. Mit dieser Hand ziehe ich dich von dem Abgrund zurück, und mit der andern bestraf ich den Schändlichen, der dich an den Abgrund führte.

Adolphine. Und durchstößest zugleich mein Herz.

Steinfeld. Herr Lieutenant, Sie sehen, daß ich also weiter nichts thun kann.

Der Lieut Sie schlagen sich mit mir, oder gestehen alles, was Sie von der Sache wissen.

Pernau (tritt dazwischen.) Lassen Sie Ihre Schwester doch nur erst auf ihr Zimmer gehen.

Der Lieut. Nein! Sie soll bleiben.

Pernau (etwas leise.) Steinfeld, wo du schwazest! — (Etwas leiser.) Flüchte hernach aus der Stadt, so bist du gerettet.

Steinfeld (laut und erbittert.) Es ist schlecht von dir, wenn du das Fräulein dazu beredt hast, mich nicht zu nehmen! Ich verlange Entschädigung, und werde nicht deinetwegen davon laufen.

Der Lieut. Davon laufen soll er? — Ha, nun hab ich Sie! — (Geht dem Hofrath vorbey zu dem von Steinfeld.) Es war also Ihr Ernst, meine Schwester zu heirathen?

Steinfeld. Ich erbiete mich noch dazu.

Der Lieut. Rechnen Sie auf meinen Beystand.

Pernau (mit den Zähnen knirschend.) Ist das Freundschaft?

Steinfeld (ein wenig vortretend.) Ja, und war das Freundschaft, mich so schändlicherweise zu hintergehen?

Der Lieut. Erst heute hat man Ihnen meine Schwester angetragen? nicht wahr?

Steinfeld. Und mit den künstlichsten Ueberredungen vermocht, den Antrag anzunehmen.

Sie können denken, daß ich mich sperrte, um mir keine bösen Handel zuzuziehen. Kaum hab ich aus Freundschaft und in der besten Absicht eingewilliget, so finde ich mich betrogen. Der Schuldige will hier bey Ehren bleiben, und ich soll an seiner Statt für nichts und wieder nichts wie ein Schurke in der Welt herum laufen und mich vielleicht verfolgen lassen: da man mir zuvor güldne Berge verhieß.

Pernau (mit verbißner Wuth.) Steinfeld! Steinfeld! (Während der folgenden Rede greift er nach dem bey sich habenden Stilett.)

Der Lieut. Wollen Sie dieß bey meiner Mutter, in Gegenwart einiger obrigkeitlichen Personen, aussagen? — Sie können versichert seyn, daß es Ihr Vortheil seyn soll. Meine Schwester ist die Ihrige.

Steinfeld. Ich gehe mit Ihnen, wohin Sie verlangen. Die Wahrheit ist einmal an den Tag.

Pernau (geht hinter dem Lieutenant weg und faßt mit der linken Hand Steinfelden bey der rechten Schulter. *) Das wollen wir sehn!

*) Zu gleicher Zeit eilt Adolphine zu ihrem Bruder.

Adolphine (zu ihres Bruders Füssen.) Barmherzigkeit, Bruder! Barmherzigkeit! Gehe nicht weiter in deinen Zorn.

Der Lieut. Laß mich!

Adolphine. Stoß mich nicht von dir, Theodor; ich bin deine Schwester.

Pernau. Sieh, Bube, du bist in meiner Hand.

Steinfeld. Du wirst mich halten.

Pernau (der unterdeß ihn nach dem Sopha zugedrängt hat.) Aber dieß, — dieß! (Erblickt ihn.)

Der Lieut. Steh auf, Adolphine! (Er tritt, um sich los zu machen, ein paar Schritte zurück.) Ah! was geschieht da? (Eilt hinzu und entreißt dem Hofrathe das Stilett.)

Steinfeld. Weh mir!

Adolphine (blickt auf und entsezt sich.) Ach! Ach! — (Sinkt ohnmächtig zur Erde.)

Steinfeld. Ich sterbe!

Der Lieut. Sie bluten stark. Glauben Sie, daß noch einige Hülfe ist?

Steinfeld. Keine! — Diese Angst in mir. — dieser Schmerz —

Pernau. Schrecklich! schrecklich! — Und er war einst mein Freund.

Der Lieut. Haben Sie noch einige Verordnungen zu machen? Ich will alles aufs pünktlichste besorgen. Vertrauen Sie sich mir!

Steinfeld. Laßt mich! — Der Richter oben — Ich seh, es ist eine Ewigkeit — Ich bin verdammt. — Vernichtung, Allmächtiger! — Du hast mich ja erschaffen — vernichte mich! — Ach Erbarmen! (Stirbt.)

Pernau. Gott! das war sein leztes Röcheln. — Sind Sie nun zufrieden? Bin ich Ihnen nun unglücklich genug?

Der Lieut. Ich beklage Sie; aber ich konnte nicht anders. — O Himmel, meine Schwester! — (Ruft;) Lorchen! Lorchen! — (Stößt die Thüre auf.) Die Wache herein! (Eilt zu Adolphinen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Soldaten mit Gewehr und aufgestecktem Bajonet. Lorchen drängt sich durch.

Lorchen. Was ists? Was ists? — Ach! — Gnädiges Fräulein! Fräulein!

Der Lieut. Helft mir sie aufrichten.

Lorchen. Ach das arme Fräulein!

Der Lieut. Macht kein Geschrey! — (Zur Wache.) Ihr seht was vorgegangen ist. Habt auf jede Bewegung Acht! Ich bringe nur meine Schwester auf ihr Zimmer.

Adolphine (schlägt die Augen auf, indem man sie abführen will, und erblickt den Hofrath, der sich ihr naht.) Unglücklicher Mensch!

Pernau. O Adolphine! ich kann nun für Sie sterben.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Die Scene, ein Gefängnißzimmer.

Erster Auftritt.

Man hört eine sanfte klagende Musik. Ferdinand Pernau, in einem grauen vorn ganz zugeknöpften Frack, den Haarzopf hinauf gesteckt, ohne Halsbinde, die Schuhe mit Band gebunden, sitzt hinter einem langen schmalen Tische, auf einer hölzernen Bank, und liest in einem Buche. An der offnen Gefängniß-Thüre, in der Vertiefung, stehen

Sänger.

Wechselgesang.

Das Chor.

Der Sturm in eines Jünglings Brust
Empört sich mit dem Keim zur Lust.
Bewacht die Tugend nicht sein Herz,
So hofft er Freude, findet Schmerz.

Ein Bassist.

So reifet in der Erde
Das Samenkorn zur Staude:
So reifet in dem Busen
Die Sinnlichkeit zur Schuld.

Zwey Sopran-Stimmen.

Im Taumel wilder Triebe
Wird Sinn und Herz entehrt:
Zur wilden Brunst wird Liebe,
Und Jachzorn zückt das Schwert.

Das Chor.

Klagt den Verirrten, klagt den Armen!
Verzweiflung ist sein Loos.
Er fleht zum Richter; kein Erbarmen:
Als in der Gottheit Schoos.

Bassist.

Sein Feind lacht seines Falls
Und pocht auf eignen Werth.
Der Weise denkt voll Trauerns:
Auch ich, ich bin ein Mensch.

Zwey Sopran-Stimmen.

Wir Sterbliche sind Alle
Gar oft des Irthums Raub.
Verzeiht des Bruders Falle,
Und weint auf seinen Staub!

Das Chor.

Denn ach! der Sturm in unser Brust
Empört sich mit dem Keim zur Lust.
Seyd weise, hütet euer Herz;
Gießt Oel in des Gefallnen Schmerz!

Zweiter Auftritt.

Ferdinand von Pernau. Lieutenant von Dalim, in einen Mantel gehüllt, den er vors Gesicht hält, mit herunter geschlagnem Hute, und ohne Degen, tritt zwischen den Sängern durch, indem diese abgehen: er bleibt so lange in der Vertiefung seitswärts stehen, bis die Thüren zugemacht sind.

Pernau. Ein Fremder! Verhüllt! (Steht auf.)

Der Lieut. (schlägt den Mantel zurück und kommt vor.) Ich bin es.

Pernau. Das ist hart, meiner in dieser Stunde zu spotten!

Der Lieut. Können Sie das von mir denken?

Pernau. Sie kommen?

Der Lieut. Um als Freund von Ihnen Abschied zu nehmen.

Pernau. Würklich?

Der Lieut. Zuverläßig! — Unzähligemal hab ich die tolle Hitze verwünscht, mit der ich zulezt bey der Geschichte verfahren bin.

Pernau. Ein großer Trost! So laß ich einen Feind weniger hier zurück. — Darf ich Sie umarmen?

Der Lieut. Herzlich gern. (Umarmt ihn.) — Könnte ich Sie befreyen, ich würde mit eben dem Eifer jezt Ihre Loslassung befördern, mit welchem ich vor so kurzer Zeit Ihr Verderben wünschte.

Pernau. Ich danke Ihnen. Jezt mögte ich kaum wieder in die Welt zurück.

Der Lieut. Ich bring Ihnen ein Mittel, um wenigstens mit Ehre sie zu verlassen. — Haben Sie Muth?

Pernau. Wenn gab ich Ihnen Ursache daran zu zweifeln?

Der Lieut. So hab ich Sie gekannt, und darum glaub' ich nichts bey der Sache zu wagen.

Pernau. Sie bringen mir?

Der Lieut. Dieß da. (Zieht ein Pistol hervor.) — Nehmen Sie!

Pernau. Ah! das ist ein Freundschaftsdienst.

Der Lieut. Wenn Sie es dafür erkennen, so bin ich zufrieden.

Pernau. Ein großer Freundschaftsdienst, bey Gott! So werde ich doch kein Gespötte fürs Volk.

Der Lieut. Ich rechne auf Ihre Ehre, daß Sie mich nicht verrathen.

Pernau Seyn Sie versichert, daß Sie sich keinen Niederträchtigen verpflichtet haben.

Der Lieut. Also, lieber Freund! wenn ich weg bin, so warten Sie noch ein zehn Minuten. Sie haben vollauf Zeit; denn man will Sie erst in einer guten Stunde abholen, wie ich weiß.

Pernau. Das werden bittere Augenblicke seyn! Aber ich versprech es Ihnen.

Der Lieut. Lassen Sie sich nochmals umarmen! — Ich bin die lezten vierzehn Tage daher herum gegangen, wie vor dem Kopf geschlagen. Gestern Nachmittag war ich bey meiner armen

Schwester, die noch immer draußen auf dem Garten wohnt; sie machte mir keine Vorwürfe wie sonst, aber ihre Thränen sagten mir, was sie dachte: ich ging hernach über den Markt, sah die Zurüstungen zum Bau des Schaffots, ärgerte mich über das gaffende Volk, das dabey stand, und da beschloß ich, Sie wenigstens von der öffentlichen Schande zu retten, sollte ich auch selbst darüber ein unglücklicher Mann werden.

Pernau (drückt ihn mit Heftigkeit die Hand.) Das sollen Sie nicht! Das sollen Sie fürwahr nicht!

Der Lieut. Ich muß Ihnen sagen, Jedermann bedauert Sie jezt, und mir giebt man nicht undeutlich zu verstehen, daß ich die Sache nicht so weit hätte treiben sollen. Ihr gutes Betragen während Ihrer Gefangenschaft hat alle Welt für Sie eingenommen Sie werden bemitleidet, und ich und meine Mutter nun getadelt. Die entsezlichsten Geschichten sogar hat man von unser Härte gegen Adolphinen erfunden.

Pernau. Erfunden? Also sind sie nicht' wahr?

Der Lieut. Auf Ehre! Man hat das Mädchen blos eingeschloßen und Niemanden zu ihr gelassen, außer ihrer Wächterin.

Pernau. Wie streng! Und keine Mutter stand ihr in der Stunde bey, wo es auf das Leben zweyer Wesen ankam.

Der Lieut. Können Sie sich aber auch hinlänglich in unsere Lage versezen, um zu urtheilen? — Der Fall, den Sie meynen, ereignete sich noch denselben Abend, als man Sie nach dem Amthause brachte. Durch die Geschichte mit Steinfeld ward der Unwille meiner Mutter natürlich vermehrt. Mißverständnisse und Ohrenbläserey kamen hinzu, unser Elend vollkommen zu machen. Selbst die Raserey, in welche Adolphine verfiel, und die, wie ich nun fürchte, durch die schlechte Abwartung bey ihrer zu frühen Entbindung mag entstanden seyn, hielten wir damals für tückische Verstellung des Mädchens. Erst seit einigen Tagen ist sie ruhig geworden. Nun soll ihr Leiden bald ein Ende haben, soviel dieß von uns abhängt. Aber ihre Gesundheit ist gänzlich zerrüttet; sie verfällt sichtlich von Tage zu Tage.

Pernau. Sprechen Sie nicht weiter! Um Gottes willen, sprechen Sie nicht weiter!

Der Lieut. Dieser starre Blick aufs Pistol sagt mir, was Sie wünschen. — Nun, leben Sie wohl! — Kann ich mich doch kaum von

Ihnen ohne Thränen losreißen. = = = Ich glaube, es kommt Jemand. — Wahrhaftig! — Halten Sie Wort! — Sie sind ein Cavalier.

(Verhüllt sich.)

Pernau. So wenige Augenblicke vor dem Tode begeht man nicht leicht eine Niederträchtigkeit.

(Geben sich die Hände. Pernau legt das Pistol auf die Bank und bedeckt es mit seinem Tuche. Dalim geht dicht bey Elzheim vorbey, der stehen bleibt, und ihm einen Augenblick nachsieht.)

Pernau (vor sich.) Wär ich dießmal nur schon wieder allein! Eine namenlose Aengstlichkeit bemächtigt sich meiner!

Dritter Auftritt.

Pernau. Elzheim.

Elzheim. Warum will er sich denn nicht vor mir sehen lassen? Es macht ihm Ehre, daß er Sie besucht hat. — Es war der Lieutenant von Dalim, nicht wahr?

Pernau (schnell.) Nein!

Elzheim. Was ist Ihnen? — Dieses hastige: Nein! Ihr Herumfahren mit den Augen! — Nachdem, wie ich Sie gestern verließ, hofte ich Sie heute gelaßener zu finden.

Pernau. Sie kommen sehr früh.

Elzheim (langsam.) Ist Ihnen dieß beschwerlich? — (Mit Wehmuth.) Mein Sohn — sind Sie nicht mehr mein Sohn?

Pernau. Verdien' ich diese Benennung? ich, der ich Schand' und Unglück über Ihr Haus bringe?

Elzheim. Nichts davon! Ihre Strafe tilgt Ihre Schuld. Woher diese Besorgniß? — Woher Ihre sichtliche Beklemmung? — Hier ist etwas vorgegangen. — Was ists? Fort! sagen Sie mir geschwind: was ists? — Der Lieutenant war bey Ihnen.

Pernau. Ich hab eine Bitte auf dem Herzen —

Elzheim. Und worin besteht sie?

Pernau. Daß Sie mich einen Augenblick allein lassen. — Ich mögte gern eine Verordnung vollenden, die ich angefangen habe, und die ich Ihnen hernach einhändigen will.

Elzheim. Ist das wahr? — Nein, es ist

nicht! — (Geht auf ihn zu, und faßt ihn beym Arme, indem er ihm starr ins Gesicht sieht.) Pernau! Sie haben etwas gegen Ihr Leben im Sinne.

Pernau (betroffen.) Wie können Sie das denken?

Elzheim. Sicher! sicher! — Der Lieutenant hat Sie dazu veranlaßt. Ich kenne diesen jungen Menschen. — Immer glaubt er wer weiß wie klug zu handeln, und handelt stets nach Leidenschaft. Seine unselige Dazwischenkunft hat den guten Eindruck vernichtet, den Sie nothwendig bey Anhörung des Gesanges müssen gehabt haben, von dem ich schon gestern mit Ihnen sprach, und der Ihrem Gemüthe diejenige Stimmung vollends mittheilen sollte, die ich Ihnen so herzlich, als Ihr Freund, wünsche.

Pernau. Auch hat mich dieser herrliche Gesang bis in das Innerste meiner Seele gerührt. Süße Thränen hab ich dabey vergoßen.

Elzheim (faßt ihn in seine Arme.) Und Sie wollten als ein Bösewicht aus der Welt gehen?

Pernau. Ueberlassen Sie mich nur Eine Minute mir selbst.

Elzheim. Es fällt mir hart Ihnen heut et-

was abzuschlagen. Aber ich kann Sie nun nicht verlassen.

Pernau. Muß ich zum Gelächter des Pöbels werden, den ein Mordschauspiel belustigt?

Elzheim. Faßen Sie sich! — Es war Ihr Unglück.

Pernau. Mein Unglück?

Elzheim. Ganz gewiß!

Pernau. Was für Freude steht mir denn noch hier bevor?

Elzheim. Das Bewustseyn, nicht wider die Absicht Ihres Schöpfers gehandelt zu haben, wird Ihnen zuverläßig Freude gewähren, hier und noch mehr dort.

Pernau. Ob ich ein paar Stunden früher durch meine eigne, oder ein paar Stunden später durch die Hand des Nachrichters falle; gilt das nicht gleich? Sollte sich wohl der Welten Schöpfer darum bekümmern? Gesezt daß ich die Absicht hätte, die Sie mir zutrauen.

Elzheim. Er gewinnt und verliert freylich nichts dabey; aber Sie gewinnen oder verlieren.

Pernau. Und was denn?

Elzheim. Die Ruhe des Gewissens. — Fra-

gen Sie nur Ihr eignes Herz! — Wenn es keine unerlaubte That wäre, warum wollen Sie solche denn in geheim thun? Warum scheuen Sie sich Ihr Vorhaben zu gestehen? — Zeigt Ihnen dieß nicht ganz deutlich, daß Sie recht gut fühlen, wie Sie etwas thun wollen, was Ihnen keineswegs zu thun erlaubt ist?

Pernau. O lieber Alter! — Ruhe des Gewissens — wird — kann die mir je zu Theil werden?

Elzheim. Das wird allein auf Sie selbst ankommen.

Pernau. Ist Himmel oder Hölle in uns, in unsern Vorstellungen; so bin ich auf ewig mir selbst ein Abscheu, so muß ich dort jeden Augenblick wünschen, mir selbst zu entfliehen, wie dieß seither oft mein heissester Wunsch war. — Ein schrecklicher Zustand! und eine schreckliche Aussicht!

Elzheim. Durch Dunst gefärbt; er fällt und sie heitert sich auf. — Der Allgerechte straft nicht Fehltritte der Thorheit und Leidenschaft, straft nicht augenblickliche Uebereilung mit immer währender Pein. Auch dem Gerechtesten werden dort seine begangnen Fehler oft peinlich seyn; aber

jede gute Handlung wird auch dort für den Sünder vortheilhafte Folgen haben, ihm Zufriedenheit gewähren, ihm Anreizung seyn nach Vollkommenheit zu streben.

Pernau. Ich habe einen Mann gemordet; meinen Freund! — In jenem Winkel stand so oft sein Schatten, wenn ich da drüben auf der Bank lag und einzuschlummern gedachte: er zeigte mir seine Wunden; klagte, daß ich ihn mitten in seinen Sünden ermordete; drohte mir, winkte mir, und fuhr hinab in die Tiefe. Mit Furcht warf ich mich deshalb jeden Abend auf mein Lager, und bleich, den Angstschweiß auf der Stirne verließ ichs am Morgen. Was ich auch vornahm, das Bild der nächtlichen Erscheinung wich nicht aus meiner Seele den ganzen Tag, ließ mich nichts im Zusammenhange denken, lesen. — Sey es nur ein Phantom gewesen, was ich zu sehen glaubte; aber enthält der Gedanke nicht Wahrheit? eine fürchterliche Wahrheit?

Elzheim. Wohl Ihnen, mein Sohn, wohl Ihnen, daß Sie dieser Täuschungen der Einbildung fähig waren! Aber lassen Sie sich auch dadurch nicht irre führen.

Pernau. Giebt es einen rechten Weg in der Wildniß?

Elzheim. Der kürzeste heraus, ist der rechte. Nichts zu thun, was uns in der Ewigkeit gereuen könnte; mit diesem Faden kommen wir, auf dem kürzesten Wege, ganz sicher aus jedem Labirinthe noch so verworrener Vorfälle und Zweifel. — Denken Sie sich jenen Tag, da wir Alle beysammen saßen, uns auf Ihren Anblick freuten, und die Nachricht erhielten, man habe Sie wegen begangenen Mordes gefesselt. Sie haben keinen Begriff von der schrecklichen Angst Ihrer Mutter, dem stummen Schmerze Ihres Vaters, und meinem Leiden über die unglückliche Mariane, die nun durch keine Handlung der Großmuth weiter ihren Mann zu retten vermochte. Wollen Sie uns diesen Augenblick erneuern? Wollen Sie Ihre betrübten Aeltern durch plötzlichen Schreck vollends ums Leben bringen?

Pernau (erschüttert.) Ah!

Elzheim Ich war so stolz auf mein Werk! Junger Mann, du warst meinem Herzen so theuer geworden! Mit wehmüthigem Entzücken faltete ich noch diesen Morgen meine Hände zum Himmel, dankte und betete für deine Ruhe, für deine Ergebung in den Willen einer allweisen Vorsehung. Ah ich wähnte nicht, daß ich mei-

nen Freund in der finsterſten Schwermuth, im Kampfe mit Gott und der Tugend antreffen würde! — Hat Ihnen denn Dalim ſo viel Gutes erzeigt, daß Sie ſeinen Rathſchlägen mehr trauen als den meinigen? — Pernau! ich ſtrecke meine Arme nach Ihnen aus.

Pernau (wirft ſich in ſeine Arme.) Was verlangen Sie, daß ich thun ſoll?

Elzheim. Mir das Mordgewehr ausliefern, das ein unbeſonnener Jüngling Ihnen gab.

Pernau. Sie wollen es? — Sie wollen es durchaus? — Wohlan!

Elzheim (umarmt ihn.) Ich dank Ihnen! Ich dank Ihnen, mein Sohn! — Sie haben mir und allen Ihren Verwandten viel trübe Stunden erſpart. Dieſer Gedanke, dieſer Gedanke ſtärke Sie beym Abſchiednehmen.

Pernau. Gott! Gott! ja ich bedarf Stärke!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Adolphine.

Adolphine (tritt verſtört herein, bleibt einen Augenblick ſtehen, und ſieht ſich verwildert um.) Ah! — Dieß alſo der Ort meiner Ruhe!

Elzheim. Das Fräulein!

Pernau (auf ihr zu.) Meine Adolphine!

Adolphine. Ich bin entlaufen — ich habe mich durchgedrängt — um in deinen Armen zu sterben.

Elzheim (vor sich.) Himmel! welche Veränderung in einem sonst so reizenden Gesicht!

Pernau. Dieser Augenblick; ha! er ist Pein und Freude!

Adolphine. Eine lange, lange Zeit, daß wir uns nicht sahen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. Gnädiges Fräulein! Liebster Himmel! was hab ich für Angst ausgestanden, wo Sie wären.

Elzheim. Weiß es schon Frau von Dalim?

Lorchen. Nein!

Elzheim. So laufe Sie geschwind! Ich ließe die gnädige Frau aufs dringenste ersuchen, sich sofort in eine Sänfte zu werfen und hieher zu kommen.

Lorchen. Ach Herr Elzheim, ich habe das Fräulein heute schon mehr denn einmal für todt im Arm gehabt, und war mit ihr allein. Gott sey Dank, daß Sie hier sind!

Elzheim. Nur schnell! (Lorchen ab.)

Sechster Auftritt.

Elzheim. Adolphine. Pernau.

Adolphine. Wollen sie mich schon wieder von dir reißen? — Haben sie mich denn nicht genug gepeinigt?

Elzheim. Ums Himmels willen, Fräulein! wie haben Sie auf den Gedanken gerathen können, hieher zu kommen?

Adolphine (ihn starr ansehend.) Wer bist du?

Elzheim. Ihr Freund, Fräulein! Ihr wahrer Freund!

Adolphine. Unmöglich! Ich bin ohne Freund! ohne Trost! — Dieser hier war mein Freund, und wurde doch an mir zum Verräther.

Pernau. Dieß — dieß dringt gleich Messerstichen ins Herz!

Elzheim. Kommen Sie! Ich will Sie her-

über in ein ander Zimmer bringen, zu der Pernauischen Familie. Dieser junge Mann braucht Ruhe und Faßung. Sie rauben ihn solche durch Ihre Gegenwart.

Adolphine. Nein, nein! Nimmermehr!

Pernau. Meine Aeltern sind hier nebenbey?

Elzheim. Und Ihre Frau. Ich habe mir von ihnen versprechen lassen, Sie nicht eher zu sehen, als ich es für zuträglich hielt. Sie brauchen Einen Freund, aber nicht viele Gesellschaft in Ihrer Lage.

Adolphine (die schon vorher eine Stuhllehne ergriffen hat, mit dem Tone des Schmerzes.) Ach! — Ach!

Elzheim. Der Todeskampf in allen Mienen! — Fräulein!

Adolphine (ihn mit der Hand abwehrend.) Fort! — Fort! — Bald ist es mit mir vorüber. — Ach!

Elzheim. Ich eile Ihre Familie zum Beystand zu rufen, lieber Pernau! — Nehmen Sie Sie sich zusammen! Eine harte Probe steht Ihrer Standhaftigkeit bevor. = = = Sey du, gütige Vorsehung, mächtig in den Schwachen! Sey auch in mir mächtig, in mir altem Greise! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Pernau. Adolphine.

Adolphine. Reiche mir deine Hand — ich versinke.

Pernau. Adolphine! was muß ich befürchten?

Adolphine. Reiße mich zurück! — Reiße mich zurück! — Welche Tiefe! — Todtengerippe fletschen mir die weißen Zähne entgegen. — Hörst du ihr fürchterliches Rasseln? — Ein Blitzstrahl! — Verbirg mich! Verbirg mich, vor Himmel und Erde! vor allen Menschen und vor mir selbst!

Pernau. O daß meine Lippen dir Trost zusprechen könnten! (Will einen Arm um sie schlagen.)

Adolphine. Weg mit diesen Händen — deine Finger brennen, gleich glühenden Zangen, in mein Fleisch. — Warum so verwundert? — Aus deinen Augen sprüht Feuer — Und Feuer ist in meinem Kopfe — in diesem Busen — tobt durch den ganzen Körper. — Ah wie das Blut sich herauf drängt vom Herzen! — Die

Adern, angeschwollen vom Gifte, wollen zerreißen.

Pernau. Um Gottes willen!

Adolphine. Jezt läßt die Glut etwas nach — Ermattung tritt an ihre Stelle.

Pernau. Gift? Woher? woher bekamen Sie es?

Adolphine. Ein Glückszufall! — Vorige Woche — Ich fand es in der Kammer, wo mein Vater seine Maurischen Arbeiten zu verrichten pflegte. — O ich hab mir's aufgespart bis auf heute — unzähligemal, gleich einer heiligen Reliquie, über dieser Schachtel geweint.

Pernau. Gieb! — Ah, warum muß sie leer seyn?

Adolphine. Du hast Recht! — Ich nahm es vielleicht in zu großer Menge — Aber ich wollte noch vor dir sterben.

Pernau (ergreift mit Heftigkeit schnell ihre Hand.) Mit dir trett' ich vor dem Richterstuhl des Höchsten; dich zu rechtfertigen, mich selbst zu verdammen. — — Dein Bruder ist ein herrlicher Mann! (Rennt nach dem Pistol.)

Adolphine. Was sagt er?

Pernau. Wohl, wohl mir, daß ich dich noch finde! (Steckt das Pistol zu sich.)

Adolphine. Wie dämmert es mit einmal in meiner Seele! — Ich bin eine Verbrecherin; eine strafbare Verbrecherin! — (Mit zusammengeschlagnen Händen und einen Fuß knieend.) Verachtet mich nicht nach meinem Tode, ihr Ungefallenen! gedenket meiner, wenn ihr könnt, in der Stunde der Leidenschaft, wenn das Herz hoch aufschwillt und die Zunge stammelt, in der einsamen Laube, wenn ihr gegen den feurigen Mann, den ihr liebt, keine Waffen als ohnmächtige Thränen findet; rettet dann eure Unschuld, wenn euch ein Gott hilft! Ich rettete sie nicht, (sich erhebend, die Hände aus einander) und nun war der Friede des Lebens dahin. Ausgestoßen von der Welt und meinen Verwandten; ihr Spott und Abscheu; von traurigen Gefühlen gequält; vernichtet die Hofnung, die mich auch im äußersten Elend zum Leben verpflichtet hätte; nicht Einer menschlichen Freude mehr werth; von schrecklichen Vorstellungen gepeinigt; ha! ist da Licht im Verstande? Handle ich frey auf der Folter der Natur und des Gewissens? O Schöpfer! du sahst meine immer wachsende Marter, kennst den Zustand meines Herzens — Endlose Verachtung meiner Brüder trieb mich von ihnen. — Ich eile in deine Vater-

arme, obschon von dir ungerufen — Nimm mich auf — nimm gnädig dein Kind auf, barmherziger Vater! (Sie sinkt zurück.)

Pernau (faßt sie in seine Arme.) Liebste Adolphine! muß es so mit uns enden? — Ah, wie hast du mein Herz bewegt!

Adolphine. Ich hofte, dein Anblick sollte die Beängstigung meines Gemüths lindern; aber ich hofte vergebens.

Pernau. Wenn täuschte ich, Unseliger, nicht deine Hofnung! — Daß ich den bittern Kelch für dich allein trinken könnte! bis auf den lezten Tropfen wollte ich ihn leeren.

Adolphine. Mich schaudert! — Mich schaudert! = = = Jesus! in welche Nacht sinkt mein Gesicht!

Pernau (bringt sie auf einen Stuhl; hernach.) Schöpfer! Laß diese Höllenqual in meiner Brust dich versöhnen!

Achter und lezter Auftritt.

Frau von Dalim. Elzheim. Die Hofräthin. Frau von Pernau. Der Kammerherr. Fräulein Luise. Lorchen.

Vorige.

Elzheim. Eine mehr ruhige Miene, gnädige Frau, ehe Sie sich ihr nahen.

Adolphine. Lauter Feuerfunken vor meinen Augen! Und in meinen Ohren tönnt es, als wollten sie zerspringen!

Frau v. D. Gott! wie sieht mein Kind aus!

Adolphine (ohne von den Umstehenden zu wissen.) Segne mich! Segne mich, Mutter, daß ich sterbe!

Frau v. D. (auf sie zustürzend.) Da ist sie, da ist sie deine Mutter, die dir vergiebt!

Pernau. Zu spät! Zu spät! (Tritt von ihr, Frau und Aeltern umarmen ihn unter Thränen. Elzheim sezt sich ermattet vorn auf die Bank. Fräulein Luise geht zu ihrer Schwester, von der sie nachher eine Hand nimmt, und solche öfters unter Thränen küßt.)

Adolphine. O daß ich Kräfte genug hätte, mich noch einmal zu den Füssen meiner Mutter zu werfen!

Frau v. D. (bringt sie wieder auf den Stuhl.) Welche Todtenbläße auf deinen Lippen!

Adolphine. Vergebung! Vergebung! nur nach ihr ringt meine Seele!

Frau v. D. Volle, volle Vergebung! O daß ich sie nicht so lange verzögert hätte! — Ich wollte dir dadurch den heutigen Tag zu einem Freudentage machen. — Liebes, theures, werthes Kind! Du sollst von nun an wieder in meinem Hause wohnen. Kein böses Wort soll mir wegen des Vergangnen entfahren. Du hast genug gebüßt, und ich habe genug gelitten, daß ich dich entbehrte!

Adolphine. Zu gütige Mutter! So gern — so gern möchte ich Ihnen danken — aber der Laut erstirbt mir — Ich kann mich kaum besinnen — kaum denken.

Frau v. D. Dieses Röcheln! Was ist hier vorgegangen?

Pernau. In hofnungsloser Verzweiflung nahm die Unglückliche Gift, ehe sie hieher kam; den heftigsten, wie diese Aufschrift zeigt.

(Allgemeines Erschrecken. Frau von Dalim bebt erstaunend zurück.)

Elzheim (aufstehend und seine Kräfte sammelnd.)

Wohin führt nicht mißverstandne Strenge auf zu große Nachsicht!

Frau v. D. Fluch dann mir! mir, die mein Kind umbrachte! (Bleibt, wie ohne Besinnung, rückwärts gelehnt stehen.)

Frl. Luise. Schwester! Schwester!

Die Hofräthin. Daß ich mit Ihnen stürbe, meine Freundin! O ich muß diese Lippen noch einmal küßen!

Adolphine. Ihre Hand — (Führt sie mit zitternder Hand an ihre Lippen.)

Die Hofräthin. Was machen Sie?

Adolphine. Ich habe Sie schmerzhaft gekränkt — aber Sie sind gerochen. = = = Wo ist meine Mutter? — hat sie sich schon wieder von mir entfernt? — Ich höre wohl euer Schluchzen — aber erkenne Niemand mehr — so trübe ist mein Blick.

Frau v. D. (die sich von ihrer ersten Betäubung erholt, mit erstickтem Tone.) So eilt doch nach Rettung! — nach Rettung!

Elzheim. Daß sie möglich wäre! Kalte Tropfen stehen, wie Perlen, schon auf der Stirne des Fräuleins. Noch wenige Sekunden — und sie war. Ihr durch unsere Liebe den Tod zu er-

leichtern, und die Art desselben, wo möglich, zu verheimlichen, um ihren Körper vor Beschimpfung zu retten, das ist uns, leider! allein nur noch übrig.

Adolphine. Betrüben Sie sich nicht, liebe Mama! — Mir ist nirgends so wohl als im Grabe.

Frau v. D. Meine Schuld! — Meine Schuld allein! (Küßt sie zu wiederholten malen.) Was — was wird aus mir werden, wenn ich dich verliere!

Lorchen (kommt herbey und küßt Adolphinens Hand.) Ah, meine gütige, gnädige Herrschaft!

Adolphine. Auch du weinst? O so bin ich ja glücklich!

(Pernau neigt sich dann und wann über Adolphinen, um zu weinen; aber die Thränen versagen sich ihm: er geht zurück, seufzet tief, und macht verschiedene langsame und schreckliche Gestus.)

Der Kammerherr (zu Elzheim, der ihm etwas leise sagt.) Ich kann nicht. Sagen Sie es ihm. (Ihm die Hand drückend.) Rechtschaffner Mann! Wenn Sie meinem Sohne nicht beystunden; ich war die ganze Zeit her dazu unfähig als er im

Gefängnisse war. (Voll Schmermuth an die lange Tafel gelehnt.)

Elzheim (geht zu Pernau.) Erwachen Sie aus dieser starren Fühllosigkeit. Ich muß Ihnen ankündigen — Eben jezt —

Pernau. Lassen Sie mich!

(Man hört hinter der Scene eine Glocke läuten.)

Frau v. P. (welche, die Hände ringend, hin und hergegangen ist, mit wüstem Geschrey, ihrem Schmerze auf einmal Luft machend.) Großer Gott! Man kommt ihn zu holen!

Pernau (zwischen den Zähnen, mit verbißner Wuth.) Mein Entschluß ist gefaßt! Und wenn Tausende um mich her ständen!

Die Hofräthin (von Adolphinen sich wendend, fällt ihn um den Hals.) Mein Mann! Oh mein Mann!

(Seine Verwandte treten um ihn.)

Elzheim. Erinnere dich, Mariane, was du mir versprochen hast!

Die Hofräthin. Kann ich es halten?

Elzheim (zu Pernau.) Glückseligkeit sey Ihr Loos! Sie gehen nur wenige Monden vor mir voraus. Ich hoffe, wenn wir uns wieder sehn, soll unser Zuruf seyn: Freude!

Pernau (erweicht.) Theurer, theurer Mann! der mir so viele Liebe bewieß — Mein Vater — meine Mutter — Mariane — Mariane! behalte mein Kind lieb! Gieb unser Tochter von mir diesen Kuß, das einzige Vermächtniß ihres unglücklichen Vaters.

Der Kammerherr. Gott stärke dich!

Frau v. P. Ist denn kein Erbarmen im Himmel und auf Erden?

Adolphine. Ah, daß ich noch lebe! — Meine Mutter — verzeihen Sie ihm doch!

Frau v. D. Gern!

Adolphine (zu Luisen.) Auch du gehe zu ihm; es wird ihn beruhigen.

Frau v. D. (zu Pernau.) Wir sind versöhnt. (Faßt seine Hand.) Keine Verwünschung von mir soll Ihnen folgen. Möge dieß dorten Ihre Strafe mindern — Möge sie hier enden! (Wendet sich gleich wieder zu Adolphinen.)

Frl. Luise (nimmt eine seiner Hände zwischen die ihrigen; schluchzend.) Ich habe für Sie fleißig gebetet. O daß ich Erhörung fände auch izt! auch izt!

Pernau. Gütiger Gott! solltest du minder versöhnbar seyn, als diese edeln Menschen?

(Er will zu Adolphinen, die einen schwachen Schrey thut, und ängstlich die Hand ihrer Mutter drückt.)

Elzheim. Nicht hieher, lieber Freund!

Pernau (mit zitternder Stimme und verstörtem Blicke.) Nur noch einmal —

Adolphine (sterbend.) Ferdinand!

Pernau (mit Heftigkeit.) Ah, sie ruft —

(Beugt sich über ihren Stuhl.)

Adolphine (mit dem lezten gewaltsamen Stoß einer Sterbenden.) O meine Mutter!

Frau v. D. Sie stirbt! Könnte ich mich mit dem Andenken meines Unglücks vernichten; ich thät es gern!

Frl. Luise (die hinter dem Stuhle steht.) Meine Schwester todt! todt! Rechne mir nicht zu die Sünde, daß ich dir nicht beystand, Verklärte! sie fällt blos meinem hartherzigen Bruder zu Theil.

Frau v. D. Und mir, mir der trostlosen Mutter!

Pernau (stürzt zur Seite des Stuhls nieder, mit beklemmter Stimme und hochfliegender Brust.) Barmherziger, bring uns zusammen!

Frau v. D. (mit Ungestümm.) Weg! Was wollen Sie zu den Füssen meines Kindes, das Sie mordeten?

Pernau (mit dem stärksten Ton der Verzweiflung, Verzerrung im Gesicht.) Mich strafen! (Beugt sich mit dem Körper hinter den Stuhl, drückt das Pistol los und fällt. Seine Verzuckungen zeigen von seinem schrecklichen Todeskampf. Allgemeiner Schrey des Entsezens. Die Hofräthin sinkt der Frau von Pernau ohnmächtig in die Arme. Fräulein Luise und Lorchen eilen zu ihrer Unterstützung hinzu.)

Eizheim. Alle mein Bemühen also vergebens! Man entrinnt nicht seinem Verhängnisse. — Gründe sind fruchtlos, wenn sie nicht aus dem Quell eigner Empfindung entströmen. . . .

(Zur Frau von Dalim, die dem Leichnam ihrer Tochter umfaßt hat.) Entfernen Sie sich, gnädige Frau!

Frau v. D. Umsonst! So sollt ihr mich mit ihr zur Gruft tragen. Adolphine! — Adolphine! nur noch Einen Laut — Deine Mutter ruft dich — Deine Mutter, die willig ihren Othem in deinen Körper aushauchte, um ihn nur Sekunden lang noch zu beleben.

(Man reißt die Gefängnißthüren auf, und die Soldaten-Wache stürmt herein.)

Der Kammerherr. Welche Untersuchung steht uns bevor!

Elzheim (gegen die Wache.) Meine Freunde, ich stelle mich sogleich vor Gericht. = = = Aeltern! seht da die Folgen vernachläßigter Erziehung, wenn ihr ohn' Unterlaß den Vergnügungen nachjagt, statt für eure Kinder zu wachen, in ihnen euer höchstes Vergnügen zu finden. — Kein Geschrey kann sie nun erwecken; keine Fluth von Thränen ihre Missethat tilgen. — Und ihr, unglückliche Opfer wuthvoller Leidenschaft, möchtet ihr jenseit die Ruhe finden, um die ihr euch hier selbst brachtet!

Ende des Trauerspiels.

Zwey

unruhige Nächte,

oder

Neigung und Abneigung.

Ein

Schauspiel in fünf Akten.

Ah! l'amour était fait pour adoucir nos mœurs.

Voltaire.

Der Graf Gozzi hat den Stoff zu gegenwärtigem Schauspiele aus einem spanischen von Calderone entlehnt, das den Titel führt: Gustos y desgustos son no maj que imaginazion. Die Freiheiten, die sich der Italiener mit dem Spanier genommen hat, werden hoffentlich auch die Freiheiten entschuldigen, die ich mir gegen den Italiener erlaubt habe. Der Gang des Stücks ist der nämliche geblieben: aber die Sprache habe ich ganz umgeschaffen, die Anspielungen auf Venedig weggelassen, einen niederträchtigen stotternden Neapolitaner in einen lustigen Franzosen verwandelt, u. s. w. Gozzi arbeitet alle seine Stücke mit Rücksicht auf die Truppe Sacchi, welche die alten Theatermasken, die Goldoni auf den meisten übrigen italienischen Bühnen durch seine Stücke abgebracht hat, noch beybehält. Daher führen auch die Anhänger von Gozzi und die Anhänger von Goldoni schwere litterarische Kriege mit einander in Italien. Wer ein Stück von Gozzi für unser Theater bearbeiten will, muß nothwendig die Rollen des Pantalon, des Tartaglia, des Truffaldin und der Smeraldina gänzlich umbilden, oder es kömmt etwas Abentheuerliches und für deutsche Zuschauer im Theater Unverständliches, wenigstens nach meinem Gefühl, heraus.

Personen.

Peter, der Grausame, König von Arragonien.
Mathilde, dessen Gemahlin.
Wilhelm Graf von Montfort, Oberstallmeister.
Laurana, seine Tochter, insgeheim verheirathet
an
Friedrich Graf von Castello, Grand von Spanien.
von Pignani, Haushofmeister der Königin.
von Tourbillon, Marquis, Kammerherr und Favorit des Königs; ein Franzose.
Finetta, Kammerfrau der Donna Laurana.
Baptista, Bedienter des Grafen Castello.
Eine Sängerin.
Pagen, Jäger, Bediente, die nicht sprechen.

Der Schauplaz ist nahe bey Saragossa und in Saragossa.

Erster Akt.

Die Scene, ein Lustort mit verschiedenen grünen Sitzen und Lauben.

Erster Auftritt.

Mathilde. Pignani.

Die Königin sitzt schlafend unter einer Laube, mit den Ellbogen auf ein Tischgen gestützt, auf dem man Früchte in einer Schüssel sieht. Pignant steht stillschweigend und beobachtet sie, geht leise, hebt endlich wie entzückt die Hände gen Himmel, und sagt mit leiser Stimme:

Gott sey's gedankt! Sie ist ein wenig eingeschlummert. — — Es kömmt jemand! (Sieht hinaus.) Höchst ungelegen! Der Oberstallmeister, Graf Montfort, mit seiner Tochter. Ich wollte, ich könnte sie zum Henker gehn heißen. (Geht ihnen ehrfurchtsvoll entgegen, legt die Hände zusammen, hält einen Finger an den Mund, daß sie nicht sprechen sollen, immer in einer bittenden Stellung.)

Zweiter Auftritt.

Mathilde, die schläft. Pignani. Graf Montfort. Laurana.

Montfort (leise zu Pignani.) Warum diese Zeichen?

Pignani (zeigt auf die Königin, und sagt leise.) Ihro Excellenz, nach acht Tagen und acht Nächten, seitdem wir hier sind, ist dieß der erste Augenblick Ruhe, den sie genießt. In einem fort hat sie geweint. Um Gottes willen, daß wir kein Geräusch machen!

Laurana (bey Seite.) Und acht Tage sind es, daß auch ich, von meinem grausamen Gemahl verlassen, zu weinen habe.

Montfort. Guter Alter! ich lobe Ihren Eifer für die unglückliche Königin. Da ich mit meiner Tochter hier vorüberkomme, so beobachte ich meine Schuldigkeit: ich führe sie hieher, daß sie ihrer Königin die Hand küsse. In ihrem Schlummer wollen wir sie nicht stören. (Zu seiner Tochter.) Laurana, bleib bey diesem ehrlichen Manne. Wann die Königin erwacht, so mach' ihr deine

Aufwartung. Indeß such' ich den König auf, der hier in der Nähe auf der Jagd ist. Ich werde bald wieder bey dir seyn, um dich nach der Stadt mit mir zu nehmen.

(Grüßt Pignani und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pignani. Laurana. Mathilde.

Pignani (leise zu Lauranen.) Sie werden schlechte Gesellschaft an mir finden, mein schönes Fräulein. Mein Herz ist nicht gestimmt für Gesellschaft — und dann, möcht' ich diese arme Unglückliche nicht aufwecken. — — (Nimmt sie bey der Hand.) Der Himmel behüte Sie vor einem Manne, der Sie nicht liebt! Oder besser: der Himmel behüte Sie, daß Sie den Mann, den Sie bekommen, nicht zu sehr lieben!

Laurana (bey Seite.) Wenn er alles wüßte! (Zu Pignani.) Und warum das, mein Herr?

Pignani (wie zuvor.) Hier, sehen Sie ein Beyspiel. Kann man einen Mann mehr lieben, als diese liebe Seele, und kann's einem dabey schlimmer gehen, als ihr? Zwey Jahre verheira-

thet, ohne eines Blicks von ihrem Tyrannen gewürdigt zu werden! — O, es bricht einem das Herz!

Laurana (wie zuvor.) Woher mag es aber nur rühren, daß der König eine so schöne und verständige Dame nicht liebt?

Pignani (wie zuvor.) Was weiß ich? Sehn Sie, geheirathet mit Widerwillen, auf Befehl des Königs seines Vaters. Wohl eine Dame aus edlem, aber nicht aus königlichem Geschlechte. Sind Sie je in Ihrer Hofnung, — bey einer Spazierfahrt wenigstens, oder sonst, — recht arg betrogen worden; so können Sie sich ungefähr den Schmerz dieses armen Kindes an ihrem Vermählungstage denken: sonst können Sie es nicht! — O es ist mir, er sey erst heut! Wie ein Täubchen, das sich vor dem Geyer fürchtet, blickte sie ängstlich nach ihrem Gemahl, mit Augen, die einen Stein verliebt gemacht hätten. Aber er, härter als Stein, kehrt' ihr den Rücken, und sprach folgende Donnerworte, die mir nie aus dem Gedächtniß kommen werden: »Wenn Sie diesen Ring, den ich sorgfältig am »Finger trage, an Ihrem Finger haben werden; »wenn Sie mir ein Kind bringen, das mein und

»Ihr Kind ist, alsdann will ich Sie als Gemah-
»lin erkennen und lieben. Ein König schwört es
»Ihnen: bevor dieß nicht geschieht, haben Sie
»keinen Gemahl an mir. Leben Sie wohl!«
Er stand auf, ging in sein Zimmer, und seit die-
sem Tage hat er ihren Anblick geflohen, als ob
er ihn tödten würde. Was hat sie nicht gethan,
um seine Gesinnungen zu ändern! Was hat sein
Vater ihm zugeredt! Aber alles umsonst. Er
hat gewisse Rathgeber, unter andern den ver-
dammten Franzosen, den Tourbillon, die sein
von Natur grausames Herz noch mehr verhärten.
Nun vollends, nach dem Absterben seines Va-
ters, ist alle Hofnung verschwunden. Sie hat
sich auch auf dieses Lustschloß zurück gezogen, und
will weiter keinen Theil an dem Hofe nehmen.
Die schönste Gegend ist hier herum; aber sie em-
pfindet das nicht. Sie weint Tag und Nacht,
ißt, trinkt und schläft nicht; und doch sind es
zwey Jahr, daß sie ihr Leid trägt! — Heut nez-
te sie ihren Mund mit einigen Früchten hier im
Garten, und schlief hernach, abgemattet von so
vielem Leiden, ein wenig ein. Ich habe sie als
Kind im Arme gehabt; ich kann sagen, daß ich
sie erzogen habe; muß sie so leiden sehn, und

kann ihr nicht helfen! O das schmerzt (Weint.)

Laurana (geht von ihm, vor sich.) Vielleicht bin ich die unschuldige Ursache dieses Unglücks. Ich bin nicht weniger unglücklich, als sie. Castello, mein geheimer Gemahl, verläßt mich. Mein strenger Vater ist sein unversöhnlicher Feind, und kennt nicht meinen Zustand. Ein ungestümer, grausamer König verfolgt mich heimlich mit seiner Liebe. Ach, Laurana, unbesonnen, leichtgläubig, hast du selbst dein Unglück gewollt; beweine, wie deine Königin, dein Schicksal! (Weint.)

Pignani (sie betrachtend.) Auch Sie weinen, mein Fräulein? Ja, ja, mit unserm Mitleiden wenigstens wollen wir diese arme Verlassene ehren; um sie weinen, wie um eine Todte! (Weint.)

Mathilde (im Traum.) Gemahl — es erweiche dich — das Kind — Sieh es an — es ist das deinige —

Pignani. Still! — Ah, sie träumt. Das Kind! Was die Fantasie nicht thut! — Sehn Sie, wie unruhig sie schläft!

Mathilde (fortträumend.) Hab ihn lieb —

komm — umarme mich — es ist wahrlich dein Sohn — die Hofnung Arragoniens. Grausamer — sey dankbar —

Pignani. Hören Sie? das sind ihre beständigen Einbildungen. (Gegen Mathilde.) Ach, liebe Seele, du machst die Rechnung ohne den Wirth!

Mathilde (träumend.) Barbar! — Flieh mich nicht — (Erwacht, und mit schmerzvollem Ton.) Weh mir! (Steht auf und sagt erschrocken.) Wen seh' ich?

Laurana. Mich, Königin. Ich komme hier vorbey, und wollte meine Pflicht beobachten. (Neigt sich, um ihr die Hand zu küssen.)

Mathilde (zieht die Hand zurück, umarmt und küßt Lauranen.) Eine Umarmung, Laurana! Ein Handkuß würde sich mit meinem Schicksal übel reimen.

Pignani (vor sich.) Sie hat so eine gewisse Art sich zu benehmen — Wenn sie nur ein Wort spricht, geht's einem durch Mark und Bein.

Laurana. Ihr Schlaf war unruhig; Sie müssen schwere Träume gehabt haben.

Mathilde. Weder mein Wachen, Gräfin, noch mein Schlaf ist ruhig. Gewisse falsche be-

trügerische Träume kommen nur, um beym Erwachen mein Unglück noch mehr zu verbittern. (Bricht in Thränen aus, und sucht solche zu verbergen.)

Vierter Auftritt.

Montfort, Castello, Tourbillon, Baptista und andere Stimmen von außen. Mathilde, Laurana, Pignani auf der Scene.

Montfort und Castello (von außen, in der Ferne.) Gott steh' ihm bey! Weh uns! Er ist verloren!

(Mathilde, Laurana und Pignani bezeugen ihre Bestürzung durch Gebehrden.)

Tourbillon. Helas! Il est perdu!

Viele Stimmen. Gott steh uns bey! Lauft! Vielleicht lebt er noch.

Laurana. Welche Srimmen!

Mathilde (beunruhigt und erschrocken.) Was ist's? — Gott behüte!

Pignani (heftig.) Was wird's seyn? Sie erschrecken auch über alles. Einem Fuchs sind sie auf der Spur. Sie wissen nicht, wie's bey Jägern hergeht.

Fünfter Auftritt.

Baptista. Mathilde. Laurana. Pignani.

Baptista (außer sich, schreyt:) Leute hier? Hülfe! Rettung!

Pignani. Was ist's? — So hereinzustürzen, Kerl!

Mathilde. Lassen Sie ihn. — Was giebt's? Rede?

Baptista (erstaunt, da er die Königin sieht, verstummt und macht Gebehrden des Mitleidens.)

Mathilde. Was soll das bedeuten?

Laurana (vor sich.) Castello's Bedienter. — (Erschrocken zu Baptista.) Was ist vorgegangen?

Pignani (ungeduldig.) Nun!

Baptista. Verschonen Sie mich! Es ist gräßlich.

Mathilde. Gräßlich? — Ich will's wissen.

Laurana (dringend.) So rede!

Baptista (gegen die Königin.) Nehmen Sie sich's nur nicht so sehr zu Herzen; es ist einmal geschehn, und freylich arg genug . . .

Pignani. Ohne Umschweife!

Baptista. Nu, sehn Sie! der König war nicht weit von hier auf der Jagd, das werden Sie wissen: da reitet er nun allzeit das wildeste Pferd, das gefunden werden kann; und auf einmal wird die Bestie scheu; vor einem Meerdrachen, hieß es, der aus dem Dickicht herausfuhr; Fuchs reißt aus; bey meiner Seele! wie Sand vom Winde geführt, riß er aus, den Berg hinauf, hinab: der König stürzt, — natürlich, daß er todt ist.

Mathilde. Ich Unglückliche! Gott! (Stützt sich auf Lauranen.)

Laurana. Ach, es wird so nicht seyn.

Pignani. Narr! Ein Meerdrache aus dem Dickicht. Welch Geschwätz!

Baptista. Gott soll mich strafen, es ist wahr, gnädiger Herr!

Pignani (zur Königin.) Lassen Sie sich doch nicht durch diesen Thoren Angst machen. Sie sehn ja, er ist erschrocken, daß er von seinen Sinnen nichts weiß.

Baptista (sieht den König kommen; zu Pignani.) Nun, gnädger Herr, nun? (Läuft ab.)

Pignani (sieht hinaus.) Gott! das sieht übel aus.

Sechster Auftritt.

Der König, unterstützt von Castello und Tourbillon. Montfort. Mathilde. Laurana. Pignani. Königliches Gefolge.

Tourbillon (mit französischem Accent.) Ist's hier? — Ah! voila la reine! Das ist wohl! Das ist wohl! Wir wollen ihn setzen hieher!

(Sie setzen den König auf eine Bank; zwey Jäger halten ihn. Die Königin steht, wie ohnmächtig, mit dem Schnupftuche in der Hand, an Lauranen gelehnt. Montfort steht in einiger Entfernung dem König zur rechten, Castello zur linken Hand. Alle tiefsinnig.)

Montfort (zur Königin.) Wie gern hätten wir uns und Ihnen diesen Anblick erspärt!

Castello. Wenn seiner Majestät noch zu helfen ist, so konnt' es nur hier geschehn; dieß führt uns hieher. (Bemerkt Lauranen; betroffen vor sich.) Hier meine Gemahlin!

(Pignani und Tourbillon sprechen leise zusammen; leztrer erzählt mit heftigen Gebehrden.)

Laurana (vor sich.) Mein Gemahl — mein

Vater! — der König! — Fasse Muth, Laurana! Die Gefahr ist groß.

Mathilde (die sich heftig und weinend von Laurana losreißt.) Mein König! mein Gemahl! muß ich unglücklich seyn, wann ich Sie sehe und wann ich Sie nicht sehe? Muß ich immer um Ihrentwillen weinen? Grausames Schicksal! (Stützt sich auf den König.)

Laurana (vor sich.) Die arme Königin! (Mit Nachdruck.) Ich hoffe, seine Majestät werden wieder zu sich kommen, und uns alle dadurch erfreuen.

Castello (bey Seite.) Verrätherin! wie bekümmert sie um ihn ist! Ihr Herz verräth sich.

Laurana (mit Emsigkeit zu Pignani.) Lassen Sie doch ein Zimmer zurechte machen. Ein jeder von uns wird sich bestreben, dem Monarchen beyzustehn.

Castello (bey Seite.) Undankbare!

Mathilde (geschäftig.) Ja, Laurana! ich eile selbst — ich will selbst : : :

Pignani. Bleiben Ihre Majestät. Es soll im Augenblicke alles bereit seyn. (Vor sich.) Mir ahndet was. Der heutige Tag, denk ich, soll ein glücklicher Tag für sie seyn. O ich lief durch's

Feuer, wenn's ihr was hülfe! (Leise zu Tourbillon.) Gewiß, Marquis! Läßt ihn der Himmel wieder aufkommen, so muß das eine Versöhnung geben, die mit Trompeten- und Paukenschall verkündigt wird. — Außer mir wär' ich vor Freuden! (Ab.)

Tourbillon (vor sich, lachend.) Il est plaisant! Wenn der König aufkommen wieder, es bleiben wird bey die alt. (Blickt bedeutungsvoll nach Lauranen.) Ich kenn' die Gesinnungen des Herrn.

Der König (sich ein wenig erholend.) O Himmel!

Tourbillon (voll Freude.) Ah! il vit!

Monfort. Er bewegt sich.

Laurana (freudig.) Munter, meine Königin! munter!

Castello (bey Seite.) Treulose!

Mathilde. O meine Freude, meine Freude ist zu groß! Ich muß = = = (Umarmt den König.) Sire = = =

Der König (indem er wie betäubt die Augen aufschlägt.) Wo bin ich?

Mathilde (zärtlich.) In den Armen der Freundschaft, der Liebe: an der Brust einer Gattin, die Sie anbetet, die ihr Leben mit tausend Freuden für Ihr theures Leben hingeben würde.

Der König (sie scheel ansehend.) Was seh' ich? Mußte mich mein Unglück gerade an den Ort führen, der mir am meisten verhaßt ist?

(Die Königin hält, äußerst gekränkt, das Schnupftuch vor die Augen, und tritt ein wenig gegen die Rechte des Königs zurück. Laurana bleibt auf der Linken, wo Castello steht.)

Laurana (bey Seite.) Bleibt er, so vermag vielleicht ihre zärtliche Sorgfalt bey dieser Gelegenheit ihn zu gewinnen. Hm! — (Sanft zum König.) Wenn ich würdig bin, Ihre Majestät um etwas zu bitten, so beschwör' ich Sie, für Ihr Leben besorgt zu seyn. Geben Sie Ihren Unterthanen diesen Trost. Denken Sie nicht daran, heute wieder von hier zu gehen.

Castello (bey Seite.) Mich vergißt die Schändliche! O mein Herz!

Der König (leise zu Lauranen, die neben ihm steht.) Gräfin! ich preise mein Unglück glücklich, wenn Ihr grausames Herz dadurch zum Mitleiden bewegt wird. Wissen Sie, meine Theure . . .

Mathilde (ihn unterbrechend.) Ich bitte Sie, mein König, sagen Sie mir, ob Sie Schmerz empfinden, ob der unglückliche Fall . . .?

Der König (rafft sich ungestüm auf.) Ich bin

gesund. Mir fehlt nichts! (Halb vor sich.) Ihr Anblick, glaub' ich, vermöchte von jeder Krankheit, die ich hätte, mich zu heilen. — Marquis von Tourbillon!

Tourbillon (eifrig.) Sire!

Pignani (eilfertig zurück kommend.) Alles ist bereit. — O, ich freue mich, wie ein Kind! (Da er den König zu sich selbst kommen sieht.) Aber wie?

Der König (zu Tourbillon.) Ich will fort. Lassen Sie dasselbe Pferd vorführen, das mit mir durchging. Eine Gefahr soll mich nicht niederschlagen.

Pignani (bey Seite.) Wieder betrogen! Versöhnung und Freude, wo bist du?

Mathilde. Bleiben Sie doch, mein König! Bleiben Sie! Nur ein paar Tage; nur bis morgen wenigstens lassen Sie hier es sich gefallen, und nehmen meine sorgfältigste Wartung an!

Der König (trotzig.) Wenn ich hier bliebe, dann hätt' ich ein Uebel zu fürchten, das größer wäre, als jedes andere.

Montfort (ernsthaft.) Ihre Majestät! das Leben eines Monarchen gehört seinen Unterthanen; wie das Leben eines Vaters seinen Kin-

dern gehört. Wollen Sie Ihre Kinder zu Waisen machen?

Laurana. Ja, mein König, bleiben Sie! Sie haben Ruhe nöthig.

Der König (zu Lauranen.) Für mich ist keine Ruhe, wo Sie nicht sind. — Sie gehen nach Saragossa; nicht wahr?

Castello (bey Seite, gepeinigt.) Er spricht heimlich mit ihr. Ich vergehe!

Der König (zu Tourbillon.) Sie wissen, was ich befohlen habe.

(Tourbillon spricht im Hintergrunde mit den Jägern, und kömmt dann wieder vor. Die Jäger und Bedienten entfernen sich.)

Montfort, Castello, Mathilde, Laurana (alle auf einmal.) Ah, Sire! Bedenken . . .

Der König (aufgebracht.) Ich will fort! Ich hoffe, daß man mich und die Gefahr kennt, deren ein jeder sich ausezt, der sich mir zu widersetzen erdreistet.

Pignani (bey Seite.) Selbst ein Fall mit dem Pferde kann ihn nicht mürbe machen.

Mathilde (mit edlem Stolz zum König.) So sey's! Wenn Sie die Gelegenheit verschmähen, bey einer Gemahlin Ihr Leben zu erhalten, so

will ich im Gegentheil mich dieser Gelegenheit bedienen, frey und offenherzig mit Ihnen zu sprechen, als eine, der Sie gelehrt haben, ihr Leben zu verachten. — Navarra und Arragonien verzehrten sich in blutigen Kriegen. Arragonien war das Opfer seiner Feinde, wenn nicht die Tapferkeit meines Vaters = = =

Der König (sie mit bitterm Lachen unterbrechend.) Wollen Sie mich erst daran erinnern, daß Sie die Tochter eines Vasallen sind? Es ist unnöthig.

Mathilde (stolz.) Hätt' ich einen grausamen König zum Vater, einen ungerechten, undankbaren, wunderlichen Herrn, den Zufall und Geburt auf einen wankenden Thron gesezt hätten, und ich wollte sein Andenken erneuern, so wäre mir's Schande. Aber das Andenken eines edlen Ritters, den eigne Verdienste, den für seinen Monarchen vergoßnes Blut mit Ruhm gekrönt haben, erneuern, ist Ehre für mich.

Der König Erinnern Sie sich nicht nur von wem, sondern auch mit wem Sie sprechen.

Mathilde (freymüthig.) Beide sind mir theuer. Ich werde nie aufhören, des Einen treue, liebevolle Gemahlin, des Andern ehrfurchtvolle zärtliche Tochter zu seyn. — Dieser Andere, dieser

Vasall hatte so viel Tapferkeit, so viel Muth, so viel Ansehn und Ehre, daß ich nicht Ihre Gemahlin wäre, hätte sein Fürst mehr Macht besessen, als er. Ich glaube, daß das, was ich hier sage, weder Ihnen noch der Asche meines Vaters Schande bringt. — Mit seinem Volk, mit seinem Blut hat mein Vater Ihr Reich gerettet, und die schon sinkende Krone auf Ihrer Stirne befestigt. — Ihr sterbender Vater, der mich zu Ihrer Gemahlin ernannt hat, bezeugte eben durch diese Ernennung die Wahrheit von dem, was ich sage. Alle Unterthanen würden sie bezeugen, wenn ihnen nicht Ihre Strenge, Ihre Macht, Ihre Grausamkeit Furcht einjagte, und Stillschweigen auferlegte. (Gedemüthigt.) Ich war immer der Gegenstand Ihrer Verachtung, Ihres Abscheus. Vielleicht ist es über mich verhängt, daß ich zeitlebens das Spiel des Schicksals, niemals glücklich seyn soll. (Weinend.) Um Ihnen nicht durch meinen Anblick zur Last zu fallen, verwein' ich hier, in der Einsamkeit, meine traurigen Lebenstage. — Ist Ihnen die unglückliche Mathilde so sehr verhaßt, daß Sie auch die Dienste einer Magd nicht von ihr annehmen wollen? Gewiß, die Dienste eines gemeinen Weibes

würden gütiger aufgenommen werden, als die Anerbietung einer zärtlichen Gemahlin. (Aeußerst bewegt.) Ja, mein König, ja, ich bete Sie an! Sie können meiner Empfindung nicht wehren. Ich heische nichts für mich; ich will blos, daß Sie hier Sorge für sich tragen lassen. Die verhaßte Mathilde soll Ihnen nicht vor Augen kommen. Ja, weil Ihre Abneigung gegen mich so unüberwindlich, als meine Neigung zu Ihnen ist, so bitte ich Sie auf den Knieen, (wirft sich nieder) bestimmen Sie mir einen Aufenthalt, der mich auf ewig vor Ihnen verbirgt; mich, die sich nichts als die allzu große Liebe zu Ihnen vorzuwerfen hat. Ich werde jederzeit den Himmel um Glück für Sie, und für mich um das Ende dieses unglücklichen Lebens anflehen, das schmerzlicher ist, als der Tod. (Weint. Montfort, Castello, Laurana, Pignani, stehen alle heimlich mit dem Schnupftuch an den Augen.)

Tourbillon (bey Seite.) Une jolie femme! Sie verdiente zu seyn sehr glücklich.

Der König (bewegt, bey Seite.) Ich fühle mich gerührt. — Ha, Laurana, wärst du nicht, das Herz würde den Verstand zum Narren haben! . . . Und öffentlich ließ ich mich von den

Thränen eines Weibes, unmännlich, besiegen? Das soll nicht seyn! bey Gott! das soll nicht seyn! (Strenge.) Königin, verunehren Sie Ihren Stand nicht durch ein Betragen, das nur dem niedrigsten Pöbel zusteht. Stehn Sie auf! — (Heftiger.) Stehn Sie auf, sag' ich! — Ich sehe, wo das alles hinaus will: Aber noch ist dieser Ring an meinem, nicht an Ihrem Finger: auch hab' ich noch kein Kind von uns Beiden gesehen. Erinnern Sie sich an meinen Entschluß. Ein König hält sein Wort. — Gänzliche Entfernung vom Hof kann ich Ihnen nicht zugestehn. Daß man noch mehr gegen mich schrie, wenn ich Sie ins Kloster schickte. Leben Sie nach Ihrem Gutdünken; ich werde nach dem meinigen leben. Was wollen Sie mehr? Worüber können Sie sich mit Recht beschweren? (Die Königin beantwortet diese Fragen durch ein Achselzucken und einen Blick gen Himmel. Der König vor sich:) Ich muß fort, oder ich unterliege. — (Zu Tourbillon.) Sie allein folgen mir. Ich will sonst keine Begleiter.

(Ab.)

Tourbillon. Je suis à vos ordres. (Folgt dem König nach.)

Pignani (vor sich.) Sein Herz ist von Eisen:

sonst erkläre mir einer das Verfahren. O daß ich's ihm herausreißen könnte, dieses eiserne Herz! — Wie das arme Weib nun aussieht!

Mathilde (außer sich, wie wahnsinnig.) Verlaßt mich alle! Ich verdiene kein Mitleiden. Die Schande, der Schmerz bringen mich um. — Freund oder Feind, laßt mich in Ruhe! — — Niemand folge mir! Der Himmel sey allein Zeuge meiner Verzweiflung. (Geht ab.)

(Montfort steht in Gedanken mit einer Hand auf der Stirne, Laurana mit dem Schnupftuche vor den Augen, Castello in kleiner Entfernung von Lauranen mit einer Hand vor den Augen.)

Pignani (vor sich.) Und ich sollt' ihr nicht folgen? Wo sie ist, muß ich auch seyn. — Ja, es geht nicht anders! Sie muß auch wieder nach Saragossa. Ich habe da ein Plänchen. — Aber sie wird nicht wollen. — — Sie muß! Sie muß! — Ein so schönes Weib sollte einen Mann nicht gewinnen können? Geht's nicht durch Liebe, so geh's durch Eifersucht. — Ein wunderlicher Kopf will wunderlich bedient seyn. — — (Indem er die Anwesenden, die noch in voriger Stellung dastehn, ansieht.) Da stehn sie; hören und sehen nicht. Mein Compliment wäre

zum Fenster hinaus geworfen, und ich habe keine Zeit zu verlieren. (Geht eilig ab.)

Castello (besinnt sich, betrachtet den Grafen Montfort, naht sich vorsichtig gegen Lauranen, und sagt leise mit spottendem Ton.) Ich wünsche Ihnen Glück! Die Verachtung des Königs gegen seine Gemahlin war ein herrlicher Triumph für Sie.

Laurana (sich erholend, aufgebracht und leise.) Wer sich nicht bedacht hat, mich zu verlassen, bedenke sich wenigstens meiner zu spotten.

Castello (vor sich.) O Liebe! Liebe! (Den Grafen Montfort bemerkend, der sich erholt.) Und nun kömmt noch die Reih' an die Verstellung! (Entfernt sich ein wenig von Lauranen.)

Montfort (vor sich.) Unglückliche Umstände, denen, wie es, leider! scheint, nicht abzuhelfen ist. (Zu Lauranen.) Komm, meine Tochter! der Wagen ist da und wartet. (Castello sezt sich ehrerbietig in Bereitschaft, Lauranen in den Wagen zu führen; der Graf stolz.) Welche Verwegenheit, Herr Graf?

Castello. Ich glaube, daß Familienfeindschaften die Pflichten der Geburt und des Wohlstandes nicht aufheben.

Montfort (trotzig.) Ich verkenne weder Ihre Geburt noch Ihre Verdienste; aber eben so we-

nig werd' ich, so lange Blut in diesen Adern ist, die alte unauslöschliche Feindschaft unsrer Familien vergessen.

Laurana (vor sich.) Elende, unglückliche Laurana! Welcher Zustand wäre trauriger, als der der deinige?

Montfort. Komm, meine Tochter! — Sie bleiben. (Nimmt seine Tochter bey der Hand, indem er ihr bedeutend ins Gesicht sieht, und geht mit ihr ab.)

Siebenter Auftritt.

Castello allein.

Da steh' ich, und wag' es nicht zu sagen: dieß Weib ist meine Gemahlin! — O daß sie es nicht wäre! — — Ihr Vater mein Feind, stolz und mächtig! Der König in sie verliebt! Und sie, die Ehrvergeßne, schmeichelt ihm vor meinen Augen! — Und doch spricht sie von Tugend! sieht so unschuldig aus, wie eine Heilige! — — Nur Gewißheit, Gewißheit! und mein Entschluß ist gefaßt. — Bin ich betrogen, dann fort von diesen Altchristen, die leben können, wie Sie wollen, wenn sie nur glauben, was ein Pfaffe sagt.

Hinüber zu den Sarazenen. Religion ist bey ihnen wenigstens nicht der Deckmantel der Arglist, die Losung zum Streit. — — — Mein Herz ist zerrißen! Liebe treibt mich hin zu der Falschen, und Eifersucht stößt mich von ihr zurück. — Wer rettet mich vor mir selbst, vor meinen Gedanken? (Steht betäubt da.)

Achter Auftritt.

Castello. Baptista.

Baptista (kömmt gelaufen.) Herr Graf, alles ist fort! Der König, die Königin, Pignani, der Oberstallmeister und seine Tochter: alle, alle wieder nach Saragossa!

Castello (faßt ihn bey der Brust.) Elender! und das sagst du im Ton des Entzückens? (Stößt ihn von sich.)

Baptista. Nu, was ist denn Trauriges dabey?

Castello. Trauriges?

Baptista. Ja! Sagen Sie mir nur, wie Sie mir vorkommen? Jedermann ist voll Freude, und betrinkt sich. Der König auf einmal

wieder frisch und gesund, ausgesöhnt mit seiner Gemahlin. Wahrhaftig, als sie wegfuhr, erscholl ein so lauttönendes Vivat, daß die alten Schloßmauern hätten brechen mögen. Und Ihnen ist das alles nicht recht?

Castello. Baptista, ich gehe diese Nacht wieder zu meiner Gemahlin.

Baptista. Ausgesöhnt sind Sie doch schwerlich mit ihr, nach Ihrer Miene zu urtheilen.

Castello. Acht Tage, Baptista, acht Tage hatt' ich sie nicht gesehen, und heute, heute sah ich sie hier!

Baptista. Nun?

Castello (heftig.) Was willst du, daß ich dir erzähle? Könnt' ich mir es selbst verbergen! — Komm! (Geht ab.)

Baptista. Dachte recht vergnügt zu seyn den Abend, und ist wieder nichts. — Was hilft's?

(Folgt seinem Herrn.)

Zweiter Akt.

Die Scene, ein Saal in des Grafen Montfort Palast, mit einem Balcon in der Mitte.

Erster Auftritt.

Finetta, nachdem sie das Fenster des Balcons zugemacht hat. Das Theater ist unerleuchtet.

Tausend Duplonen! Schwer zu verdienen muß den Königen das Geld nicht werden. — Ich hab' es gewagt: die Strickleiter ist angemacht. — Aber, Finetta, dein Gewissen! Das Herz pocht mir gewaltig! — Ob ich die Leiter wieder hereinziehe? — Und die tausend Duplonen? Und die Gnade des Königs? die Gnade des Marquis? die gingen zum Henker! — Ich armes Mädchen! entweder treulos gegen meine Herrschaft, oder eine Bettlerin. — — Daß die Großen unser einem solche Fallen legen! — Aber — sie wollen

ja auch selig werden; sie werden ja wissen, was recht ist! — Trau du da drauf! . . . Dem garstigen Castello wär's schon recht, wenn's meine Frau mit dem König hielte. Ganzer acht Tage nicht mit einem Schritte hieher zu kommen. Aber sie will nun einmal ehrlich seyn! — So will ich's auch seyn! — Das Ding könnte übel ablaufen. Der König ließ mich im Stiche, und der alte Herre peitschen. — Ich ziehe die Strickleiter wieder herein. — Mögen seine Majestät und der Marquis sehn, wie sie heraufkommen. (Im Begriff, nach dem Balcon zu gehen.) Hilf Himmel! da kommt Licht. Der Graf mit seiner Tochter. Ich Arme! Nun ist's zu spät. — Doch, sie werden nicht ewig hier bleiben. Ich passe auf, und gehn sie, husch weg mit der Leiter!

Zweiter Auftritt.

Graf Montfort. Laurana. Ein Bedienter voran mit Licht. Finetta.

Montfort (mürrisch.) Stühle! hieher!

Finetta (ängstlich bey Seite.) Daß dich! Es

scheint, als wollten sie recht lange hier bleiben. Wie kann ich nun die Leiter wegnehmen? — Aber, es ist noch früh. (Bringt zwey Stühle, und geht hierauf, indem sie Acht giebt, ob sie beobachtet wird, leise gegen den Balcon.)

Montfort (zum Bedienten.) Stellt das Licht hin, und geht. (Der Bediente thuts.) Finetta, laß uns allein.

Finetta (bey Seite.) Nun ist guter Rath theuer. Wenn der König käme. . . . O Duplonen! o Verführung!

(Geht erbost ab, indem sie nach dem Balcon hinsieht.)

Dritter Auftritt.

Montfort. Laurana.

Laurana (bey Seite.) Neue Marter!

Montfort (gebieterisch.) Wir wollen uns setzen, meine Tochter! Höre! (Sie setzen sich.) Du hast mich während der Reise still und mürrisch gesehen: auch du warst still und hängtest den Kopf. Ich will wissen, warum? Wenn ich's weiß, dann will ich dir auch von mir Rechenschaft geben.

Laurana (verwirrt.) Das Unglück der Königin hat mich niedergeschlagen.

Montfort. Nein, Laurana, du verhehlst mir die wahre Ursache. Sage, hast du die Verwegenheit vom Grafen Castello bemerkt? In meiner Gegenwart mit einer unverschämten Vertraulichkeit sich dir zu nahen? Vor meinen Augen deinen Arm nehmen zu wollen?

Laurana. Ich hielt es für eine Folge seiner guten Lebensart, für weiter nichts. Warum hätte mich dieß sollen mißlaunig machen?

Montfort (äußerst aufgebracht.) Aus der abschläglichen Antwort deines Vaters ist das Stillschweigen, das Kopfhängen entstanden. Meine Augen haben in deinen, haben in seinen gelesen. Sieh, das liegt mir auf dem Herzen! Wisse, die wahre Ursache deines mißlaunigen Wesens ist mir bekannt.

Laurana (erschrickt, faßt sich aber sogleich.) Ihre Befehle, gnädiger Herr, werden mir immer heilig seyn. Aber ich muß gestehen, gegen Don Castello schienen Sie mir heute hart, strenge zu verfahren.

Montfort (macht schweigend eine heftige Bewegung gegen seine Tochter, hält sich wieder zurück, und sagt mit erzwungner Gelassenheit.) Ich nehme nur die Versicherung deines Gehorsams an; der Ta-

del über meine Strenge kam nicht aus deinem Mund, oder sey vergessen. Die kann nicht meine Tochter seyn, die vergißt, daß der Vater von dem, den du vertheidigen wolltest, mich in Ketten, und beynah in die Hand des Nachrichters gebracht hat. Meine Unschuld hat mich erhalten, meine Tapferkeit in die angesehensten Ehrenstellen des Reichs gesezt, und der Niederträchtige, der mich stürzen wollte, starb an einer sein Andenken beschimpfenden Krankheit. — (Nach einer Pause, während der er seine Tochter finster angesehen.) Ich weiß die Absichten des jungen Castello. Er wünscht dich zu heirathen, und die ewige Feindschaft, die ich seiner Familie geschworen habe, dadurch zu versöhnen. Immer an der Seite des Königs, strebt er nach dessen Gunst, und glaubt mich durch diese zu schrecken. (Mit äußerstem Trotz.) Aber eh sollen die Berge aus ihrer Stelle weichen, als die zwey Familien von Castello und Montfort mit einander sich aussöhnen. Erinnere dich, Laurana, daß du vom Geschlecht Montforte und meine Tochter bist; daß du nicht werth wärest zu leben, wenn du Neigung gegen einen von denen hegen könntest, die deines Vaters Tod und Schande gesucht haben. (Steht auf.) Ich

hoffe, du seyst gehorsam, und, wie ich, stolz gegen deine Feinde. Noch betrachte ich dich als eine würdige Tochter von mir. Ich habe nichts gegen dich, Laurana. Ich gehe und erwarte dich beym Nachtessen. Wähle einen dich liebenden, oder einen unbarmherzigen Vater. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Laurana allein, springt verzweiflungsvoll auf.

Gerechter Zorn des Himmels — ich bin strafbar! Ich habe meinen Vater hintergangen! Aber ist er auch nicht ungerecht? Soll der Sohn die Schuld des Vaters tragen? — — O Castello! Castello! und du verläßt mich? — Wo soll ich Trost, wo Rath, wo Hülfe hernehmen? (Wirft sich auf einen Stuhl.) — Ich kann unmöglich vor meinem Vater erscheinen.

Fünfter Auftritt.

Laurana. Finetta.

Finetta (kömmt leise zurück, beobachtet Lauranen,

hierauf zornig vor sich.) Ist's doch, als wäre sie hier angenagelt! — Sie sieht mich nicht. — Ich wills wagen! Herzhaft! (Geht leise und behutsam, mit Zeichen von Furcht gesehen zu werden, gegen den Balcon.)

Laurana (sie wahrnehmend.) Finetta!

Finetta (ärgerlich.) Gnädige Frau!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Castello und Baptista kommen durch eine Seitenthüre, die sie aufschließen, herein, bleiben da stehen, und geben einander Zeichen, daß sie sich verborgen halten und horchen wollen.

Laurana. Sage mir, Finetta, hast du den Grafen Castello auch nicht Einmal in den lezten acht Tagen gesehn? Hat er sich gar nicht in der Nähe des Palastes gezeigt? — Verwundre dich nicht. Ungeachtet seines barbarischen Verfahrens herrscht er noch immer in meinem Herzen. Wie schlecht er mir auch begegnen mag; was ich auch um seinetwillen erdulden dürfte: so wird er mir

doch stets das Liebste auf der Welt seyn. Ich habe dieß ja im Angesichte des Himmels versprochen. — Liebe und Thränen sind meine einzigen Waffen gegen ihn. (Weint. Castello steht betroffen und gerührt.)

Finetta (verdrüßlich.) Ich hab' ihn nicht gesehn. — Wollen Sie denn die ganze Nacht hier im Saal bleiben?

Laurana. Auch seinen Bedienten hast du nicht gesehen? — Hat er dir nichts gesagt? Weißt du von nichts? — Hast du gar nicht bemerkt, was den Grafen bewogen hat, mich so grausam, so unbarmherzig zu verlassen? (Castello thut einen Schritt vor und gleich wieder zurück.)

Finetta. Ich habe weder Herrn noch Bedienten gesehn. — Der Papa erwartet Sie. Ich dächte, Sie gingen zu ihm. (Bey Seite.) Man möchte toll werden.

Castello (schnell hervorkommend.) O meine Liebe! Laß mich reden!

Finetta (vor sich.) Der fehlte noch!

Laurana (mit angenommenem Ernst.) Sie hier, Herr Graf?

Castello. Ja, Laurara! Wüthend zwar kam ich hieher; aber deine süßen Worte haben mich

besänftigt. Welch einen Engel besitz' ich in dir! — Verzeihe! Ich habe dich behorcht. Es ist das kleinste von den vielen Verbrechen, deren ich mich gegen dich schuldig gemacht habe. Aber du willst ja vergeben! du willst! — — Tagtäglich war ich hier vor dem Palast, um dich zu sehen: nur meine zu heftige Liebe hielt mich so lange von dir abwesend.

(Baptista thut, während dieser Rede, schön mit Finetten; sie stößt ihn unwillig zurück.)

Laurana (sieht erschrocken, angstvoll, unentschlossen nach dem Zimmer ihres Vaters; hierauf voll Unruhe zu Finetten.) Geh, ich bitte dich! Sieh, ob mein Vater mich ruft, ob er kömmt.

Finetta (ärgerlich bey Seite.) Nun ist's vollends gar aus! — Ich kann die Leiter nicht wegnehmen. (Sieht bald auf die Anwesenden, bald nach dem Balcon. Baptista macht ihre Gebehrden nach. Er will mit ihr reden; sie giebt ihm einen heftigen Stoß, und geht ab.)

Castello. Baptista, geh an die Hausthüre, und rufe mich, sobald es schlägt.

Baptista (vor sich.) Was nur Finetta haben mag? Hm! (ab.)

Laurana (heftig und stolz.) Wir sind nun al-

lein, Graf. Lassen Sie uns sehen, wer von uns Beiden undankbar ist. — Sechs Monate sind es, daß ich von Räubern, bey einer Lustreise, angefallen wurde. Der Zufall führte Sie herbey. (Mit veränderter Stimme.) Sie Einziger nahmen es mit einer Bande der verwegensten Kerls auf, die schon meine Leute gebunden hatten, und mir den Tod drohten: Sie befreyten mich. Wie hätt' ich Sie nicht lieben sollen! Aber Sie verlangten auch für diese Befreyung mein Herz — meine Hand. Die leztre war nicht allein in meiner Gewalt, und dennoch gab ich sie Ihnen. Wir trafen uns eines Morgens in der Kirche, und schwuren einander, vor dem Priester, ewige Treue. Ich verschafte Ihnen Schlüssel zu diesen Thüren, und achtete nicht meine Ehre, nicht mein Leben, das in Gefahr war, sobald wir entdeckt wurden. Er hat es gerettet, dachte ich, es gehört ihm zu. — Auch rechne ich mir dieses zu keinem Verdienst an. Ich befriedigte dadurch nur mein eignes Herz. Aber, indem ich es befriedigte, hab ich doch zugleich auch für Sie gethan, was ich thun konnte. Und, Castello, kannst du dieß von dir sagen? In dem Labyrinth von Angst und Gefahr, in das ich um deinetwillen gerathen bin, verlässest

du mich? Deine Gegenwart erhielt in mir die süße Hofnung, daß ein Augenblick kommen werde, meinen Vater zu besänftigen, und seine Einwilligung in unsre Verbindung zu erlangen. — Wie leicht hofft man, wenn man glücklich ist! Ich bin nicht mehr glücklich, und hoffe nicht mehr. — Der Haß meines Vaters gegen dein Haus ist unüberwindlich. Ich habe eine schreckliche Unterredung eben mit ihm gehabt. — — Ach, Castello, hätten wir einander nie gekannt! Wär' ich da, wo meine Mutter ruht!

Castello (indem er ihre Hand ergreift.) Laurana! liebste Laurana, was sagst du?

Laurana. Laß mich! — — Ist es meine Schuld, wenn der König mich liebt? Bin ich es, die dich beleidiget?

Castello (hastig.) Sage, Laurana: hat der König dir seine Liebe entdeckt?

Laurana (sanft.) Warum fragst du darnach?

Castello (ungestüm.) Ich beschwöre dich! Sage: hat der König dir seine Liebe entdeckt?

Laurana. Antworte du mir erst: ob es nicht Schande für dich ist, eifersüchtig zu seyn? Traust du mir so wenig?

Castello. Ich traue dir! — Es ist Scham-

de für mich, eifersüchtig zu seyn! — Aber, wenn der König dir seine Liebe entdeckt hat = = =

Laurana. Nun! Und wenn —?

Castello. Ach, Laurana! — Verzeihe! Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten! — — Wenn der König dir seine Liebe entdeckt hat! — Denke! Ich bin dein Gemahl und bin's nicht! — Ich darf nicht reden; muß es vielleicht mit ansehen, anhören, wenn der König dir zusezt ihm zu willfahren. — — Eins kömmt dann zum andern! Die steten Hindernisse dich zu sehen; der Zwang, den ich mir anthun muß, wenn wir in Gesellschaft uns treffen; die Gefahr bey der Entdeckung unsrer Zusammenkünfte: alles dieß ängstigt, quält mich. Das brennende Verlangen nach dir verzehrt mein Inneres, und ich werde argwöhnisch, unleidsam, unbillig. — Was für Ausflüchte hat sie gegen den König? denk' ich. Wie will sie ihm und ihrem Vater zugleich widerstehen? — — Laß meine Besorgnisse dich nicht beleidigen! Lerne sie schätzen, Laurana! es sind Kinder der heißesten Liebe! Nie ist Lieb' ohne Eifersucht. — Beklage vielmehr einen herumgetriebnen, trostlosen Geist! — Entzieh mir darum deine Liebe nicht; oder du bist ungerechter als ich!

Laurana. Ich dir meine Liebe entziehen! — (Nimmt ihn bey der Hand und sagt abgebrochen.) Meinem Gemahle! — Mein pochendes Herz gebe dir Antwort — und diese Thränen! (Beide liegen einander im Arm und verstummen.)

Finetta (kömmt eilig gelaufen.) Signora! Der Papa ruft, der Papa!

Baptista (kömmt von der andern Seite.) Gnädger Herr! eben hat es eilfe geschlagen; die Stunde, da Sie gewöhnlich zu gehen pflegen.

Finetta (stößt den Grafen, und sieht zugleich nach dem Balcon.) Es ist hohe Zeit; gehn Sie!

Castello (schmerzhaft.) Ja, Laurana; ich muß! — Wir wagten zu viel. — Leb wohl!

Laurana (hält ihn zurück.) Bleib! Es ist noch sehr früh. (Sieht sich furchtsam um.) — Ich gehe nur auf Einen Augenblick zu meinem Vater, und komme sogleich wieder. — Dein Herz muß ruhiger seyn, eh ich dich von mir lasse.

Finetta (bey Seite.) Tod und Hölle! — Gnädge Frau! bedenken Sie doch, was Sie wagen. — Und es steht ein fürchterliches Gewitter am Himmel. — Ich will nur sehn, wie es aussieht. (Will nach dem Balcon gehen.)

Laurana. Ich lasse mir von meiner Magd

nicht vorschreiben. — Nehmt das Licht! — (Zu Castello.) Bleibst du?

Castello. Wie gern! Wie gern! (Spricht heimlich mit ihr.)

Finetta (vor sich.) Nun so wollt' ich auch, daß alles drunter und drüber ginge! — Wenn das Gewitter den König nicht abhält, so wird das einen schönen Lärm geben. — Ich weiß von nichts. (Nimmt erboßt das Licht, sieht noch einmal nach dem Balcon, und geht voran.)

Laurana (die folgt, sieht sich in der Thüre nochmals um und sagt.) Ich komme gewiß im Augenblick wieder.

Castello. Ich warte.

(Das Theater bleibt dunkel.)

Siebenter Auftritt.

Castello. Baptista.

Baptista (vor sich.) Wenn ich nur wüßte, was der Finetta fehlt. — — (Gegen Castello.) Es ist aber doch verdammt unartig, uns so im Finstern zu lassen.

Castello. Ein Licht würde es für mich nicht heller machen.

Baptista. Stoßen Sie sich mit dem Kopf wider die Wand, und Sie werden's schon schätzen lernen. — Und dann ist's die Geisterstunde. — Ich fürchte mich zwar nicht: aber Licht ist doch Licht; und es heißt, begieb dich nicht in Gefahr, so kömmst du nicht drinne um. (Macht sich voll Furcht gegen seinen Herrn; indessen hört man ein merkliches Geräusch an dem Fenster des Balcons.)

Castello. Mache keinen Lärm.

Baptista. Ich rühre mich nicht.

(Man hört das vorige Geräusch noch stärker.)

Castello. Hörst du auch kein Geräusch? — Es muß jemand in der Nähe sehen.

Baptista (zitternd.) Ich glaub's wohl! Ich glaub's!

Castello. Es wird mir doch Angst.

Baptista (noch stärker zitternd.) O sprechen Sie nicht davon! sprechen Sie nicht davon!

(Das Fenster des Balcons wird aufgemacht.)

Castello. Warte! — Himmel! ich glaube, der Balcon wird aufgemacht.

Baptista (immer fort zitternd.) Es kömmt mir auch so vor. Ich sehe eine gewisse Helle im Saal.

(Der König läßt sich auf dem Balcon sehen.)

Castello (leise.) Gott! wer mag es seyn? — Siehst du Jemand?

Baptista (sieht zitternd hin, leise.) Ja! Er ist groß, groß!

Castello (leise, geängstigt.) Ob ich hingehe? — Schweigen und Lärm machen, beides ist gleich gefährlich. — Was soll ich thun?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

Der König (springt aus dem Balcon in den Saal, und schließt das Fenster hinter sich zu.) Wer sich verliebt, muß Muth haben. (Verhüllt sich im Mantel.)

Castello (vor sich.) Und ich stehe noch an, dem Verräther das Herz zu durchbohren? (Legt die Hand an den Degen.) Wer kann es seyn, als ein Verräther?

Baptista (hält ihm zitternd den Arm.) Klugheit, gnädger Herr! Klugheit! — Sie sind in dem Hause Ihres Todfeindes! — Und Ihre Gemahlin — denken Sie an Ihre Gemahlin!

Castello (leise.) Du hast Recht. — Ein jeder Narr ist jezt klüger, als ich. (Steht nachdenkend.)

Der König (sich umsehend.) Alles ist finster und still. Finetta wollte hier seyn; mir den Weg zeigen. Jeder Augenblick, den sie mich warten läßt, ist für mich jezt ein Jahrhundert. (Indem er hin und her tappt, geht er auf einer Seite ab.)

Castello. Welch ein Gedanke! Wär's der König! — Nur ein Monarch konnt' es wagen, verstohlnerweise in diesen Palast zu kommen. — Entsetzen!

Baptista. Ich dächte, wir gingen. — Wenn's vollends der König ist; was wollen Sie da machen?

Castello. Sterben! — Ich bleib' und laure. Laurana weiß, daß ich hier bin. Der König weiß es nicht. — Wo sie sich mit ihm einversteht — wo ich entdecke * * *

Baptista. Verstecken Sie sich! Verstecken Sie sich! Es kömmt Licht.

Castello (voll Unruhe umhersehend.) Du hast Recht. — Meine Füsse sind eingewurzelt. — Ich kann nicht gehen, und nicht bleiben. — (Schlägt sich vor die Brust.) Hier brennt es, wie Feuer!

LB Coburg

Baptista. Es kömmt näher. — Fort! fort!

(Zieht ihn zurück; sie verbergen sich, der Seite gegenüber, wo der König abgegangen ist.)

Neunter Auftritt.

Finetta voran mit Licht. Laurana.

Finetta (sieht nach dem Balcon, indem sie ins Zimmer tritt, vor sich.) Es ist noch zu! — Noch wär' es Zeit! — Wenn der Henker den Castello nicht hergeführt hätte.

Laurana. Setz das Licht her und geh. — Gieb auf meinen Vater Acht; ich will alle seine Schritte wissen.

Finetta (vor sich.) Ich höre heute nichts, als geh! — Mag sie's haben! — Ich weiß von nichts. (Ungestüm ab.)

Laurana (sich umsehend.) Mein Gemahl! — Ob er weggegangen ist?

Zehnter Auftritt.

Laurana. Der König. Castello. Baptista.
(Die beiden Leztern versteckt.)

Der König (vor sich im Hintergrunde des Theaters.) Wer könnte sich einbilden, daß einer meines gleichen Furcht haben, ja daß er verlegen seyn sollte, vor einem Frauenzimmer zu erscheinen? — Die Zeit ist kostbar. Ich darf sie nicht verschwenden.
(Nähert sich in Mantel gehüllt Lauranen.)

Laurana. O Himmel! was seh' ich?

Der König (sich entbüllend.) Laurana! ist dieß ein Gegenstand, vor dem man sich entsezt?

Laurana (geängstigt.) Sire! Sie hier? heimlicher Weise! — Und wie? — Wann?
(Sieht sich um.)

Der König Ruhig, schönste Laurara, ruhig! — Meine Thorheit ist so groß, als Ihre Schönheit. — Der Verwegenste, hab ich mir sagen lassen, erringe den Kranz. — Liebe Taube, zittre nicht so! Ich will dich so glücklich machen, daß alle Weiber Spaniens dich beneiden sollen.

Laurana (zitternd um sich sehend.) Sire! —

(vor sich.) Ich bin außer mir. — (Zum König.) Sie sind's?

Der König. Ja, ich bin's! — Geben Sie Ihren Reizen die Schuld meines Wagstücks — Sehen Sie, Ihre Grausamkeit hat einen Verzweifelten aus mir gemacht. — Hätten Sie mir den Schlüssel zu Ihrer Kammer gegeben, so hätt' ich nicht brauchen durch's Fenster hereinzukommen. Aber wie ich auch herein gekommen seyn mag; genug, ich bin hier, und Sie irren sich, wenn Sie glauben, mir dießmal zu entkommen. — Bedenken Sie, mein Fräulein: ich bin Liebhaber und — König!

Laurana (voll Angst vor sich.) Wenn das mein Gemahl hört! — (Entschlossen.) Ich muß hier das Aeußerste wagen. — (Stolz.) Ah Sire! Ist je ein Wort aus meinem Munde gegangen, das Sie berechtigte, mir wie einer feilen Dirne zu begegnen? — Hören Sie auf, mich mit einer unedlen Liebe zu verfolgen! Verlassen Sie mich! — Der Schritt, den Sie gethan haben, ist Ihrer unwürdig. — Als ein gerechter König sollten Sie meine Ehre beschützen; nicht sie zu rauben suchen.

Der König. Ihr Zorn macht in meinen Au-

gen Sie nur noch schöner! Ich fühle meine Leidenschaft verdoppelt. — Geben Sie nach, Laurana! Zwingen Sie mich nicht, hart zu scheinen! (Will ihre Hand nehmen.)

Laurana (tritt zurück.) Zurück, Verwegner! — Sie brauchen den Namen eines Grausamen nicht erst durch diese That zu erwerben. — Gehn Sie! oder mein Geschrey wird mir augenblicklich Hülfe schaffen.

Der König (heftig.) Laurana! Ah, Laurana! der Augenblick ist zu schön. — Wer könnte mein Glück stören? (Faßt sie mit Ungestüm in seine Arme.)

Castello (kömmt mit entblößtem Degen hervor.) Ich kann es stören; muß es stören: denn ich bin der Gemahl dieser Dame! (Baptista bleibt im Winkel stehen.)

Laurana (bey Seite.) Gott! wir sind verloren! Nirgends Rettung!

(Der König steht außer sich da, und sieht den Grafen wild an.)

Castello. Ja, ich hab es gesagt. — Ich hoff', Ihre Majestät sind zu großmüthig, um Misbrauch davon zu machen. Insgeheim bin ich mit Donna Laurana getraut. Die unversöhnli-

che Gemüthsart ihres Vaters machte es nothwendig. — Eine verheirathete Dame verführen zu wollen, war gewiß nicht Ihre Absicht. Dieß muß meine Kühnheit entschuldigen; wird meinen König bewegen, mir zu vergeben. Unwürdig wär' ich Ihrer Gnade, wenn ich feig und gelassen, aus knechtischer Furcht, meine Schande geduldet hätte. ... Wär' es aber Ihr Wille, mich unglücklich zu machen — hier ist meine Brust! (Wirft den Degen zu des Königs Füssen.) Ich bin gefaßt.

Der König. Laurana Eure Gemahlin? ... Nein, es ist nicht! es kann nicht so seyn! — Laurana, ist es so? — Sie schweigen? ... Und ich habe Geduld? ... und ich stehe noch an? ... Ha, Elender, stirb! (Zieht einen Dolch, geht auf Castello los.)

Laurana (fällt ihm zu Füssen.) Ah, mein König?

Der König. Sie vertheidigen ihn?

Laurana (weinend.) Aus Mitleiden, Sire.

Castello. Schäme dich nicht. Aus Liebe, aus ehlicher Treue willst du mich vertheidigen. — Laß ihn! Er durchbohre mein Herz. Es bebt nicht vor dem Tode.

Der König (verwirrt vor sich.) Wuth! Eifer-

sucht! Schmerz! = = = Und der Verräther vor meinen Augen? — Wozu bin ich Herr seines Lebens? — Weg von mir! (Stößt Lauranen zurück, und will gegen Castello vortreten.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Bediente mit Fackeln. Graf Montfort mit bloßem Degen. Zwey andre Bediente bewafnet.

Laurana. Ich bin des Todes — Mein Vater!

Der König (sich in Mantel hüllend und etwas entfernend.) Ein ungelegner Besuch!

Castello (vor sich.) Dieß scheint die lezte Nacht meines Lebens zu seyn. (Faßt seinen Degen auf, steckt ihn in die Scheide, hält eine Hand vor das Gesicht und stellt sich auf die Seite, Montfort den Rücken zugekehrt.)

Montfort (mit Hitze.) Welch ein Aufstand in meinem Hause? — — Zwey Fremde! = = = Meine Tochter! = = = so spät! — — (Sich zurückhaltend.) Gieb mir Mäßigung, Himmel! daß ich sehe, wer es ist. (Geht verstört und bedächtlich vorwärts, und giebt den Bedienten Zeichen, sich wegzubegeben. Sie setzen die Lichter hin, und gehen ab.)

Der König (bey Seite.) Sich hier herauszuziehn — und mit Ehre!

Laurana (bey Seite.) Was wird nun aus mir werden?

Castello (vor sich.) Kann ich nur mein Weib retten, so mögen alle Wetter über mich losbrechen. (Steht unbeweglich, ohne daß ihm der Graf im Gesichte sehn kann.)

Montfort. Laurana, sieh deinen Vater an! — Rede frey! — Was machst du hier um diese Stunde? Was ist's?

Laurana (vor sich.) Ich halte seinen Anblick nicht aus! — Alles unwiderbringlich verloren! — Gott schirme nur meinen Gemahl! (Laut.) Der König kann Ihnen antworten; fragen Sie ihn. (Zeigt ihn und geht, mit dem Schnupftuch vor den Augen, ab.)

Montfort (erstaunt und trotzig zum König.) Sire! Sie hier? Zur Nachtzeit? In meinem Hause? Vermummt? — Ist dieß der Lohn, ist dieß die Ehre, die Sie dem verjährten Verdienst, dem für Sie vergoßnen Blut aufbewahren? — Warum hier? Was wollen Sie hier?

Der König (sich enthüllend.) Graf! — (Bey Seite verwirrt.) Ich berste! — (Zum Grafen.) Fragen Sie Don Castello; lassen Sie ihn reden.

(Zeigt auf Castello, und geht ab. Montfort, da er Castello erkannt hat, tritt ein paar Schritte zurück und steht erstaunt da, während dem)

Baptista (auf den Zehen hervorkömmt.) Ich möchte nicht, daß mein Herr sagte: Fragen Sie Baptista! lassen Sie ihn reden! und sich davon machte. Besser, ich gehe zuerst, damit ich nicht, als der Lezte, genöthigt bin, Rechenschaft abzulegen.

(Flieht.)

Zwölfter Auftritt.

Montfort. Castello.

Montfort (mit Unruhe vor sich) Castello hier! — Neue Kränkung eines tyrannischen Königs! — Nicht zufrieden mit der Verunehrung meiner Familie, verdammt er mich, diesen Schimpf aus dem Munde meines Todfeindes zu vernehmen. (Sieht wild auf Castello; hierauf vor sich) Ich will mir Gewalt anthun. (Geht gegen Castello, sezt den Degen mit der Spitze auf die Erde, stützt sich darauf, und fährt drohend und beunruhigt fort.) Castello, bedenken Sie, wo Sie sind! Vollführen Sie das

Urtheil, wozu der Wille des Königs Sie berechtigt — mich erniedrigt. — Lassen Sie mich mein Unglück wissen. — Ob es mir erlauben wird, gelassen zu bleiben, mag ich nicht versprechen! aber ich will's versuchen. — Reden Sie!

Castello. Ja, edelmüthiger Graf, die Gefahr, Ihren Zorn auf mich zu laden, und todt zu Ihren Füssen zu bleiben, soll mich nicht abhalten die Wahrheit zu sagen. Es ist nicht mehr Zeit, sie zu verhehlen. — Sie kennen mich, und würdigen mich, mein Feind zu seyn: ein Beweis, daß meine Geburt nicht unedel ist. Unsere beiden Familien sind glänzend und angesehen. Das Schicksal scheint die Absicht zu haben, ihren bisherigen Haß in dauerhafte und aufrichtige Freundschaft verwandeln zu wollen. Laurana, Ihre Tochter . . .

Montfort (wild.) Halten Sie ein! Ich verstehe Sie. — Schon lange schmeicheln Sie dem König, um seine Gunst zu erwerben, und mich dadurch zu dem Schritte zu vermögen, über den ich nicht einmal zulasse, daß Sie sich erklären. Vielleicht haben Sie ihn als Mittelsperson hieher gebracht, und glauben so mich in die Enge zu treiben. — Hören Sie — denken Sie nicht

daran! — Sterben soll eh meine Tochter: alles soll eh zu Grunde gehn, eh Laurana die Ihrige wird.

Castello. Sie ist's schon. Seit lange her. — Lassen Sie Ihre Wuth an mir aus! Laurana ist meine Gemahlin.

Montfort (wütend.) Ihre Gemahlin? Meine Tochter? — He, Bediente! (Einige Bediente treten in die Thüre.) Bewacht ihn! Laßt ihn nicht aus den Augen. — Die Nichtswürdige soll das erste Opfer seyn. (Will ab.)

Castello. Ich sey das erste! Sie irren sich, wenn Sie glauben, Ihr eigentliches Unglück zu wissen. Uns steht ein gemeinschaftliches bevor, das unsere beiden Familien zu verunehren droht.

Montfort (stillstehend.) Was sagen Sie?

Castello. Die Wahrheit. (Er winkt den Bedienten; diese treten zurück, und machen die Thüre hinter sich zu.) Es sind schon fünf Monate, daß Ihre Tochter meine Gemahlin ist. Wie sie es geworden, ist jezt nicht Zeit zu erzählen. Der tyrannische König liebt sie; hat sich diese Nacht verstohlnerweise hier eingeschlichen; hat sie mit seiner gewöhnlichen brutalen Art angefallen. Ich stand in einiger Entfernung versteckt, sah ihre

Unschuld, kam hervor, vertheidigte meine und ihre Ehre, indem ich mich als ihren Gemahl erklärte. Er war wüthend, und drohte meinem Leben. Graf, lassen Sie uns klug verfahren! Hören Sie mich! Meine Familie und Ihre, meine und Ihre Ehre sind nun mit Banden vereinigt, die nicht mehr getrennt werden können. Willigen Sie in meine Heirath mit Lauranen, und machen solche öffentlich bekannt. Unsere Familien sind groß und mächtig. Der Tyrann wird sich genöthigt sehen, weise zu seyn. — Können Sie meinen Rath nicht genehmigen, so folgen Sie dem, welchen Ihnen die Wuth eingiebt! Durchbohren Sie zuerst mein Herz; erwürgen Sie hernach ihre Tochter; überschwemmen Sie Ihren Palast mit Blut! Befriedigen Sie sich: aber Sie werden sich nur auf einen Augenblick befriedigen.

Montfort (vor sich, wild, unentschlossen, beklemmt.) Wuth, ersticke mich nicht! — Wie kann ich diesen fürchterlichen Sturm besänftigen? — Ein Vorfall, bittrer als der Tod! — Ermord' ich meine Tochter: — tödt' ich meinen Feind: — was werd' ich gut damit machen? — Und wafnet Rachgier meine Hand gegen den Monar-

chen? Er ist mein König — sie ist meine Tochter! (Nach kurzem Stillschweigen.) Castello, hören Sie! Ich bin zu sehr in Bewegung, um Ihnen jezt zu antworten. Ich weiß noch nicht, was ich thun werde. Glauben Sie nicht, daß irgend eine Furcht, am wenigsten die vor dem Tode, mich zurück hält. Verlassen Sie mein Haus; Sie haben es mit Verrätherey angefüllt. Morgen erwart' ich Sie vor dem König. Dort sollen Sie meine Antwort hören.

Castello. Wie, Graf? vor dem König? — Sie wissen . . . Sagen Sie mir wenigstens, ob Sie nicht hart gegen Ihre Tochter seyn wollen? — Warum kann ich jezt Ihren Entschluß nicht wissen?

Montfort. Fragen Sie nicht weiter! Bringen Sie mich nicht mehr auf! — Gehn Sie! Und morgen vor dem König erwarten Sie meine Antwort.

Castello. Genug! Laurana verdient, daß ich mein Leben Ihren Händen überlasse. — Und dann: Sie sind ein Mann von Ehre — sind Vater — Morgen sollen Sie mich vor dem König finden. . . . Möchte diese traurige Nacht geschwind vorübergehn, und mich den morgen-

den, vielleicht noch traurigern, Tag sehen lassen!

(Geht ab.)

Montfort. Möchte diese traurige Nacht meine Gedanken zur Reife bringen, und mich wieder zum Menschen machen! Fast bin ich's nicht mehr.

(Geht ab.)

Dritter Akt

Die Scene, ein Saal im königlichen Palast.

Erster Auftritt.

Mathilde. Pignani.

Mathilde. Sie betrügen sich, guter Alter! Mein Unglück verdoppelt sich, wenn ich in diesem Palast wohne. Ich seh' ihn zuweilen. Meine Liebe wird stärker, und sein Haß heftiger. Alles ist vergebens, ihn zu erweichen.

Pignani. Wer aushält, sag' ich, gewinnt. Wir Mannspersonen haben unsre unbegreiflichen und abentheuerlichen Augenblicke so gut, als die Frauenzimmer. In so einem Augenblicke ist alles mit uns anzufangen; und läßt sich der in der Entfernung erwischen? — Ich weiß, was ich sage. Sie müssen zur Freude des Königreichs einen Prinzen haben: das Herz dieses Löwenkönigs muß zahm werden — und es geht! es geht!

Denken Sie nur nicht daran, wieder aufs Land zu flüchten. Lassen Sie mich machen, englische Majestät! Lassen Sie mich machen!

Mathilde. Wunderlicher Mann! — Ich läugne nicht, diese sonderbaren Einfälle muntern mich ein wenig auf. Könnt' ich Ihnen nur Ihre Lieb' und Treue belohnen!

Pignani. Um des Belohnens willen geschieht's auch! Das Gute, das einer nicht aus Enthusiasmus thut, thut er gewiß nicht. — Haben Sie je gesehn, daß Preisaussetzungen gute Köpfe in einer Nazion erzeugt haben? Es ist mit den guten Herzen, wie mit den guten Köpfen. Verhungern sollte man sie freylich nicht lassen, wenn sie da sind. Aber, ich verhungre ja nicht!

Mathilde. Auch wünsch' ich mehr meinetwegen, als Ihretwegen, Sie belohnen zu können. Es kränkt, Gefälligkeiten anzunehmen, und nicht im Stande zu seyn, sie zu erwiedern.

Pignani. Und eine Gefälligkeit, ein Freundschaftsdienst, für den ich ein Geschenk erhalte, macht mir im Leben weiter kein Vergnügen. — (Hinaussehend.) Ah, da kömmt der König!

Mathilde (ängstlich.) Mein Gemahl! . . . Ich habe nicht das Herz, ihm unter die Augen

zu gehen. Ich würde das Uebel nur ärger machen. (Geht ab.)

Pignani. Nicht doch! Bleiben Sie! Gehn Sie ihm entgegen! — Ein Händedruck; ein zu rechter Zeit angebrachter Seufzer . . . Fort ist sie! — — Ich möchte wohl seiner Majestät einige Wahrheiten sagen, wenn er mich auch dafür auf die Festung schickte. Aber da ist der französische Drehwind um ihn, und den kann ich nicht ausstehen. Er lacht über alles, was ich vorbringe, und da werde ich hitzig, und die Gedanken vergehen mir. — Besser, ich gehe meiner Schülerin nach, und sprech' ihr Muth ein. Wenn sie nur hören, wenn sie mir leben wollte, wie ich sage! Es ginge besser! Es ginge gewiß besser!

(Folgt der Königin.)

Zweiter Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Der König tritt verstört auf, und geht finstersehend auf und ab. Tourbillon folgt ihm, und betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit. Der König bleibt stehn.)

Tourbillon. Welche Nacht, Eure Maje-

stät! Welch Wetter! Ich glaubt nah den Untergang der Welt. Und der Lärm in dem Palais des alten Montfort war auch ma foi! nicht gering. Ich wollt' spring eben in die Saal mit gezognem Deg, als Ew. Majestät heraustraten. — Votre Majesté est encore troublée. Ich bitt' um pardon, daß ich sag das. Aber, es kränkt ein fidele Diener, Sie zu sehn traurig.

Der König. Ja, ich bin's! Ich mache mir Vorwürfe, zwey Männer, die bittersten Feinde, beysammen gelassen zu haben, und in einer Gefahr sich ums Leben zu bringen.

Tourbillon. Ce sentiment fait honneur à votre Majesté. Er verdient, daß man sezte seinetweg eine Statue an meinem König.

Der König (mit Hitze.) Was sagen Sie? — Ein Niederträchtiger, ein Feiger bin ich! — Um zwey Menschen sollt' es mir leid seyn, die meiner Lieb' im Wege stehen?

Tourbillon. C'est ce que je dis. Ein großer Geist muß sich hinaussetz über Kleinigkeit, wenn er will erreich seine Zweck. Was sollt' sonst kommen heraus?

Der König (aufgebracht, tritt ihm hastig nahe.) Verräther! Kleinigkeiten? — Ist es eine Klei-

nigkeit, zwey Cavaliere, die ersten Stützen meines Reichs, zur Wuth zu reizen, und sie dann ihrer Wuth zu überlassen?

Tourbillon. Pardon! Ich nicht versteh ganz die Sprach. Voiez ce qui a fait naitre mon erreur. — Et j'ai tant de veneration pour vous, Sire, que je regarde tous les autres hommes comme des infectes en rapport avec vous: Aber Sie haben zu sag Ein Wort, me voila rendu, & je me range à vos idées. (Der König entfernt sich von ihm.) Ces Messieurs de Castello & de Montfort sont des personnes distinguées, cela est sans replique. — (Bey Seite.) Ma foi! le Roi ne sait aujourd'hui ce qu'il veut & moi non plus.

Der König. Ich bin außer mir! — Mathildens Wiederkunft am Hof — der Auftritt, worin ich die beiden Grafen gelassen — die Liebe — o sie macht mich rasend! — (Heftig.) Und ich Unbesonnener konnte Lauranen den Händen eines erzürnten Vaters überlassen? — Vielleicht fließt in diesem Augenblicke ihr Blut! — (Wendet sich gegen Tourbillon.) Gehn Sie! Hören Sie! Sehn Sie zu! — Ist Castello todt — oder Montforte — oder — schrecklicher Gedan-

ke! — Laurana: — Ich will's nicht wissen! Aber nehmen Sie Maasregeln; sorgen Sie, daß kein Aufruhr im Volk wird! Ich überlasse Ihnen die Sache.

Tourbillon. Ich machen werd, ich machen werd! — (Vor sich.) Mais comment? »Ich überlaß Ihnen die Sach!« Sie ist so leicht, sie; he! (Im Begriff abzugehn, sieht hinaus.) Ah ciel! — (Freudig.) Ah, Sire! Die Grafen Montfort und Castello, sie kommen! Frisch und gesund; in Fried' und Eintracht! — (Vor sich.) Cela est bien bon pour moi!

Der König. Hieher? — Was mögen sie wollen? — Sey es, was es sey! Genug, sie leben! Es ist kein Unglück geschehn, und meiner Liebe stehen noch tausend Wege offen. (Stellt sich ernsthaft und als im Nachdenken vertieft in die Mitte des Saals, ohne sich gegen die Ankommenden zu kehren.)

Dritter Auftritt.

Montfort. Castello. Die Vorigen.

(Montfort kömmt zuerst finster und tiefsinnig, Castello folgt niedergeschlagen.)

Castello (leise zu Montfort.) Ich bin auf alles

gefaßt. Ihr Stillschweigen, Ihre finstern drohenden Augen sagen mir: Ihre Tochter sey nicht mehr, und Sie gehn, mich beym Könige zu verklagen. — Nun dann! das Leben ist mir zur Last! Meine Verurtheilung werden Sie leicht erhalten; der König ist über mich aufgebracht.

Montfort (leise und trotzig.) Schweigen Sie und erwarten meine Antwort. (Kömmt weiter hervor, hierauf entschlossen vor sich.) Es ist beschlossen.

Tourbillon (vor sich.) Ich bin curieux zu sehn der Ausgang.

Der König. Montfort — Castello — was führt Sie hieher? Was verlangen Sie von mir?

Montfort (sich auf die Knie werfend.) Eine Gnade, Ihre Majestät.

Castello (vor sich.) Muthig, mein Herz! Es komme, was will.

Der König. Stehn Sie auf, Graf, und reden Sie!

Montfort (aufstehend.) Ihre Majestät, die zwey gegen einander erbitterten Familien, Castello und Montfort, haben bis jezt Ihr Reich nur zu lange beunruhigt. Mein zunehmendes Alter — der Gedanke an den Tod — die Betrachtung der Pflichten eines Unterthanen haben mich

auf andere Gesinnungen gebracht. Ich habe beschlossen, mit Don Friedrich Grafen von Castello Friede zu stiften, und das Pfand der Versöhnung . . .

Der König (heftig.) Ist wer, Graf?

Montfort (entschlossen.) Laurana, meine Tochter, die ich dem Grafen Castello zur Gemahlin gebe. — Sire! Ihre Einwilligung in diese Verbindung ist die Gnade, um die ich bitten wollte.

Castello (bey Seite.) O edelmüthiger, kluger, herzhafter Alter!

Der König (verlegen.) Wie? — (Bey Seite.) Klugheit, steh mir bey!

Tourbillon (vor sich.) Je suis pétrifié. O du armer König!

Der König (vor sich.) Ich muß mich verstellen: aber die Rache folge. — (Kehrt sich um, mit verstellter Freundlichkeit.) Montfort, ich lobe Ihre weise Entschließung, Ihre wahrhaftig edle Handlung. Der Himmel gebe seinen Segen dazu! Wenn nichts fehlt, als meine Einwilligung, so sind alle Hindernisse gehoben.

Castello (sich dem König nähernd.) Mein Antheil an diesem Glück, an dieser Gnade meines Monarchen, verpflichtet mich meinen tiefsten Dank . . .

Der König (ungestüm.) Castello — Montfort — die Augenblicke sind kostbar für Sie; weitere Ceremonien überflüßig. Ich entlaß' Ihnen solche. — Gehn Sie!

Montfort (entschlossen und stolz.) Castello, mein Freund — danken wir den Umständen, daß sie uns die Augen geöfnet, und eine dauerhafte Versöhnung bewerkstelligt haben. Ich verbinde Sie mit meinem Blut, und drücke Sie, wie meinen Sohn, an mein Herz; an dieß Herz, das nun allen Haß gegen Liebe vertauscht. Geben Sie mir Ihre Hand, und schwören Sie vor unserm Monarchen, daß Sie von jezt an aus meiner und Ihrer Ehre, und meiner und Ihrer Unehre, Eine Sache machen, und Ihre Rache, ohne Ihr Glück oder Leben zu achten, mit der meinigen verbinden wollen. Aber zu gleicher Zeit schwören Sie, das Beste dieses Reichs mit unermüdetem Eifer zu unterstützen, zu sterben für diesen König, dessen Gerechtigkeit unsre Häuser schützen, und vor jedem Schimpf und Anfall sicher halten wird.

Castello. Mein gütiger Vater! seltnes Beyspiel von Edelmuth! ich beschwöre feyerlich vor unserm König, was Sie begehrt haben. (Streckt die Hand aus.)

Monfort (stolz.) Ihro Majestät, ich rufe Sie zum Zeugen und Handhaber unsers heiligen Schwurs auf! (Hebt die Hand auf.) Eben dieß, was jezt mein Eidam schwur, schwör' ich im Angesichte meines Monarchen, (zu Costello) und das Siegel sey diese herzliche Umarmung.

(Sie umarmen und küssen sich, und geben nach einer ernsthaften Verbeugung gegen den König ab.)

Tourbillon (bey Seite.) Voiez ce que fait une impudence royale! Unser einer rougirait von ein Ohr zum andern. — Mais parlons au roi. Ich nicht wünscht', daß er mich nähm vor ein von diese Herrn, die da sind weggegang.

Der König. Welche Frechheit! — und sie duld ich? — Laurana wird der Lohn des verwegnen Castello? Er schwimmt in Entzückungen, während daß mich das Feuer der Liebe, das Gift der Eifersucht verzehrt. — Warum gab ich auch meine Einwilligung? — Ein Unterthan also kann seinen König zur Verstellung nöthigen. (Steht mismuthig und nachdenkend da.)

Tourbillon (bey Seite.) Man muß suchen ihm zu bring aus dem Kopf diese Lieb. Il y a encore assez de femmes dans le monde, qui seraient bien contentes d'être le maitresse d'un roi. Voions! (Nähert sich furchtsam.)

Der König (sich erholend.) Ich will doch meinen Zweck erreichen. Ich will mit List erhalten, was durch Gewalt zu erzwingen gefährlich seyn dürfte. — Ungestört wenigstens sollen sie einander nicht im Arm liegen.

Tourbillon (ehrfurchtsvoll.) Pardonnez! Aber wenn Sie verlang von Ihrem Knecht ein Rath; er würde sag . . .

Der König (hart.) Schweigen Sie! — (Gemäßigt.) Und folgen Sie mir! (Ab.)

Tourbillon (steht einen Augenblick betroffen und empfindlich.) All' die Hofleut' mich beneid, und ich nicht bin glücklich! Ma foi, ich nicht bin glücklich! O daß ich hätt' zu leb, ich nicht wollt' bleibe in diese Land — in diese Land, steif und dumm! (Hurtig.) Mais le Roi m'attend!

Vierter Auftritt.

Das Theater wird verändert, und stellt das Wohnzimmer der Donna Laurana vor.

Laurana. Finetta.

Laurana. Umsonst bemühst du dich, mich

zu beruhigen! Die unglückliche Entdeckung — Castello's Entfernung, ohne mich zu sprechen — meines Vaters finstres todtkaltes Bezeigen gegen mich — Ach! es ahndet mir nichts als Unglück. = = = Ein Schleyer kann vielleicht meine Schande noch vor der Welt bergen: aber vor der Unruhe, vor den Vorwürfen meines eignen Herzens wird mich nichts bergen.

Finetta. Seyn Sie doch gelassen! — Es wird so übel nicht hergehn. — (Vor sich hin.) Mein Herz sagt mir zwar auch nicht viel Gutes. (Ganz bey Seite.) Wenn's der Herr von der Strickleiter erfuhr'! Und die Duplonen, die bekomm' ich nu gewiß nicht! Ach, wir armen Dienstboten!

Baptista (außer der Scene.) Ist denn alles todt? Alles ausgestorben?

Finetta (freudig zu Lauranen.) Der Bediente! der Bediente! Der wird alles wissen. (Läuft die Thüre aufzumachen.)

Laurana. Weh mir! Ich fürchte seine Bothschaft!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Baptista.

Baptista (tritt furchtsam und argwöhnisch herein, erstaunt Lauranen lebendig zu finden.) Gnädges Fräulein! ist's möglich? Sie leben? (Sieht sie immer steif an.)

Laurana. Sage — ist dein Herr todt?

Baptista (erschrickt, plötzlich.) Todt? — (Fängt an zu weinen.)

Laurana. Er ist todt? — Gott! Finetta! (Stützt sich auf Finetten.)

Finetta (vor sich.) Und ich Schuld daran! Schuld an alle dem Unglück! (Weint auch.)

Baptista (kläglich ausrufend.) Todt! todt!

Finetta. Aber woher weiß Er's denn, daß sein Herr todt ist?

Baptista (kläglich.) Donna Laurana hat's ja gesagt.

Finetta (aufschreyend.) Seh mir ein Mensch das Eselsgehirne! Man hat Ihn gefragt, ob sein Herr lebe, oder ob er todt sey! — So weinen Sie doch nicht, gnädige Frau!

Baptista. Ja, ob er lebt? Das weiß ich selbst nicht — Mein Herr hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Den Morgen sezte er sich ins Fenster. Auf einmal sprang er auf, nahm seinen Degen, legte ihn an, und rief mir zu: »Der »Tod wartet auf mich! Guter Baptista, geh ei»lig in den Montfortischen Palast; erkundige »dich — großer Gott! — ob meine Laurana »noch lebt. Sieh dann, wo du mich trifst. »Vielleicht im Park des Königs.« Schnell eilte er die Treppe hinab, ich ihm nach. Da sah ich ihn mit Ihrem Herrn Papa gehen: der hatte ein Gesicht zum Fürchten — und weil Sie vorhin etwas von todt sagten, so glaubt' ich nicht anders, als seine Excellenz hätten meinen armen Herrn erstochen. Aber also lebt er? Und Sie, gnädiges Fräulein, leben wohl auch? — Nun Gott Lob! Ich will denn laufen, und meinen Herrn aufsuchen. Haben Sie mir sonst was an ihn aufzutragen, so sagen Sie's geschwind. Ich möchte nicht, daß Ihr Herr Papa mich hier träf. Die Reihe zu sterben könnte sonst an mich zuerst kommen.

Laurana (mit Affekt.) Was hör' ich? — Geh! Lauf! Sag ihm — (Hört auf dem Saal sprechen, und hält ein.)

Montfort (außer der Scene zu Castello.) Bleiben Sie einen Augenblick nur hier: ich will zuerst mit ihr sprechen.

Finetta. Des Grafen Stimme!

Laurana. Ich Unglückliche!

Sechster Auftritt.

Montfort. Die Vorigen.

(Baptista will entfliehen, stößt auf Montfort, und bleibt starr und steif stehen. Dieser sieht ihn wild an.)

Baptista (mit zitternder Stimme.) Erlauben's — Ihre Excellenz — daß ich mich wegbegebe?

Montfort. Wohin?

Baptista. Wohin Ihro Excellenz befehlen.

Montfort. Es scheint, Ihr habt Furcht meinetwegen.

Baptista. Es ist meine Art so — bey großen Herren.

Finetta (vor sich.) Mein Treu, ich zittere nicht weniger als er.. (Stellt sich auf die Seite.)

Laurana (seitwärts.) Was soll ich ihm sagen?

Montfort (sieht Baptista steif an.) Wer seyd Ihr?

Baptista. Niemand, Ihro Excellenz! Niemand!

Montfort. Es ist mir, ich soll Euch kennen.

Baptista. Gerade das Gegentheil, Ihro Excellenz! Sie kennen mich gewiß nicht! Gewiß nicht.

Montfort. Ihr seyd wahrscheinlich der Bediente von Don Friedrich?

Baptista (bey Seite, erschrocken.) Ich bin des Todes! . . . Ihro Excellenz — Herr Graf . . .

Montfort (stolz.) Ihr habt nichts mehr zu fürchten. Meine Sache mit eurem Herrn ist geendigt. Ihr könnt gehen.

Baptista. Das freut mich! (Macht sich davon.)

Laurana (vor sich.) Wo Muth hernehmen? Und doch hab ich den Schein des Muthes so nöthig.

Montfort. Laurana, bist du allein hier?

Laurana (furchtsam.) Finetta ist bey mir. (Zeigt auf Finetten, deren Furcht sich verdoppelt.)

Montfort (ernsthaft zu Finetten.) Geh hinaus!

Finetta (bey Seite, etwas freudig.) Der König muß ihm doch wohl von den Duplonen nichts gesagt haben. — (Weinerlich.) Aber ach, meine

arme gnädge Frau! Meine arme gnädge Frau! (Macht zitternd Verneigungen gegen Montfort und geht ab. Castello ist während der lezten Rede ins Zimmer getreten.)

Siebenter Auftritt.

Laurana. Montfort. Castello.

Castello (vor sich im Hintergrunde des Theaters.) Ich bin ungeduldig zu sehen, wie sie die unerwartet freudige Nachricht aufnehmen wird. (Bleibt stehen, und horcht.)

Montfort (ernsthaft.) Meine Tochter, endlich will ich . . . (Hält ein und unterdrückt den lezten aufstoßenden Aergeu.)

Laurana. O gnädiger Herr! hören Sie mich, eh Sie mich verurtheilen! Ich bin in Ihrer Macht. Hören Sie meine Entschuldigung!

(Will ihm zu Füssen fallen, er läßt es nicht zu.)

Montfort. Deine Entschuldigung, mein Kind, ist überflüßig. Ich bin mit leichtem und fröhlichem Herzen hieher gekommen, um dir zu sagen, daß du eine Braut seyst.

Laurana (betroffen.) Braut? Und Sie sind mit fröhlichem Herzen gekommen?

Montfort. Ja.

Laurana (bey Seite.) Was thu, was sag ich?

Montfort. Warum so verwirrt, meine Tochter?

Laurana (immer voll Furcht und Verwirrung.) Wenn die Begebenheit der lezten Nacht Sie zu diesem Schritte verleitet hat — wenn Sie meine Ehre dadurch wieder herzustellen gedenken — ich beschwöre Sie, nicht zu heftig zu verfahren! Lassen Sie zuvor Ihre Tochter reden! Ueberzeugen Sie sich erst von ihren Gesinnungen, und dann bestimmen Sie ihr Schicksal!

Castello (hinten.) Warum nennt er mich nicht? — Ich leide für sie.

Montfort (ernsthaft.) Würdest du vielleicht Anstand nehmen, mir zu gehorsamen, wenn der Gemahl, den ich dir bestimme, Castello wäre?

Castello (wie zuvor.) Ah! nun wird es Tag in ihrer Seele werden!

Laurana (einen Augenblick sich besinnend, dann herzhaft.) Kann ich vergessen haben, gnädiger Herr, was Sie mir noch gestern sagten? — Nein, ich bin Ihrer würdig, mein Vater — und eh will ich sterben, als dem Don Castello meine Hand vor dem Altar reichen! Ist Ihnen

diese Versicherung nicht genug; hat die Verwegenheit des Königs meine Ehre vor den Leuten danieder getreten: setzen Sie sich in Sicherheit, retten Sie mich vor der Schande, und lassen mich den Schleyer nehmen; — nur verdammen Sie mich nicht zu einer Heirath gegen meine Neigung!

Castello Ha! ihr Herz ist nicht rein!

Montfont (mit feyerlichem Ernst.) Ich dachte, Laurana, dich bey dieser Nachricht vor Freude und Dankbarkeit zu meinen Füssen fallen zu sehn — Ich begreife nicht — (Vortretend, vor sich.) War's vielleicht Vorwand von Castello? — wollte er auf diese Art sich aus der Gefahr loswickeln? — Wäre vielleicht gar der König mit ihm einverstanden? — Ha, wenn's so wäre! . . . Was dann? — Ich habe gefehlt. Zuerst hätt' ich mit der Tochter sprechen sollen. — Die Sache ist nun nicht zu ändern. (Streng.) Laurana! die Abneigung, die du zu erkennen giebst, sie sey aufrichtig oder nicht, kömmt zu spät. Dein Vater hat dich für den Grafen Castello bestimmt: und du kennst deinen Vater! (Geht quer über das Zimmer.)

Laurana (seitwärts.) Unerklärbar! — Er sucht mich gewiß zu fangen. . . . (Mit Heftigkeit.) Wenn Sie mir nicht trauen, gnädiger Herr!

wenn Sie nicht glauben, daß das Interesse der Familie mir werth ist; so durchstoßen Sie mein Herz! Aber nie werd' ich mich so weit vergessen, die Hand eines Castello anzunehmen.

Castello (vor sich, mit Zeichen der Verzweiflung.) Die Nichtswürdige liebt den König! (Begiebt sich zurück.)

Montfort (erzürnt.) Höre, Laurana! Ich bin hieher gekommen, allein mit dir zu sprechen, und die Pflichten des Ehestandes väterlich dir vorzustellen. Ich nehme keine abschlägliche Antwort an! Ich will Gehorsam! — Don Castello! Kommen Sie! (Castello kömmt niedergeschlagen und verwirrt, nähert sich langsam; Montfort fährt fort:) Dieß ist Ihre Gemahlin! — Dieß, Tochter, ist dein Gemahl! Gebt euch die Hände.

Laurana (bey Seite, verwirrt und vor Freude außer sich.) Ist es also wahr? — Kann ich dem trauen, was ich seh' und höre?

Castello (bey Seite verstört.) Kann ich meinen innerlichen Wahnsinn zurückhalten?

Montfort (beide aufmerksam beobachtend, bey Seite.) Mein Argwohn nimmt zu — Mein Zorn möchte ausbrechen; und das darf nicht seyn! — — (Stolz.) Graf! — Laurana — ich

will glauben, daß die Freude euch Beide so verwirrt. Ich habe die Pflichten als Vater und Freund erfüllt: erfüllen Sie solche als Cavalier, und du als gehorsame Tochter. Wagt es nicht, Anlaß zu Verdruß oder Uneinigkeit zu geben Ihr kennt mich! (ab.)

Achter Auftritt.

Laurana. Castello.

Laurana (nachdem sie ihrem Vater nachgesehen, läuft mit Entzückung gegen Castello.) Castello, so ist es wahr? — Sollen wir glücklich seyn?

Castello (zornig.) Entferne dich von mir! Deine liebkosende Falschheit ist mir abscheulich. Zum Glück für mich hab ich diese unwürdige Seele kennen lernen, der es so leicht ist, zwey Gestalten anzunehmen. Noch vor wenig Sekunden war dir zuwider, was jezt dir angenehm ist, weil du es nicht mehr ausschlagen kannst.

Laurana (zärtlich.) Blinder! Und du sahst nicht, daß blos die Furcht, mein Vater wolle von mir herauslocken, was ich ihm noch unbekannt glaubte, mich so reden hieß? Ist das der

Dank für meine Klugheit, für meinen Muth? — Wie könnt' ich, lieber Träumer, dich ausschlagen wollen, da du schon mein bist?

Castello. Wohl wahr! Aber ich weiß, was für ein Labyrinth von Betrug ein Weiberherz ist. Deine geschwinden Ausflüchte — deine Herzhaftigkeit im Leugnen — und ein König ist mein Nebenbuhler! Ein König! Was will nicht dieß einzige Wort sagen! — Ich leugnete nicht! Ohne mein Leben zu achten, hab ich mit Freymüthigkeit vor deinem Vater und vor ihm, dem König, gesagt: Laurana ist meine Gattin!

Laurana. Kannst du, Unmensch, diese kostbaren Augenblicke verbittern! — Verdränge diese giftige Eifersucht aus deinem Herzen! Mir hast du das Recht gegeben, darin zu wohnen. Wisse, dein Verdacht ist eben so kindisch als beleidigend. Besinne dich, liebenswürdiger Schwärmer! Habe mich lieb! Verlaß dich auf deine Laurana!

(Nähert sich ihm.)

Castello. Du schöne Zauberin! — Nur du konntest mich so schwach, so klein machen. Und doch, Lauraua, nach dem, was geschehen, nach dem, was ich in deinen Augen lese, ist dein Herz nicht ganz unbefangen — Du verstehst die Kunst,

dich zu verstellen — bist ein Frauenzimmer! — Mein Nebenbuhler ist ein schöner Mann — und mächtig! — Aber ich liebe dich! Du vermagst alles über mein Herz = = = Ich beschwöre dich, mache keinen Misbrauch davon! — Komm an meine Brust, und ersticke die Wuth, die darin tobt.

(Sie umarmen sich; indem hört man auf dem Saale sagen: »Nur hier herein; sie sind drinne!« und ein Bedienter öfnet die Thüre.)

Neunter Auftritt.

Tourbillon. Die Vorigen.

Tourbillon (zwey versiegelte Schreiben in der Hand.) Pardonnez, wenn ich unterbrech ein angenemes Gespräch. Doch ich hoff zu seyn ein angenemer Both. — (Castello sieht Lanranen und den Marquis argwöhnisch an.) Der König, unser Herr, will thun Ihren Familien viel Ehr, und hat mir gegeben diese lettres, um sie zu liefern in Ihre eigne Händ. Les voila! (Giebt die Briefe an Castello.) Madame, Sie seyn werden sehr frölig.

Castello (mit verbißner Bitterkeit.) Wir sind Ihnen für Ihren Antheil an unserm Glück ver-

bunden. Der König ist stets freygebig mit seiner Gnade. — (Bey Seite.) Was wird es seyn? (Liest die Ueberschrift von einem Briefe.) An Don Friedrich Grafen von Castello. (Liest die andre.) An Donna Laurana von Montfort. (Bey Seite.) Neuer Stoff zu Qual und Argwohn! = = = (Mit zitternder Hand.) Madam, dieß ist für Sie.

Laurana. Mein Gemahl, ich habe nichts auf der Welt, das nicht auch Ihnen angehörte. Oeffnen Sie das Papier, und lesen Sie.

Castello (öfnet es mit immer zitternder Hand, und liest:) »Wir, Peter von Arragonien, der Dienste »eingedenk, welche die Grafen von Montfort der »Krone geleistet haben, vergrößern das Braut»geschenk der Donna Laurana mit dem Lehen und »und den Ländereyen von Castiglione.

»Peter, König von Arragonien.«

Laurana. Ich nehme die Güte und das Geschenk des Königs mit Beschämung an, und ersuche, Sie, Herr Marquis, meine Erkenntlichkeit dafür Seiner Majestät in den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeugen.

Tourbillon. Seyn Sie versichert, daß ich malen werd Ihr schönes Herz nach Natur.

Castello (nachdem er sie aufmerksam beobachtet,

vor sich.) In den lebhaftesten Ausdrücken, die Erkenntlichkeit! — Nun zum Andern! — Unter Bluhmen nisten Schlangen. (Oefnet das andre Papier, und liest.) »Die bekannte Tapferkeit des »Don Friedrich Grafen von Castello bewegt Uns, »Peter, König von Arragonien, ihn zum Feld»marschall mit unumschränkter Gewalt zu ernen»nen. Er führe die Truppen gegen die Feinde »von Majorka, und begebe sich Angesichts dessen »auf die Reise. Er krone den Feldzug, wie er »rühmlich thun wird, mit Sieg, und mache sich »Ehre und Unt.

»Peter, König.«

Laurana (vor sich, voll Schmerz.) Weh mir! welch ein Donnerschlag!

Castello (wie träumend.) Herr Marquis — meine Erkenntlichkeit — in den lebhaftesten Ausdrücken.

Tourbillon (bey Seite.) Il a l'air de vouloir nous manger tous.

Castello (vor sich.) Sollt' ich mich erniedrigen? — Nimmermehr! — (Entschlossen.) Ich gehorche dem König, und nehme mit Dankbarkeit die Ehre an, die er mir erweist. Haben Sie die Güte, Herr Marquis, ihm zu sagen, daß ich meine Abreise

nur um den Augenblick verzögern wolle, worin ich das Glück haben werde, für beide Wohlthaten seiner großen Seele meinen Dank abzustatten.

Tourbillon. Vous prénez votre parti en grand capitaine, & cela enchantera le Roi & le peuple. Für die Cavalléros, sie berſten werd vor Neid, den Herrn zu sehn Amiral & Duc de Castiglione. Mais moi, qui suis étranger, ich gratulier von Herz, und empfehl mich in Ihr Freundschaft. Monsieur — Madame — votre très - humble serviteur.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Castello. Laurana.

Laurana. Barbar! Und du konntest es annehmen? — Kannst dich entfernen? — mich verlassen?

Castello (ernst.) Soll ich mich für feig schelten lassen? — Meine Schuldigkeit kann ich nicht hintenansetzen. — Ich gehe.

Laurana. Gut dann! — Aber ich gehe mit dir. Weder Gefahr noch Beschwer-

den sollen mich von dir trennen. — Sage: darf ich?

Castello. Ich wünschte = = = Nein, ich kann es nicht zugeben! Ein Feldherr mit einer Frau! Was würde man sagen?

Laurana. Aber was ich sage, was ich empfinde, danach fragst du nichts? — An einem so schönen Tage mich zu verlassen! — Nimm lieber, um mein Unglück vollkommen zu machen, auch noch Argwohn gegen mich mit hinweg!

Castello. Argwohn? Hab ich vielleicht Ursache dazu! — Bleib, und leb wohl!

Laurana (hält ihn zurück.) Ist dieß dein Abschied, Castello? Einer solchen Gleichgültigkeit bist du fähig? Dich von mir zu trennen, kostet dir nichts? — Zeigtest du wenigstens einigen Schmerz, so wollt' ich zufrieden seyn = = = Doch, du bist gerührt! Deine Augen wollen weinen! — Erleichtre dein Herz! Laß sie fließen, diese Thränen! Vermische sie mit den meinigen! Gieb mir, gieb dir selbst diesen bittern, traurigen Trost! (Weint.)

Castello (nach einem Seufzer.) Mache mich nicht weich, Laurana! Zu meinem Vorhaben gehört Muth. Denke, daß ich vielleicht bald das Blut von Tausenden strömen sehe.

Laurana. Ja, wahrhaftig, du bist auch so unempfindlich, als stündest du schon auf dem Schlachtfelde!

Castello. Wie leicht kann es seyn, daß das meinige sich mit hineinmischt! — Wie der Himmel will! — (Herzhaft.) Ich lasse dich. Leb wohl! (Will gehn.)

Laurana. Du lässest mich? Hartherziger! Unbesonnener! Wo werd' ich vor den Nachstellungen eines wohllüstigen, alles wagenden Tyrannen sicher seyn? — Willst du mich ihnen preißgeben?

Castello (stillstehend.) Mein Palast ist deine Freystätte.

Laurana. Ohne dich? In den Händen von Bedienten? — So wenig siehst du die Gefahr voraus, die ich laufen würde?

Castello. Ich bin's zufrieden, wenn du bey deinem Vater bleibst.

Laurana. Bist du von Sinnen, Castello? Bey meinem alten Vater? Vielleicht ohne Vater, ehe du wiederkömmst. In diesem Hause, worein, wie du gesehn hast, der König den Eingang zu finden weiß?

Castello. Wo Laurana wohnt, da wohnen

auch die Wächter der Unschuld — verständiger Ernst, — besorgte Scham, — muthiger Stolz, wachsame Klugheit. Diese allein, nicht Schloß und Mauern sichern vor Verführung. — Wähle deinen Aufenthalt, wo es dir gefällt. Ich will durchaus dir hierin nichts vorschreiben. Ich will mich nicht dem Verdacht aussetzen, daß schimpfliche Eifersucht in diesem Herzen herrsche.

Laurana. Also bist du nicht mehr eifersüchtig? Ach! lieber martre mich mit Eifersucht, als mit Gleichgültigkeit! (Weint.)

Castello (bewegt.) Mit Gleichgültigkeit? — Kann man dich kennen und gleichgültig seyn? (Nimmt sie bey der Hand.)

Laurana (entschlossen.) Höre! mein Aufenthalt ist gewählt. Er ist an einem Orte, wo der König gewiß nicht hinkömmt. = = = Geh, Unmensch! Verlaß mich! Du sollst sehn, ob deine Gattin treuer Liebe fähig ist. (Will gehn.)

Castello. Wohin willst du?

Laurana. Wo gewiß dein Nebenbuhler nie seyn wird.

Castello. Versprich, keine Uebereilung zu begehen, und mir überall, wo ich seyn werde, Nachricht von dir zu geben. = = = Liebe, vor mei-

ner Abreise möcht' ich dich noch einmal sprechen, und Abschied von dir nehmen.

Laurana. Du sollst von mir hören. Es wird ein entsezliches Lebewohl seyn, und vielleicht das lezte. (Geht ungestüm ab.)

Castello (allein.) Wo geht sie hin? — Was will sie? — Ob's vom Schmerz ist, daß sie so außer sich zu seyn scheint? — O Weiberlist, wer mag dich ergründen? — Sie hat ihren Vater hintergangen; warum könnte sie nicht auch mich hintergehen? — (Denkt nach.) Hm! Ja so seys! Die Truppen ziehen ab. Ich werde vorgeben, daß ich mitgehe — Laurana selbst soll es glauben — Indeß will ich noch einige Tage hier verweilen, und hernach die Truppen einholen. — Finde ich meine Ehre nicht verrathen, o mit welcher Freude werde ich dann gegen den Feind gehen! Und ist meine Bestimmung hienieden Schande; so sey sie auch baldiger Tod! Ueber einem Haufen erschlagner Sarazenen liege mein Körper!

(Geht ab.)

Vierter Akt.

Die Scene, ein Theil des königlichen Gartens, mit einem Flügel von dem Palaste. Auf der einen Seite sieht man einen Säulengang, unter demselben ist eine Gallerie, in der Mitte ein Gitterthor und daran stoßende Zimmer; über der Gallerie, im vordersten Flügel, ist ein Balcon; weiter hin sind kleine Fenster. In der Mitte des Hintergrundes steht ein Gartensaal; dem Palaste gegen über stehen Büsten und Statuen.

Erster Auftritt.

Mathilde. Pignani.

(Mathilde kömmt vom Garten her, und geht melancholisch auf und ab. Pignani folgt ihr.)

Pignani (vor sich.) Es sieht aus, als gingen wir zur Leiche. (Die Königin bleibt stehen, heftet

die Augen auf die Erde, hernach gen Himmel. Pignani fährt fort.) Es muß stockfinster in ihrem Herzen seyn. — Sonst, so verliebt auch Frauenzimmer seyn mögen, so haben sie doch noch immer Freude an einer neumodischen Haube — und die Thränen der Wittwe versiegen, wenn die Trauerkleider gebracht werden: — aber hier hilft weder Putz noch Kleider; selbst mein Witz schlägt nicht mehr an. Ich muß gestehn, das Ding fängt nach gerade an mich zu verdrießen; denn ich thue mir was zu gute auf meinen Witz. Nun will ich's einmal mit dem Lästern auf die Leute versuchen. Ist sie auch dagegen unempfindlich, so steht mein Verstand stille. — Ich fürchte mich bey ihr vor dem Tiefsinn. Und so eine Schlafsucht der Seele — Gott bewahre! lieber ein bischen geraft! Die schleichenden Krankheiten sind allzeit die gefährlichsten! = = = A propos, Ihre Majestät! was sagen Sie zu der großen Neuigkeit von Saragossa?

Mathilde (sich erholend.) Welche Neuigkeit?

Pignani. Wissen Sie nichts? Eine erstaunende Neuigkeit. Die Vermählung der jungen Gräfin von Montfort mit dem Grafen Castello.

Mathilde. Ich habe davon gehört, und

kann es kaum glauben. Die eingewurzelte Feindschaft, der unbiegsame Stolz Wilhelms von Montfort hätten so plözlich nachgelassen — Es scheint fast unmöglich.

Pignani. Ja, was will man machen? Man muß mit dem Winde schiffen. Lassen Sie ihn so hart, so unbiegsam seyn, als er will; geschehen ist geschehen — und so ist das Beste, sich mit guter Art in sein Schicksal zu ergeben. Klugheit ist der Alten ihre Sache; ihnen kömmt es zu, die Verirrungen der Jugend mit Anstand wieder zurechte zu bringen. Der alte Montfort hat es gerade gemacht, wie jener Bauer mit dem Hasen. Ein Herr zu Pferde frug ihn, wie theuer? nahm den Hasen in die Hand, um zu sehen, ob er fett sey, gab dem Pferde die Sporen, und auf und davon. Der Bauer, da er sah, sein Hase sey verloren, wollt' er seinen Schaden mit Generosität gut machen, und rief hinten nach: Ich schenk' euch den Hasen. — Ist's nicht so, Ihro Majestät, wie ich sage?

Mathilde. Sey's, wie es wolle, Laurana ist glücklich, wenn sie die Liebe ihres Gemahls hat.

(Weint.)

Pignani. Da haben wir's. Wovon man

bey Ihnen auch spricht, so giebt es Thränen.

Mathilde. Ich kann mir nicht helfen, guter Alter. (Weint fort.)

Pignani. Der Henker! Sie sehn ja, was für ein veränderliches Thier der Mensch ist! Wie man eine Hand umwendet, ist da eine Freundschaft aus, und dort eine Feindschaft angesponnen, und so auch umgekehrt. Müssen Sie denn alle Dinge gerade von der Seite ansehn, die Stoff zur Traurigkeit Ihnen giebt? — Sind Montfort und Castello, sollten Sie denken, gestern die bittersten Feinde, heute Freunde zusammen; so kann ja auch aus meinem jetzigen Verfolger noch mein Anbeter werden! — Wo liegt denn die Unmöglichkeit? — (sie betrachtend.) Wahrhaftig ein Gebäude, daß man vor Ehrfurcht in Staub fallen möchte: eine Haut zum Zerblasen; alles weich und voll, und doch nicht fett; ein Mund wie eine Rosenknospe; ein Näschen ohne Bug; ein kleines rundliches Kinn, und zwey helle blaue Augen, die nicht drohen und doch an sich ziehen. Alle Welt! das sieht man ja nicht mit der Gleichgültigkeit an, wie etwa die Caryatiden vorn am Eingang, die den Palast tragen. Wenn's

mir alten siebzigjährigen Manne wohlthut, so muß es einen jungen Herrn von acht und zwanzig Jahren bezaubern. Ihr Gemahl ist ja sonst kein Klotz! — Aber Sie wissen Ihre Reize nicht zu brauchen; das ist der Knoten!

Mathilde. Lieber Pignani, woran fehlt's?

Pignani. An Schelmerey, Ihro Majestät! Eine Frau muß vor allen Dingen den Charakter ihres Mannes ausstudieren, ohne ihn merken zu lassen, worauf sie umgeht. Hat sie den erst weg, so kann sie ihn am Zwirnsfädchen regieren, er mag ein Philosoph oder ein Narre seyn. Ein wenig List ist zuweilen erlaubt, zuweilen sogar löblich. Sehn Sie, wenn wir im Stande der Unschuld lebten, da möchte Ihr Betragen recht gut seyn; aber wie die Welt jezt steht, muß die Frau ein bischen koket seyn, wenn sie ihrem Manne gefallen will. Zu viel Liebe, stete Gefälligkeiten, Weinen und Klagen, das erregt Ueberdruß, und am Ende wohl gar Ekel. Sie wissen ja die Geschichte vom Kaiser Soliman, dessen Appetit, weil er zu viel Delikates gegessen hatte, auf faule Eyer verfiel; so geht's gerade vielen Männern in der Liebe Für unbeschäftigte Menschen hat die simple Natur keinen Reiz, wie ihr Gaumen für

ungesalzne Speisen keinen Geschmack. — Folgen Sie mir! Geben Sie Dinees und Soupees, Bälle, Maskeraden, Illuminationen und Feuerwerke, und thun, als ob Sie nach der Begegnung Ihres Gemahls gar nichts fragten. Was gilt's, er wird dadurch aufmerksam auf Sie werden, und sich bald wundern, wie er gegen eine Schönheit, die alle Fremden und der ganze junge Adel anbeten, zeither habe fühllos bleiben können. — Machen Sie noch heute den Anfang! Ich will Ihnen dreißig Grands von Spanien zusammenbringen, wovon keiner über fünf und zwanzig Jahr alt seyn soll; ein halb Hundert Engländer, die auf Shakspear und Newton stolz sind, und beide nicht verstehn; Italiener, die von dem Feuer ihrer Liebe in Versen sprechen, da man doch keine Verse macht, wenn man verliebt ist; Franzosen, die versichern, ihre Nazion sey die erste in der Welt, und doch hier um Brodt betteln; deutsche Barone, die eben von Paris kommen, und an denen alles französisch ist, nur nicht ihr Kopf; Polen, die es vor zu großer Einigkeit in der lieben Republik nicht aushalten, und Russen, die umherreisen ihre robusten Körper dem Zeitgeschmacke gemäßer zu bilden. — Solch Volk fängt leicht

Feuer. Sie dürfen's halbwege machen, und ein Dutzend künftige Stützen der europäischen Staaten und Großbothschafter wollen sich vor Liebe zu Ihnen hängen. — O das wird eine Lust geben! Und weil's der König gar nicht von Ihnen vermuthet, wird's ihm desto mehr auffallen: und das ist eben, was ich will! Denn, Blitz! er darf Sie nur erst einmal recht ansehen, und die Sache geht, wie wir sie wünschen. = = = Lassen Sie mir freye Hand, englische Majestät! Lassen Sie mir freye Hand!

Mathilde. Sie meynen es sehr gut! Aber Ihr Rath ist vergeblich. — O wenn ich glauben könnte = = = Aber niemals — niemals wird er sich ändern.

Pignani. Ich lasse mir's nicht ausreden, er wird sich ändern! Thun Sie nur, was ich sage! — Nun, ich geh' und bestelle. Sie sollen ein Konzert haben, das gehört, und einen Ball, der gesehn zu werden verdient. — (Will durchs Gitterthor abgehen.) Sieh an, da kömmt unsre Braut.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Laurana. Und anfangs Pignani.

Pignani (geht Lauranen entgegen.) Liebes gnädiges Fräulein! oder besser: liebe gnädige Dame! Sie hätten zu keiner erwünschtern Zeit kommen können. Leisten Sie hier Ihrer Majestät Gesellschaft! Muntern Sie mir sie ein wenig auf! Ich hoffe doch, daß Sie nicht auch melancholisch seyn werden? ::: (Bey Seite.) Bey unsrer Stammmutter Eva, ich will noch einen jungen Prinzen in diesen Armen tragen, oder — mir die Nase abdrehen! (Geht eilig durchs Gitterthor ab.)

Mathilde (die Lauranen indeß umarmt hat) Laurana, ist's wahr, sind Sie glücklich? Kommen Sie, meinen Glückwunsch zu empfangen?

Laurana (mit Ehrerbietung.) Ja, ich bin glücklich, weil ich von meiner Königin mit so vieler Gnade empfangen werde. Auch ist wahr, daß ich Gattin bin, aber so, daß ich Glückwunsch und Mitleid zugleich verdiene.

Mathilde. Ich verstehe Sie nicht.

Laurana. Der König hat heute meinen Gemahl als Befehlshaber der Truppen nach Major-

ka geschickt. Ich erhalte und verliere ihn in dem nämlichen Tage, und komme, zu Ihren Füssen eine Gnade zu erbitten.

Mathilde. Wenn das, was Sie wünschen, von mir abhängt, so ist es Ihnen zum voraus gewährt. Hängt es von sonst jemand ab, so wissen Sie wohl, daß die unglückliche Mathilde keinen Einfluß hat, eine Gnade zu erlangen.

Laurana. O, Sie so reden zu hören, bricht mir das Herz! — (Erhascht die Hand der Königin, und küßt sie.) Blos von Ihnen hängt die Gnade ab, um die ich flehe. Mit Schamröthe muß ich darum bitten. — Mein Vater entdeckte die geheime Liebe zwischen mir und Don Friedrich, und entschloß sich, um einem größern Schimpfe, den er befürchtete, zuvor zu kommen, unsre Verbindung zu genehmigen. Don Friedrich entfernt sich auf Befehl des Königs, und ich bleibe bey meinem Vater. Ich kenn' ihn und weiß, daß, so heiter er auch jezt zu seyn scheint, doch ein geheimer Groll an seinem Herzen nagt, und daß bittre Rachsucht gegen meinen Gatten und mich darin nistet. Wie er denkt, muß es ihn quälen, daß er sich gezwungen sah, in unsre Verbindung zu willigen. — Und in seinen Händen soll ich ohne

meinen Gatten bleiben? — Der Himmel weiß, wie es mir ergehen würde! — Ich bitte deswegen um die Gnade, so lange bey Ihnen leben zu können, als mein Gemahl abwesend seyn wird. Hier bin ich vor allen Verfolgungen sicher! Nur darf mein Vater nicht merken, daß ich bey Ihro Majestät um diese Erlaubniß angesucht habe . . .

Mathilde (einfallend.) Er soll glauben, der ganze Anschlag komme von mir. — Ich will es ihm sogleich melden lassen, daß ich Sie hier aufhalte.

Laurana. Er kam mit mir im Wagen, um Ihro Majestät seine Schuldigkeit zu bezeigen, und wartet in Ihrem Vorzimmer.

Mathilde. So wollen wir ins Haus gehen. Es fängt so an düster zu werden. — Verlassen Sie sich auf meine Vorsichtigkeit, liebe Laurana, und seyn von nun an meine Gesellschafterin! Sie sind mir um so schätzbarer deswegen, daß Sie fähig sind, bey dem unglücklichsten und jammervollsten Weib, das auf der Erde lebt, zwischen Seufzern und Thränen Ihren Aufenthalt zu suchen. (Trocknet sich die Augen.) — Aber Sie sollen auch eine Freundin an mir kennen lernen.

Laurana. O, daß ich so vieler Güte meiner Königin würdig wäre! (Beide gehen in den Palast.)

Dritter Auftritt.

Baptista, in Reisekleidern, kömmt hinter einem Baum furchtsam hervor, ein Billet in der Hand.

War das nicht Donna Laurana, an der ich das Briefchen hier habe? — Ich soll ihr's heimlich zustecken. Es könnte meinem Herrn den Kopf kosten, wenn's dem König in die Hände fiel. Es steht darin, daß er noch nicht abgereist sey; sie solle gegen zehn auf den Balcon treten, und er wolle hier stehn, wo ich jezt stehe, und so hinaufgucken. Wird das nicht eine Freude seyn! — Ein schnakischer Mann mein Herr! Andere Männer wären froh, wenn sie ihre Weiber nicht immer auf dem Halse hätten, und doch zu ihnen gehen könnten, wenn sie wollten; ihm war das nicht recht. Jezt hat er sich von neuem sterblich in seine Gemahlin verliebt, weil sie ihm gemeldet, sie sey hieher gefahren, und wolle während seiner Abwesenheit, Sicherheit halber, bey der

Königin bleiben, indem der König bekanntermaßen sich nirgends sehen lasse, wo die Königin sey. Possen! Wenn's darauf ankömmt, eine Geliebte zu sprechen, stellen sich die Männer wohl in ihre eignen Weiber verliebt, im Fall sie nur durch diese zu jenen kommen können. Ich habe mehr dergleichen Männer gekannt. — Die Mannspersonen sind listig wie der Teufel! Die Könige nun vollends; o gewiß müssen die noch weit listiger seyn, als der T=== Horch! da kömmt was. — Ich muß machen, daß ich hineinkomme. Wenn ich nur auch schon wieder heraus und geschickterweise dieß da los wäre! Bedienten wird kein Gesandten-Recht gestattet.

(Es fängt an dunkler zu werden. Die Gallerie und die daran stoßenden Zimmer werden erleuchtet.)

Vierter Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Beide sind in Mänteln verhüllt, und kommen durch eine Allee aufs Theater.)

Der König (im Heraustreten.) Die Kerls sind doch bereit?

Tourbillon. Oui, Sire!

Der König. Hören Sie! Graf Castello hat sich bey mir beurlaubt, und ist mit den Truppen abgegangen. Seine Gemahlin macht einen Besuch bey meiner Frau, das weiß ich. Sie muß bald nach ihrem Palast zurückfahren. — (Führt ihn an eine Seitencoulisse.) Sehn Sie, dort steht schon ihr Wagen. In den Alleen ist es bereits stockfinster. In der Mitte der zweyten erwarten wir den Wagen, fallen ihn an, und entführen die schöne Spröde. — O Himmel, laß diese Nacht glücklicher für mich seyn, als die lezte!

Tourbillon. Das seyn wird! Das seyn wird! Le plan est joli! — Votre Majesté a l'esprit des Chevaliers de la table ronde.

Der König. Treten Sie dort hin — Geben Sie wohl Acht, wenn sie herauskömmt, damit wir zeitig genug am Platz sind.

Tourbillon. Wohl! wohl! Sie nicht soll uns entwisch. (Geht hinter den Gartensaal.)

Der König (allein.) Liebe! Liebe! wozu verleitest du mich? — Weg, Gewissenskrupel! — Verdient sie, verdient ihr Vater, verdient Castello nicht, daß ich mich an ihnen allesamt räche? — Und bin ich mir selbst denn nichts schul-

dig? . . . Ah! daß ich sie schon in diesen Armen hielt', und Rach' und Liebe zugleich befriedigte!

Tourbillon (kömmt eilig zurück.) Ah, Sire! nous sommes perdus. Ein Page ist kommen zu sag, daß der Wagen sollt' fahren nach Haus ledig: la Donna restera auprès de la reine.

Der König. Das wäre? — Unmöglich! — — Gehen Sie doch! Fragen Sie doch nach! — Wehe dir, Mathilde, wo du es bist, die Laura-nen zurückhält!

Tourbillon. Ich geh, Ew. Majestät! Ich geh! (Durch das Gitterthor ab.)

Der König. Sollte man glauben, daß einem Könige so viele Hindernisse im Wege stehen könnten, und bey einer bloßen Privatsache? — Eher soll aber auch alles zu Grunde gehen, als ich sie nicht hinwegschaffe! Was hilft mir königliche Gewalt, wenn ich keinen Gebrauch davon mache? — (Nach einer Pause.) Es ist wahr, ich könnte Gebrauch davon machen zum Behuf der Unschuld — zur Ermunterung des Fleißes, — zur Aufrechthaltung der Gesetze, die ich von meinen Unterhanen beobachtet haben will: denn am Ende

sind sie es, die mich zum Könige machen. — (Geht nachdenkend auf und ab.) Die Liebe der Unterthanen ist das schönste Kleinod eines fürstlichen Diadems. — Eine unschuldige Gemahlin — die mich liebt — und die ich unterdrücke. — Ich thue Unrecht! — Aber dieses Toben in meiner Brust — ich muß es stillen! — (Heftig.) Laurana, ich muß dich besitzen, und wenn, nach deiner Umarmung, die Hölle sich unter mir öfnete! — (Gelaßen.) Aber auch nur dieser Streich vollbracht, und ich will besser meine Pflicht wahrnehmen! — (Wendet sich um und sieht den Marquis kommen.) Nun, Marquis?

Tourbillon. Sire, ich nicht thun kann als zucken die Akseln. — Voiez! die Zimmer der Königin, wie sie sind erleuchtet! Sie giebt Concert, Soupé, Bal. On ne voit qu'Equipages far Equipages. Es sind schon da ein achzig Personnes. Ich sprach mit dem alten Spitzkopf de Pignan. Il dit: la reine voulait aussi vivre pour elle, & jouir du monde. La Comteffe de Castello resterait chez elle tout le tems que Monsieur le Comte serait en campagne, & on donnait aujourd'hui ce festin pour sa reception comme Dame d'hon-

neur. — Votre Majesté me permettra de la prier d'abandonner l'intrigue avec la Comteſſe. La reine la ſait & ne ceſſera pas de la contrecarrer = = =

Der König (einfallend.) Um ſo mehr verdoppelt ſich meine Leidenſchaft — und mein Haß gegen Mathilden! = = = Ob ich hineingehe? — Der Gegenſtand meiner Anbetung und der Gegenſtand meines Abſcheus in Einem Zimmer? Bis Caſtello wiederkömmt, immer beyſammen? — Kann das Schickſal mit dem verworfenſten Menſchen grauſamer ſpielen, als mit mir? (Steht tiefſinnig. Man hört Inſtrumente ſtimmen.)

Tourbillon. Ecoutez! le concert commence.

Der König. Sie hält mir nicht nur Lauranen vor, ſie ſpottet auch meiner durch Luſtbarkeiten!

Tourbillon. Ah! die ſchöne Sängerin vortritt!

Eine Sängerin (ſteht im vorderſten Fenſter der Gallerie und ſingt Folgendes:)

Recitativ.

Wie grauſam iſt, o Liebe, nicht dein Spiel!
Von ferne zeigſt du unſerm Herzen

Ein süßes Wonn- und Glücksgefühl:
Und ach! wie oft wird es Gefühl der Schmerzen!
Wir freuen uns der süßen Wunden,
Die uns dein Pfeil jezt schlägt;
Allein das Gift, das er uns in den Busen trägt,
Wird bald zu unsrer Qual empfunden.

Arie.

Die neugeborne Ros' entzückt,
Mit Reiz vom jungen Lenz geschmückt:
Doch willst du sie am Stocke brechen,
So werden ihre Dornen stechen.

So laden tausend Schmeicheleyn
Der Liebe zum Genuß dich ein,
Und Untreu, Gram und Eifersucht
Sind meistens ihre Frucht. *)

Der König. Welche Frechheit! — Marquis, haben Sie's gehört? Mathilde läßt meine Schande öffentlich absingen.

*) Herr Hiller hat Recitativ und Arie in Musik gesezt. Man sehe Vademecum für Liebhaber des Gesangs und Klaviers, S. 82.

Tourbillon. Mais pardonnez — sie nicht weiß, daß wir sind hier. L'air était joli, und sie schildert den Zustand der Königin, den Zustand der Gräfin Castello so gut, als den Zustand von Ew. Majestät.

Der König. Sie betrügen sich! Ich kenne diese Schlange! So weich, so glatt, sich windend wie ein Regenwurm; aber auf einmal sich bäumend, und wehe dann dem, den sie faßt! — Hüten Sie sich, Marquis, vor winselnden Frauenzimmern! (Geht auf und ab.)

(Der Balcon wird geöfnet, und das Theater immer finstrer.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Laurana.

Laurana (auf dem Balcon, mit einem Briefe in der Hand, maskirt und im Domino; sie bindet sich die Maske ab.) Und hier soll ich das traurige Lebewohl hören — in dieser Entfernung, die auch den kleinen Trost einer Umarmung unmöglich macht? . . . Aber ich seh' und höre Niemanden: und es ist doch gleich zehn!

Der König (leise zum Marquis.) Es ist mir, als wär eine Dame auf dem Balcon. Ich will hingehn und mit ihr sprechen. Vielleicht erhalt' ich Nachricht von meiner Geliebten — welche Zimmer sie bewohnt — Vielleicht kann ich doch noch diese Nacht zu meinem Zwecke kommen.

Tourbillon. Aber, Ew. Majestät, wir sind verkleidet; es könnt' arrivir ein Unglück: prenez garde!

Der König. Daß ein Franzos doch sein Vaterland nicht verleugnen kann! — Feiger! nur dem Kühnen lacht das Glück

Tourbillon. Eh bien! tout ce que votre Majesté voudra. — (Bey Seite.) Was man sich nicht muß laß gefall — pour vivre!

(Geht in die Vertiefung der Bühne.)

Laurana (vor sich.) Es nähert sich eine Mannsperson. Ob er's ist?

Der König (unter dem Balcon, mit veränderter Stimme.) Ist es einem, der vor Liebe schmachtet, erlaubt zu fragen, ob auch Sie Liebe schlaflos macht? Ich suche meine Pein in Andrer Herzen, und einigen Trost in ähnlichen Leiden.

Laurana (vor sich.) Das ist nicht mein Gemahl. — Man ist doch nirgends sicher vor die-

sen Liebesrittern! Ich muß suchen ihn wegzuschaffen. (Zum König mit veränderter Stimme.) Wer Sie auch sind, die auf Trost in der Liebe ausgehn, Sie haben Ihren Gegenstand verfehlt. Gehen Sie! Nehmen Sie es als Bitte, nicht als Befehl an, und entfernen Sie sich.

Der König. Kennen Sie vielleicht die Person, auf die ich hier warte?

Laurana. Wie sollt' ich sie kennen? Ich weiß nur, daß ich es nicht seyn kann, wenn Sie gewohnt sind, sie hier anzutreffen. Ich bringe heute die erste Nacht in diesem Palast zu.

Der König (vor sich mit Entzücken.) Himmel, sie ist's! (Zu Lauranen.) Sie geben mir solche Merkmale, die mir gerade die Person bezeichnen, die ich suche. Auch ich setze zum erstenmal meinen Fuß um diese Zeit hieher. Sie sind im Aufenthalt des Vergnügens, aber Verdruß und Langeweile warten vorm Eingang. — Kann ich vielleicht wahrsagen? Sind Sie nicht Donna Laurana, vermählte Gräfin von Castello?

Laurana (vor sich.) Es muß ein Bekannter meines Gemahls seyn. Ob er nicht kommen kann, und durch ihn sich will entschuldigen lassen? — (Zum König.) Ja, ich bin Laurana; und wer sind Sie?

Der König (bey Seite.) O süße Liebe, zuweilen lachst du uns doch! — (Zu Lauranen.) Ich bin einer, der ein Glück suchte, und, mitten in der Verzweiflung dazu zu gelangen, es gefunden hat.

Laurana (vor sich.) Dieß paßt nicht auf meine Frage. Es muß sonst Jemand seyn — (Zum Könige.) Sagen Sie mir Ihren Namen, oder entfernen Sie sich, wenn Sie mich nicht von hier vertreiben wollen.

Der König. Können Sie Ihren getreuesten Anbeter verkennen? — der für Ihren Besitz die höchsten Ehren dahin gäb'? (Tourbillon hustet.)

Laurana (vor sich, erstaunt.) Was brauch' ich noch zu zweifeln?

Der König (der sich indeß nach dem Marquis umgesehn hat.) Donna Laurana, es kömmt Jemand. Wider meinen Willen muß ich mich ein wenig entfernen. Ich komme zurück, und sag' Ihnen, wer ich bin.

Tourbillon (leise zum König.) On vient! Vite, Sire!

Der König. Ja, ja, fort!

(Beide gehen eilig ab.)

Laurana (allein.) Es war der König! Es

ist kein Zweifel! — Ich Unglückliche! Ich muß der Gefahr entfliehen; muß dem Vergnügen entsagen, meinem Gatten noch ein Lebewohl zuzurufen. (Geht schnell vom Balcon und schließt das Fenster.)

Sechster Auftritt.

Castello. Baptista. Beide verhüllt.

Castello. Es scheint, der Balcon sey geschlossen. Und doch ist hier der Ort! — Hast du ihr mein Billet gegeben, oder hast du ihr's nicht gegeben?

Baptista. Gewiß und wahrhaftig, gnädiger Herr, ich hab' es ihr gegeben: und sie las es, als ob sie blos Auge wäre.

Castello. Aber sie ist nicht hier! — Wie kommt das? . . . Gott! ohne ihr ein Lebewohl zu sagen, soll ich sie verlassen müssen?

Baptista. Vergeben Sie mir! Was kann Ihnen aber so sehr daran liegen, ihr da noch ein paar Worte zu sagen? Wenn Sie noch zu ihr hinauf könnten! — Der König glaubt, Sie sind abgereist. Mir ist nicht wohl bey der Sache

zu Muthe! Um die Paläste der Fürsten herum ist's gefährlich. Es steht da überall Wache, und was die packt, das hält sie feste. Heute zumal, wegen des Festins, hat alles Augen und Ohren.

Castello (der mittlerweile auf und abgegangen ist.) Du hast nicht Unrecht. Wir wollen uns ein wenig entfernen. Weggehen aber werd' ich nicht eher, als bis ich Abschied von ihr genommen habe. Wir kommen wieder hieher. Vielleicht finden wir sie noch. Ich will den Garten durchsuchen, um auf jeden Fall einen Ausweg zu wissen. (Gehen ab.)

(Der Balcon wird wieder aufgemacht.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Pignani.

(Beide auf dem Balcon, maskirt und in Dominos. Pignani bindet der Königin die Maske ab; die seinige hat er auf den Hut gesteckt.)

Mathilde. Verlassen Sie mich, guter Alter! Ich will hier freye Luft athmen. Mir ekelt für allen diesen sogenannten Lustbarkeiten. Vielleicht wird meinem Herzen in der Einsamkeit leichter.

Pignani. Ich will's wünschen! Aber erlauben mir Ihro Majestät, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste. Die Stille der Nacht macht die Traurigen nur noch trauriger, und ich sähe Sie so gern fröhlich.

Mathilde. Für mich hat diese feyerliche Dunkelheit mehr Angenehmes, als das bunte Gewühl unten im Saal. — Verhindern Sie, daß mich Niemand hier stört.

Pignani. Wenn Sie's ausdrücklich so befehlen. Nur nehmen Ihre Majestät sich vor den Fledermäusen in Acht; sie fahren fleißig hier herum. — (Seitwärts mit Achselzucken, da Mathilde winkt, sie allein zu lassen.) Es ist aus; sie will meinem Rath nicht folgen. (ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Tourbillon. Mathilde. Pignani.

Tourbillon (tritt auf und spionirt; geht herauf zurück.)

Pignani (öfnet zur Seite des Balcons ein Fenster, durch das er den Kopf steckt.) So! herunter vom Balcon geh ich nicht. Unser Jahrhundert ist so philosophisch, daß die Leute gar leicht när-

risch werden: sie könnte mir von dem Balcon einen ganz verdammt philosophischen Gebrauch machen. Mag sie da sitzen; aber ich will wissen, was sie macht.

Tourbillon. Le champ de bataille est libre, votre Majesté peut revenir.

Der König (im Heraustreten, verdrüßlich.) Irgend ein Gärtnerbursche wird vorüber gegangen seyn. — (Sieht nach dem Balcon.) Ah, sie wartet noch auf mich. Ein gutes Zeichen. Ich muß das Werk ausführen. — (Zum Marquis.) Stellen Sie sich auf Ihren Posten, und husten Sie, wenn Jemand kömmt.

Tourbillon. Comme vous ordonnez. — — (Vor sich.) Il fait froid; je gagnerai un rhume epouvantable! (Begiebt sich zurück.)

Mathilde (vor sich.) Eine Mannsperson nähert sich. — Gilt dieß einer von meinen Hofdamen? — Etwas steckt dahinter. Ich hoff' es herauszubringen, und werde dann Mittel dagegen wissen.

Der König (zu Mathilden.) Donna Laurana, mein Herz wallt Ihnen wieder frey entgegen. Alles ist ruhig. — Sie wollen also wissen, wer ich bin? Sie errathen es nicht? Nun dann,

liebste Laurana, ich bin — Ihr König und Ihr Anbeter.

(Pignani schlägt sich an die Stirne, und macht andere stumme Zeichen des Erstaunens.)

Mathilde (erstaunt und erschüttert, vor sich.) Welche schreckliche Entdeckung! Um dem Könige näher zu seyn, kam sie also in den Palast! — O Himmel!

Der König Sie sind betroffen. — Kennen Sie mich nicht an der raschen Unbesonnenheit meiner Liebe? An meiner Verwegenheit? An dem Feuer meiner Leidenschaft?

Pignani (vor sich.) Was muß ich hören? Das ist mir eine Freundin!

Mathilde (vor sich.) O, besäß ich jezt die Lauranen so geläufige Verstellung! Mindestens erführ' ich den ganzen Abgrund meines Elends. — Ich will versuchen ihre Stimme nachzuahmen. — (Zum König.) Ihro Majestät sind unbillig. — Wenn Sie bedächten — wer ich bin — Sie würden mich bedauern. — Ich werde wenigstens nie vergessen, wer Sie sind.

Der König. Gut! Aber ich bin weit mehr zu beklagen, als Sie. Derselbe Tag raubt Sie mir auf zwiefache Weise. Erst als Gemahlin ei-

nes Andern, und dann durch einen Aufenthalt, den ich ärger als die Hölle verabscheue. — Undankbare! wie konnten Sie gerade hieher flüchten?

Mathilde (vor sich.) Armes Herz, halt es aus! — Aber ich muß mich faßen. Wie schwer! — (Zum König.) Undankbar nennen mich Ihro Majestät? O! könnt' ich nur mich völlig erklären, Sie würden sehn, daß Sie mit der getreuesten, mit der zärtlichsten Liebhaberin sprechen; aber zugleich mit einer, deren grausames Schicksal ihr den süßen Trost versagt, ihre Leidenschaft an den Tag zu legen, und durch Liebe Gegenliebe zu erwerben. (Weint.)

Der König (vor sich.) Was heißt das? Die Abwesenheit ihres Gemahls macht sie also geschmeidiger. Wie gut, daß ich ihn fortgeschickt habe! (Zu Mathilden.) Schönste, liebste Donna! all' und jede Hinderniß überwinden Standhaftigkeit und Liebe.

Mathilde. Aber dem Verhängnisse kann man nicht widerstehen. — Es hat mich zu Ihrer Vasallin, Sie zu meinem Könige gemacht — mir keinen Vorzug gegeben, Ihrer würdig zu seyn — mich, zu meiner Verzweiflung, auf ewig von Ihnen geschieden. (Weint.)

Der König. Laurana, Sie scheinen bewegt zu seyn. Ueberlassen Sie sich Ihren Empfindungen: sie führen Sie gewiß zum Glück. Meine Macht soll alles zertrümmern, was Ihnen Unruhe machen oder Gefahr drohen könnte!

Mathilde. Keine Macht kann ein Herz zur Liebe erweichen (Bleibt einige Zeit, mit dem Schnupftuche vor den Augen, stehn.)

Der König. Sagen Sie nicht so! Ich beschwöre Sie, sagen Sie nicht so! Mein Herz wird ewig Ihr Sklave seyn. Ergeben Sie sich! Die Nacht ist uns günstig. Treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung

Pignani. Die Nacht ist uns günstig. Wir wollen sehn. (Geht vom Fenster.)

Tourbillon (einige Schritte vortretend.) Il me semble, que deux personnes se parlent entre les arbres. Je ne voudrais pas allarmer le Roi vainement. Allons vèrs ces Messieurs la! De l'autre coté tout est tranquille.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der König. Mathilde. Castello. Pignani.

Castello (kömmt aus der nächsten Scene von der, durch welche der Marquis abgegangen ist, heraus; noch in der Scene.) Baptista, versteck dich hier im Gebüsch und warte! Mich däucht, ich seh' eine Dame auf dem Balcon. (Kömmt weiter vor.) Gott! eine Mannsperson spricht mit ihr. Wär' es der König! — Ich erschrecke vor dem Gedanken! — Welche Folgen dürfte das haben! (Versteckt sich.)

Der König (der indeß verschiedentlich zusammen gefahren ist, und andere Geberden des heftigstens Gemüthsaffekts gemacht hat, zu Mathilden.) Und was haben Sie nach einem so grausamen Stillschweigen beschlossen? Reden Sie, theuerste Donna! Erklären Sie sich!

Mathilde. Und finden Sie mich denn wirklich liebenswerth? Ist meine Denkungsart, meine Neigung Ihnen angenehm?

Der König. Ich schwör' Ihnen bey allem, was der Himmel Heiliges und Fürchterliches hat, daß die Erde keine Person trägt, die ich mehr anbetete, als Sie!

Castello (hervorkommend.) Die Red' ist von Liebe! Wer mag es seyn? (Geht zurück.)

Mathilde (vor sich. Welche Erniedrigung, da ich Schmeicheleyen annehme, die an eine Andre gerichtet sind!

Pignani (hinter Mathilden.) Erschrecken Sie nicht. Ich bin's. Ich habe alles gehört. Wenn's Ihnen um eine Aussöhnung zu thun ist, so legen Sie jezt Hand an. Heut oder nie! Sagen Sie kein Wort, das ich Ihnen nicht eingebe.

Der König (zu Mathilden.) Auch mit Ihren Worten sind Sie so geizig, wie mit Ihren Gunstbezeigungen?

Castello (hervorkommend, höchst unruhig.) Ich kann nichts verstehen! (Geht zurück.)

Pignani (der während dem der Königin ins Ohr geflüstert hat, leise.) Antworten Sie so.

Mathilde (zum Königg.) In der Verwirrung meines Herzens, Sire, weiß ich nicht, was ich sagen soll. — Um Ihrer Treue gewiß zu seyn, müßt' ich ein Pfand von Ihnen haben, das mich überzeugte, welch unumschränktes Vertrauen Sie in mich setzen.

Der König. Fodern Sie nur! Sie sollen

sehn, was ich zur Befriedigung meiner Wünsche zu thun im Stande bin.

Pignani (flüstert der Königin ins Ohr, hernach leise.) So müssen Sie antworten.

Mathilde. Nun gut! Ich will dann Jemanden zu Ihnen herausschicken, und geben Sie dem das, warum ich werde bitten lassen, so sollen Sie noch in dieser Nacht auch den Beweis meiner zärtlichsten Freundschaft für Sie erhalten.

Der König. Noch in dieser Nacht? O du Engel! — Und woher die Härte und Sprödigkeit bis jezt, da Sie mich doch liebten?

Mathilde (erstaunt, vor sich.) Was hör' ich? Laurana ist unschuldig? — Und ich sollte sie auf diese Art beschimpfen?

Pignani (leise.) Was beschimpfen Sie sie denn? Machen Sie jezt nicht die ängstlich Gewissenhafte, oder Sie sind nie Königin.

Mathilde. Wozu wollen Sie mich verleiten? — Wozu verleitet mich Liebe? — (Zum König.) Sire, ich sende Ihnen gewiß sehr bald einen Boten, und ich will sehen, ob Sie meine Freundschaft verdienen. Jezt muß ich zurück; die Königin wartet auf mich.

Der König (aufgebracht.) Die Verhaßte!

Ueberall muß sie meinem Vergnügen in Weg treten!

Mathilde (zu Pignani.) Hören Sie!

Pignani. Was weiter! Wenn's Glück gut ist, spricht er morgen anders.

(Beide gehen vom Balcon.)

Castello. Ich kann mich nicht länger zurückhalten! — Die Hölle wüthet in mir. — Ich muß Licht haben! (Nähert sich, im Mantel gehüllt.)

Der König (geht ihm, in der Meynung, es sey der Marquis, freudig entgegen.) Marquis, wünschen Sie mir Glück! Die ganze Zeit über hab ich mit ihr gesprochen. In wenig Stunden wird alles zwischen uns zur Richtigkeit seyn.

Castello (laut.) Gott! Ich bin verrathen.

Der König (tritt erstaunt zurück.) Ich habe geirrt! — (Heftig. Wer seyd Ihr? Redet!

Castello (mit veränderter und niedergeschlagner Stimme.) Ich kenne mich selbst nicht mehr Nur dieß kann ich Ihnen sagen: Ihr Geheimniß ist mir heilig; es soll nie über meine Lippen kommen.

Der König (ungestüm.) Das ist mir nicht hinlänglich! Ich will wissen, wer Ihr seyd? Redet!

Castello (mit beklemmter Stimme.) Ich weiß, wer Sie sind. Dieß kann Ihnen genug seyn.— Es wäre unklug, mich zu entdecken. Ich schwöre: ich entdecke mich nicht!

Der König (den Degen ziehend.) Und, Verwegner, es soll dir nicht gelingen, deinen Namen zu verschweigen!

Castello. Ihn zu verschweigen, und mich gegen meinen Monarchen zu vertheidigen, hab ich keine Waffen, als diese. (Flieht.)

Der König. Ich verfolge dich bis in die Hölle!

(Folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Tourbillon. Baptista.

Tourbillon. Il y avoit ici du bruit! Et pourtant je ne trouve personne, je ne vois rien. (Hustet, hernach leise rufend.) Sire! Sire! — Il n'est plus la. Quel nuit affreuse! Quelles avantures! — (Horcht.) Quelque chose se remue. (Zieht den Degen, tappt herum, und trift auf Baptista, der sich über das Theater schleicht.) Qui est là?

Baptista. Ich heiße nicht Quilla — und bin ein Mensch, der flieht. (Entläuft durch eine Seitenallee.)

Tourbillon. Que le diable t'emporte!

(Geht durch die Hauptallee, durch welche der König und Castello abgegangen sind, ab.)

Im Zwischenakte schweigt das Orchester, und man hört Ballmusik zur Seite des Theaters, wo die erleuchteten Zimmer der Königin vorgestellt sind. Die Scene bleibt im folgenden Akte unverändert, und wird blos von dem am Horizont aufgehenden Mond bis gegen den zehnten Auftritt erleuchtet.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Castello kömmt wie im Nachdenken verloren.

Der Tyrann wär in meinen Händen. — Wenn Tausende unter der Grausamkeit eines Einzigen seufzen sollen, dann muß Untreue und Widersetzung ein wohlthätiges Verbrechen seyn. — Der Fürst, der seinen Schwur die Rechte und die Sicherheit des Unterthanen zu beschirmen, bricht, entbindet der nicht zugleich den Unterthan von seinem Schwur, ihm treu und gehorsam zu seyn? Schwur ist an Schwur geknüpft! = = = Und gelång' es mir Mathilden auf den Thron zu setzen; Weisheit und Güte würde dann auf der einen, Tugend und Großmuth auf der andern Seite stehn. Glückliches Land, das eine blühende Fürstin beherrscht! Sie trotzt nicht den Gefahren, sie vermeidet sie. = = = Aber werd' ich es auch durchsetzen? — Und wo nicht? — Wie, wenn Un-

ordnung den Thron bestieg, von dem ich den Tyrannen herabstürze? = = = Er hat mich beleidigt — er ist verhaßt beym Volk — Aber hat mich dieses zu seinem Rächer bestellt? Ist meine Sache die Sache Aller?

Zweiter Auftritt.

Castello. Baptista als Harlekin maskirt.

Castello. Ah, Baptista! bist du da? — Nun, geh hinein und spiel deine Rolle gut.

Baptista. Armer Harlekin, wenn man dich ertappte! wenn man dich ertappte! (Schlägt sich mit der Peitsche.)

Castello. Du bist ein verschlagner Kerl, und wirst dich nicht ertappen lassen. — Sey ohne Furcht!

Baptista. »Sey ohne Furcht!« Hab nicht das Fieber! — Wenn's einen nu schüttelt?

Castello. Mach mir den Kopf mit deinen tollen Einbildungen nicht noch heißer! Wie dumm müßtest du's anfangen, wenn man dich unter den vielen Masken erkennen sollee? — Sage Lauranen, sie solle auf den Balcon kommen; ich müßte

durchaus mit ihr sprechen. Von meiner Wuth laß dir ja nichts merken.

Baptista (zieht mittlerweile ein Perspektiv heraus, besieht dadurch die Logen, und sagt, nachdem das Haus voll oder leer ist.) Ey, welche hübsche Leute! Bübchen und Mädchen, alles durch einander! (Oder:) Mein Glas muß blind seyn; ich sehe keinen Menschen.

Castello. Du bist nicht im Saal, Narr. Verspar deine Possen, bis du hineinkömmst! — Fort! Verlier keine Zeit!

Baptista. Nu, Herr, auf Ihre Gefahr, wenn sie mich hängen. (Geht durchs Gitterthor ab.)

Castello (allein.) Wenn sie nun kömmt — was werd' ich ihr sagen? . . . Was mir das Herz eingiebt! Bin ich ihrer teuflischen Verrätherey nicht gewiß? — (Horcht.) Ich höre Jemand. Kann ich nie zum Zweck kommen? — Ich will die Allee einmal auf und ab gehen: wenn ich zurück komme, wird sie da seyn und auf mich warten. Ich hoff', es soll mir leichter werden, wenn ich nur erst mit ihr rede.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pignani. Finetta.

(Beide kommen durch das Gitterthor.)

Pignani (sieht sich sorgfältig um, hierauf leise.) Nun, Jungfer Finetta, keine weitern Bedenklichkeiten! Verlaß Sie sich auf meinen Schutz! So ein verschmiztes Mädchen wird ihre Sache schon machen.

Finetta. Aber, lieber gnädiger Herr, ich erzähl' Ihnen in aller Einfalt meine Geschichte mit Seiner Majestät und dem Herrn Marquis, und statt mir aus meiner Noth zu helfen, verwickeln Sie mich in eine neue. Gewiß und wahrhaftig, es geht nicht!

Pignani. Kind! bedenk' Sie den Unterschied! Der französische Drehwind verleitete Sie zu einem Verbrechen, ich zu einer guten Handlung! Zwey Eheleute zusammen zu bringen; ein wahres christliches Werk! Sie macht sich verdient um den Staat! — Und dann! (Zieht eine Börse hervor.) Sieht Sie? Lauter Gold! Mit der Hand giebt Sie mir den Ring, und

ich Ihr mit der den ganzen Beutel. — Der Marquis hat Ihr tausend Duplonen versprochen, aber keine einzige gegeben: ich verspreche weniger, aber halte Wort.

Finetta. Ehrlicher sehn Sie mir auch aus, als der Marquis, das muß ich sagen.

Pignani. Hunderttausendmal ehrlicher, will ich hoffen!

Finetta. Wollten Sie mir den Beutel nicht im voraus geben?

Pignani. Das geht nicht, Liebe! das geht nicht! — Aber, Sie mir den Ring, ich Ihr den Beutel.

Finetta. Wenn's denn nicht anders seyn kann! — Also hier soll ich warten?

Pignani. So gefällt Sie mir! Ja, lausche Sie hier. Der König kömmt gewiß bald wieder her, und hernach — Doch das weiß Sie! Ich rechne auf Ihre Klugheit, und Sie rechnet auf dieß. (Schüttelt die Börse noch einmal und geht zurück.)

Finetta (ihm nachrufend.) Es ist so dunkel; lassen Sie die Thür' offen! — (Vor sich) Ich habe schreckliche Angst. Wenn der König kömmt, werd' ich's ja wohl hören. Ich will

ein wenig im Mondschein herumwandeln und Luft schöpfen. (Geht nach dem Garten ab.)

Vierter Auftritt.

Montfort kömmt nachdenkend vom Garten her.

Es giebt hier Geheimnisse. — Don Friedrich aus den Augen geschaft — die Königin zerstreut, unruhig, eräschert — Laurana ängstlich, verstört, niedergeschlagen. — Man spricht sich in die Ohren: man giebt sich verstohlne Blicke. — Eben izt geheime Unterredungen zwischen dem alten schlauen Pignani und dem Kammermädchen meiner Tochter. Und alles hier auf dieser Seite des Palastes! — Es wird etwas ausgebrütet. Ein geheimer Argwohn schleicht umher und vergiftet die Freuden im Tanzsaal. — Wenn die Ehre meines Bluts im Spiel ist, so soll die Finsterniß der Nacht mir nicht zu finster seyn: ich will es entdecken! — Nein, Castello, fürchte nichts! In mir bist du zurück geblieben. Deine Abwesenheit schärft nur meine Augen, heißt mich noch wachsamer seyn. Und Dank dem Himmel, ich habe noch ein Leben, das ich als

ein Opfer meiner Ehre verbluten kann! » « »
Hier, hinter den Büsten von Männern, wie es keine mehr giebt, hier hinter der Büste des Brutus will ich lauern, und wehe, wehe dir Cäsar, wenn du ein Tarquin bist!

(Versteckt sich.)

Fünfter Auftritt.

Der König. Hernach Finetta. Montfort versteckt.

Der König (vor sich.) Nie hab' ich so laufen sehn. Wie ein Blitz war er mir aus den Augen. Der Sprache nach war's irgend ein verliebter Geck; ein höchst lächerliches Geschöpf! — Hm! Wer ist mehr verliebter Geck, als ich? Aber der Bote von Lauranen, (sich umsehend) er ist noch nicht da. — Welch Pfand wird sie wollen? und welches könnt' ich ihr verweigern? Aber wie lange soll ich hier harren?

Finetta (im Hervorkommen.) Ist dieß ein Schatten, eine Säule, oder ein Mensch? — Ich zittre und bebe. Gold, liebes Gold, sprich mir Muth ein! — Vielleicht ist's seine verlieb-

te Majestät. (Sie will ihm ein Zeichen geben, und spuckt aus.)

Der König (vor sich.) Dieß ist vielleicht die fröhliche Gesandtschaft. (Leise.) Wer ist da?

Finetta. Wer ist da?

Der König. Wen suchst du?

Finetta. Wen suchen Sie?

Montfort (einige Schritte vortretend.) Ich höre reden.

Finetta. Sind Sie vielleicht der König?

Der König (bey Seite.) Wenn ich nicht irre, so ist es = = = (Zu Finetten.) Bist du das Dienstmädchen von Laurallen?

Finetta (schnell und aufgebracht.) Kammerjunger.

Der König. Suchst du vielleicht den König?

Finetta. Ja, ich such' ihn. (Bey Seite.) Er ist's. — (Zum König.) Ich habe im Namen meiner Frau mit ihm zu sprechen.

Der König. Komm! ich bin der König. Sey ohne Furcht!

Montfort (vor sich.) Ha, die Elende! — So war mein Argwohn gegründet?

Finetta. Ihro Majestät erlauben, ich ver-

de mich kurz fassen, und gleich zur Sache kommen.

Der König. Das ist gerade, was ich wünsche.

Finetta. Nun, sehn Sie, die gnädige Frau liebt Sie, der Himmel weiß, wie sehr! Aber, sagt sie, heutzutage müsse man sich ein wenig vorsehen; daher will sie sich auf Ihr königliches Ehrenwort nicht allein verlassen, sondern verlangt einen großen, so einen recht großen großen großen Beweis Ihrer Liebe.

Der König. Und was für einen größern Beweis kann sie verlangen, als den ich ihr schon gegeben habe? Ist's ihr nicht genug, ein stolzes Herz, wie das meinige, so gedemüthigt zu sehn? Tag und Nacht irr' ich rastlos umher; ohne irgend eine Gefahr zu scheuen; ohne mich zu schämen, daß ich, ein Fürst, zu Bitten und Thränen meine Zuflucht nehme! Was will sie weiter?

Finetta. Erlauben Sie! das nennt sie mehr Beweise von Leidenschaft, als von Liebe; Beweise, daß Sie sich selbst lieben und Erleichtrung suchen. Ich bin zwar nur ein einfältiges Mädchen, aber so viel sieht unser einer doch auch ein,

daß sie hierin nicht Unrecht hat. Ein Beweis wahrer Liebe ist, unumschränktes Vertrauen ohne Rückhalt und Argwohn; gegenseitige Treue, Sicherheit und Achtung. So wenigstens versteht's meine gnädige Frau: und sie schickt mich her, eine Foderung an Sie zu thun, woraus sie, Ihnen die Wahrheit zu sagen, abnehmen will, in wie weit sie Ihr Vertrauen besitzt. (Seitwärts.) Das heiß ich trotz eines Doktors von Bologna sprechen!

Der König. Geschwind, fodre! Sie soll überzeugt werden, daß ich mich blindlings auf sie verlasse.

Montfort (vor sich.) Welch' abscheuliche Verrätherey.

Finetta. Meine Frau weiß, daß Ihro Majestät, wegen eines Zankes mit der Königin, einen gewissen Ring mit der größten Sorgfalt verwahren, und Tag und Nacht am Finger tragen. Ein Wort so gut als tausend, zum Beweis Ihrer Liebe verlangt sie diesen Ring.

Der König. Wie? was? Nimmermehr! — Alles andere mag sie verlangen, nur diesen Ring nicht.

Finetta. So schlafen Sie wohl! Ich habe

sonst nichts zu sagen. — Wohl hatte sie Recht, meine arme gnädige Frau: Sie trauen ihr nicht; Sie lieben sie nicht. (Will gehn.)

Der König (in Verwirrung.) Nein, bleib! — Geh noch nicht! . . . (Bey Seite.) Der Ring ist nicht genug, wollte Laurana mich auch hintergehen: ein noch größeres, ein unmögliches Pfand muß Mathilde mir aufweisen, wenn ich sie als Gemahlin erkennen soll. — (Zu Finetten.) Und wenn ich deiner Frau den Ring anvertraue, was soll mein Lohn seyn?

Finetta. Eine Kleinigkeit. Sehn Ihre Majestät, es ist jezt halb zwölf Uhr, und etwas drüber. Um zwölfe will sie sich vom Tanz wegschleichen, und herunter in den Gartensaal kommen. Sie klopfen dreymal an, und es wird Ihnen aufgemacht. — Was dünkt Ihnen? Erhalt' ich den Ring, oder erhalt' ich ihn nicht?

Der König. Nimm! Und sag ihr, sie möge daraus erkennen, ob ich ihrer Liebe würdig sey. Um zwölf Uhr bin ich hier. (Giebt ihr den Ring, hernach vor sich.) O Liebe, wohlthätige Liebe, welche Freuden, welch Entzücken läßest du mich hoffen!

Montfort (vor sich.) Unglücklichster Vater!

— Verworfne, abscheuliche Tochter! — Wart! auch ich werde dabey seyn! Nacht der blutigsten Rache! Komm an, Elende! komm an! Ringe mit deinem Vater! (Geht wüthend ab.)

Finetta (freudig vor sich.) Gewonnen! das Spiel ist gewonnen! — (Zum König.) Schlag zwölf Uhr, Ihro Majestät! Daß Sie meine Frau nicht warten lassen! — Nun, ich wünsche Ihnen Glück!

Der König (wirft ihr eine Börse zu.) Ich bin, glaub' ich, noch in deiner Schuld.

Finetta. Ich danke Ihro Majestät! — (Vor sich.) Um bald reich zu werden, seh' ich, muß man heutzutage ein wenig kuppeln. (Läuft ab.)

Der König (allein.) Ich schwimme in einem Meere von Wonne.

Sechster Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Baptista noch immer als Harlekin maskirt, springt durchs Gitterthor und quer über das Theater.)

Tourbillon (der ihn verfolgt, unterm Thore.)

Coquin! Ich muß wissen mehr. (Kommt auf die Bühne, nimmt den König für Baptista, und versetzt ihm einen Stoß.) Arrétez, maitre fripon, ou je vous tue.

Der König (zurücktretend.) Was ist's? Marquis!

Tourbillon (erschrocken.) Ah, malheureux que je suis! — Mein König — ich bin todt — von Erstaunen — von Verwunderung! — Sie nicht hab sehn lauf eine Mask als Arlequin?

Der König. Nein!

Tourbillon. C'était le valet de chambre du Comte de Castello. Ich hab das herausgebracht durch Drohung. Encore plus! Der Comte ist noch da, thut reisen morgen. Peut-être que c'était lui que votre Majesté attrapoit ici il n'y a qu'une heure. Ich such das zu erfar von der Canaille, il me sautait sur les épaules; je me baisse & il échappe. — Mon empressement à vous servir fera mon excuse de ce que j'ai porté la main sur votre personne.

Der König. Der Graf noch hier? Ent-

fezlich! Ha! und nur zu gewiß! Was er sagte, als er davon floh — daß er hier laurte; alles überzeugt mich, daß er es war, den ich ertappte. Gehen Sie auf jene Seite, ich will diese durchstreifen; vielleicht erwischen wir noch seinen Bedienten. Der Garten muß von dieser Seite ganz rein gehalten werden. Sie sollen hernach alles wissen. — Wie oft wird in dieser Nacht mein Schicksal sich noch verändern!

(Geht schnell ab.)

Tourbillon. C'est un bon Prince! Ich hab ihm gegeben ein arge Stoß; & il ne me gronde pas. J'aime fort de telles avantures. — Eh bien! cherchons cette maudite masque. (Geht auf der andern Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Laurana im Domino, die Maske in der Hand. Hernach Castello.

Laurana (auf dem Balcon.) Wo ist mein Geliebter? Daß seine Stimme meinem Herzen Beruhigung schaffe! — Wohl mir! Wohl mir!

Welch Glück besitz' ich in ihm! Seine Liebe erlaubt ihm nicht, sich zu entfernen, eh' er mir ein Lebewohl gesagt hat. ... Noch ist er nicht da! Ich warte gern auf dich, einziger Freund meiner Seele. — Daß nur keine neue Gefahr den süßen Augenblick störe, dem ich entgegen seufze!

Castello (kömmt mit heftigen Schritten aus dem Garten.) Es däucht mir, ich sehe sie. — Ich glühe und zittre. — Ha! ich muß diesem Herzen Luft schaffen, eh' ich wieder gestört werde. ... Rede! bist du Laurana?

Laurana. Und wer spricht so zornig mit mir?

Castello. Friedrich Castello, jener Unglückliche, dem es besser wär, mit einer Furie der Hölle, als mit einem Weibe, wie du, verbunden zu seyn.

Laurana (entsezt.) Warum, Castello? warum diese Begegnung?

Castello. Warum? Elende! Weil ich weiß, daß du diese Nacht mit dem König gesprochen — weil ich selbst gehört habe, daß du diese Nacht noch seine Leidenschaft zu befriedigen versprochen

haſt. Nichtswürdige! jedes ehrliebenden Mannes Unwürdige! und ich ſoll gelaſſen mit dir reden? Ha! daß meine Worte Pfeile wären, die dein Herz träfen; ſo dürfte meine Hand ſich nicht durch dein Blut entehren! (Thränen rollen ihm über die Wangen.)

Laurana. Caſtello! wer konnte mit ſo abſcheulichen Lügen dich beunruhigen?

Caſtello. Schweig! bekenne wenigſtens deine Schande! — (Horchend.) Ha, ich höre Jemand! Es wird der König ſeyn, der, mit deiner Einwilligung, auf dem Weg iſt, um deinen Gatten zu beſchimpfen.

Laurana. Der König? — (Entſchloſſen.) Caſtello, höre mich! In der kurzen Zeit, die uns übrig iſt, ergreif' ich das einzige Mittel, dich zu beruhigen. Bleib, Undankbarer! und höre uns in Geheim zu: überzeuge dich, daß du wahnſinnig biſt, und mich und dich ohne Noth marterſt.

Caſtello Hofnung wäre hier thörich — Aber wohlan, Laurana! Rede mit ihm! Beſtärkt ſich mein Argwohn, ſo werd' ich meine Wuth nicht an dem Könige kühlen; ſeine Perſon iſt hei-

lig: er sucht sein Vergnügen, und nur das macht sein Verbrechen, daß er es bey einer Verworfnen sucht, die's ihm zugesteht. — Ich stelle meine Rache gegen ihn dem Hasse seiner Unterthanen und dem gerechten Himmel anheim! — Aber du, zittre für dein schandvolles Leben! Das Ende des meinigen zu finden, soll mir dann leicht seyn. (Versteckt sich hinter den Büsten.)

Laurana Laurana, wirst du's aushalten? . . . Das Gefühl meiner Unschuld muß mir Muth — und Sieg geben.

Achter Auftritt.

Der König. Tourbillon. Laurana. Castello.

Der König (zum Marquis.) Unsre Mühe war vergebens. Was liegt dran? Wenn nur die bevorstehende Stunde mir günstig ist. (Sieht nach dem Balcon.) Sehn Sie, Marquis, sie ist auf dem Balcon! Sie wird ihr Versprechen bestätigen wollen. Treten Sie wieder auf Ihren Posten. Ich fürchte, der Graf könnte in der Nähe

seyn. Sorgen Sie ja, daß uns niemand belauscht.
(Hüllt sich in Mantel und geht den Balcon.)

Tourbillon (vor sich.) Eine Nacht, zehnmal mehr schlimm als die gestrige. Man wird vergießen noch Blut. — Ich muß thun mein devoir. (Spionirt auf der Seite herum, und geht selbe ab.)

Der König (zu Lauranen.) Sind Sie's, schönste Laurana?

Laurana. Ich bin Donna Laurana. Und wer sind Sie?

Der König. Nur noch wenig Augenblicke, Anbetungswürdigste Ihres Geschlechts, und Ihr König verdankt Ihnen die höchsten Freuden der Erde. Bis dahin dünken Augenblicke mir Ewigkeiten. — Nicht wahr, Sie haben aber nun weiter keinen Zweifel gegen mich? Schlaue! Sie foderten ein kostbares Pfand: doch was könnte man Ihnen verweigern?

Castello (hervorkommend.) Brauch' ich noch mehr Ueberzeugung? Rach' und Verderben!
(Versteckt sich.)

Laurana (vor sich, erstaunt.) Himmel! was heißt das? — (Zum König.) Ein Pfand? ich

erhalten? und von Ihnen? Zu was? Bey dem Allwissenden, ich begreife nicht Ihre Rede! Verkennen mich Ihre Majestät etwa? Ich bin die Gräfin Castello.

Der König. Nun ja, die Gräfin Castello, und bald, in meinen Armen, der Gegenstand meiner Bewunderung. Ich will doch nicht fürchten, daß Ihnen Ihr Versprechen reut? — Haben Sie mir nicht zugesagt, Schlag zwölfe hier herunter in den Gartensaal zu kommen? Soll ich nicht dreymal anklopfen und Sie wollen mir aufthun? Oder hätte alles dieß mir nur geträumt? — Sie scherzen, Gräfin! Sie scherzen, weiß ich. Aber, liebe Seele, Scherz in dieser Sache ist bitter!

Castello (hervorkommend.) Und sie wollte, daß ich bliebe? Sie wollt' es! (Versteckt sich.)

Laurana (vor sich.) Und mein Gemahl hört zu! — Ich bebe für ihn, für mich! (Zum König.) Ihro Majestät, ich glaube, der verworfenste Geist der Hölle giebt Ihnen ein, was Sie sagen.

Der König. Gräfin! soll ich auf neue Proben gestellt werden? Ist Ihnen der Ring nicht genug, dessen Sie sich zu bemächtigen ge-

wußt haben? der Ring, den ich so sorgfältig zeither verwahrte?

Castello (hervorkommend.) Mich so zu verhöhnen! Ha! und ich höre noch länger zu! — Deshalb also sollt' ich bleiben! (Hält sich an eine Statue an.)

Laurana (vor sich.) Was soll ich denken? Er muß wissen, daß mein Gemahl hier verborgen ist, und will, aus teuflischer Schadenfreude, mit alle diesen abscheulichen Vorspieglungen ihn ängstigen und zur Verzweiflung bringen. — Ich fliehe, das Unglück nicht zu vergrößern. (Geht vom Balcon.)

Der König (vor sich.) Ich begreif' es nicht! Wär' ich hintergangen? — (Steht nachdenkend mit der Hand vor der Stirne.)

Tourbillon (ist mittlerweile wieder leise aufgetreten, die Scene rings umgangen, hat den Grafen Castello bemerkt, ihn beobachtet, sein Erstaunen über seine Gegenwart durch Gebehrden bezeigt, und geht jezt zurück, indem er sagt:) C'est le Comte! C'est lui! (Er nähert sich leise und bedächtlich dem König; während dem)

Castello (vor sich.) Mein Blut starrt und

und glüht! — In dieser Nacht — Schlag zwölf — hier im Saal! — Komm! auch ich werde dabey seyn! — Du sollst die Freuden nicht finden, denen du entgegen zu eilen glaubst! Das Leben ist mir nun um eine Stecknadel feil.

(Geht ab.)

(Tourbillon ist dem Könige nahe gekommen, hustet und niest.)

Der König (auffahrend.) Was giebt's?

Tourbillon (leise.) Sire, ne vous allarmez pas! Le Comte de Castello est caché ici.

Der König. Castello? — Nun begreif' ich Lauranens Reden. Gewiß wußte sie, daß ihr Gemahl hier versteckt war. Ihr Betragen wär auch sonst unerklärlich. — (Zieht den Degen.) Wo steckt der Verräther? — Doch nein! lassen Sie ihn stehen! Es gäbe Lärm, und dieser könnte leicht das Vergnügen stören, das auf mich wartet, und wovon der Narr wahrscheinlich nichts weiß. — Ich fürchte nichts. — Schlag zwölf bin ich wieder hier. Indeß wird er sich entfernen. Geben Sie auf ihn Acht, und sobald er weg ist, besetzen Sie alle Zugänge des Gar-

tens mit Soldaten; sie sollen Niemand durchlassen. (Geht ab.)

Tourbillon (allein.) Ein Pursch wohl verwegen, der Herr Graf! Je lui parlerai, sans faire mine de le connaitre. Voions ce qu'il dira! — (Geht auf ihn zu und erstaunt, ihn nicht zu treffen.) Mon Dieu! — Nichs, nichs ist mehr da! Une vision m'aurait elle trompé? Et pourtant je ne suis pas assez poltron pour voir des revenans! Que dois-je penser? — — Ich hol' die Garde! Ich hol' die Garde!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Mathilde in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Pignani. Beide kommen durchs Gitterthor.

Pignani (mit gezognem Degen, eine Maske vor dem Gesicht, sieht sich allenthalben um und sagt dann leise.) Es ist niemand da! Kommen Sie geschwind! — Herzhaft, meine beste Königin, herzhaft!

Mathilde. Warum beb' ich doch so? — Ich hatte so viel Muth, als ich aus dem Zimmer ging,

und jezt, wie pocht mir das Herz! — Ach, Pignani, wenn Sie sehen könnten, was in meinem Innern vorgeht! — Blinde Liebe für diesen Unmenschen reißt mich, wie ein Strom, mit sich fort. — Ich mache mir Vorwürfe, daß ich meine Freundin in Verdacht, ja vielleicht in Schimpf und Gefahr bringe. — Und wenn der König nun meinen Betrug entdeckt; wird sein Haß gegen mich sich nicht verdoppeln? — Was soll ich thun? = = = Ach, Pignani, ich dächte, wir gingen zurück.

Pignani. Wie? Bedenken Sie, daß Sie Königin sind — und was das Reich von Ihnen fodert! Wissen Sie ein besser Mittel? — Den Ring haben Sie schon am Finger: er ist zur Hälfte überwunden — und wird ganz überwunden werden! Liebe und Haß — lieber Gott! es ist damit, wie mit vielen Dingen in der Welt, unsre Einbildung thut das Meiste dabey. Wenn's geht, wie ich denke; geben Sie Acht, er gewinnt Sie auf einmal lieb. Verschlimmern kann sich Ihr Zustand unmöglich, ging es ja schief; was wagen Sie also? — Hurtig, eh uns jemand hier überfällt! (Schließt den Gartensaal auf.)

Mathilde. Sie sprechen mir wohl Trost ein — Aber wenn Sie empfänden, was ich empfinde — Liebe — Furcht — Scham! = = = Es sey gewagt! (Geht in den Gartensaal, und macht die Thüre hinter sich zu.)

Pignani (allein.) In einem kitzlichen Handel hab ich mich bey alledem verwickelt. — Was liegt dran? Ich bin alt und grau, und rieche schon nach dem Grabe. Entweder einen Reichsnachfolger und meine liebe Königin ausgesöhnt und zufrieden, oder in die Gruft mit diesem Stück Körper, das keinen rothen Heller mehr werth ist! (Steckt den Degen ein, nimmt die Maske herunter, und geht nach dem Garten ab.)

Fünfter Auftritt.

Montfort. Hernach Castello. Hernach Pignani. Hernach Tourbillon. Zulezt der König.

Montfort (mit entblößtem Dolch in der Hand.) Großer Gott, zu welcher Schande hast du meine grauen Haare aufbewahrt! — Aber ich steh' am Ziel. — Komm, Elende, dieser Dolch wartet auf dich! Er soll deiner Schande zuvorkommen und der meinigen! (Versteckt sich hinter den Büsten.)

Castello (kömmt, mit bloßem Dolch in der Hand.) Die gräßliche Stunde naht. Zuschauer meiner eignen Schande! Mörder meiner Geliebten! — (Stutzt.) Meiner Geliebten? — Ja, noch schwebt ihr Bild in diesem Herzen — und nur Blut kann es darin auslöschen. — Ich will es auslöschen! — Für wem sollt' ich mich wohl erhalten? Für diesen Fürsten etwa, der wähnt, Arragonien sey nur um seinetwillen erschaffen? — Ha! blässer als dieser Marmor (auf eine Statue zeigend,) soll er da stehn, wenn er nun seinen wohllüstigen Arm um sie schlingen will; ich sie fasse, tödte, und ihr leztes Röcheln einen Fluch über sein Haupt herabruft! — (Mit Blick gen Himmel.) Verleihe mir Kräfte zu meinem Vorhaben, der du mir diese Leiden auflegtest! (Versteckt sich nahe am Gartensaal, Montfort gegen über.)

Pignani (tritt hastig ab.) Mich dünkt, es schlug zwölfe. — So recht leicht ist mir doch nicht ums Herze. Der Himmel gebe, daß die Sache gut geht! — (Sieht sich um.) Noch sieht man ihn nicht. Lange wird er nicht mehr ausbleiben. — Ich möchte wohl sehn, was sie macht,

ihr einige Trostwörtchen zuflüstern — aber ich könnte überfallen werden und das ganze Spiel verhunzen. Besser ich lausche hier, und horche, wie's läuft. Auf allen Fall hab ich den Leuten der Königin befohlen, mit Fackeln bereit zu seyn: und meinen Degen kann ich, wenn's Noth thut, auch noch schwingen. (Zieht den Degen.) Heraus mit der Klinge! Wir wollen sehen, wem's gilt! (Versteckt sich dicht am Gartensaal, noch weiter zurück, als Castello.)

Tourbillon (tritt leise mit bloßem Degen auf.) Eh bien! tout est arrangé, tout va son train. — Die Soldat sind auf der Wach; die Königin tanzt; Monsieur de Montfort schläft; pour le Comte, er muß gehen zu Schiff, bongré malgré, und reisen nach die Isle Majorque; Madame son épouse tiendra parole — & le Roi — — Ah, vive la joie! Je voudrais être à sa place. C'est une belle chose d'être Roi dans une telle occasion: mais d'être Confident d'un roi, vraiment! c'est pire encore que d'être Confident dans une tragédie de ma nation. Man theilet die Leid', aber nicht die Freud' des Herrn. Ich geh' auf mei-

ne place, comme un ane au moulin. (Versteckt sich auf der Seite von Montfort, weiter zurück, Pignant gegen über.)

Der König (kömmt, in Mantel gehüllt.) Alle Zugänge sind besezt. Es muß nun Zeit seyn. (Zieht eine Repetiruhr und läßt sie schlagen; es schlägt zwölfe.) O Liebe! dieser süße Augenblick hat mich Angstschweiß gekostet! Endlich ist er gekommen. — Ich bin da, Laurana! Komm in meine glühenden Arme! (Klopft an den Gartensaal; er wird aufgemacht.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde.

Mathilde (vor sich, in der Thüre des Gartensaals.) Gott! hier ist er! — Ich weiß nichts von meinen Sinnen. Die Angst wird mich noch tödten. — Ah, er kömmt auf mich zu!

Der König (vor sich mit Entzücken.) Die Thür ist offen. (Leise.) Laurana!

Mathilde (mit veränderter Stimme, leise.) Mein König!

Montfont (vorwärts kommend.) Und ich lebe noch? (Versteckt sich.)

Castello (hervorkommend.) Und die Wuth tödtet mich nicht? (Versteckt sich.)

Pignani (hervorkommend.) Gütiger Himmel, erhör meinen Wunsch! (Versteckt sich.)

Tourbillon (hervorkommend.) Ah, qne le Roi est content! (Versteckt sich.)

Der König (vor sich.) Wonne! Wonne, erstücke mich nicht! — (Nähert sich Mathilden.) Laura, wollen Sie endlich dieß arme Herz trösten? Sind Sie die Meinige?

Mathilde (mit veränderter Stimme.) Ich bin die Ihrige.

Der König. Hier bin ich, mein Leben! (Geht mit offnen Armen gegen die Königin.)

Mathilde (kömmt ihm mit offnen Armen entgegen: mit veränderter Stimme.) In den getreuesten Armen.

Montfort (hervorspringend und den Dolch zückend.) Stirb, nichtswürdige Tochter!

Castello (hervorspringend und den Dolch zückend, zu gleicher Zeit mit Montfort.) Stirb, nichtswürdige Gattin!

Mathilde. Gott! — Haltet! — Ich bin die Königin.

Pignani (hervorspringend.) Himmel und Erde! (Castello in Arm fallend.) Halt!

Tourbillon (zu gleicher Zeit mit Pignani hervorspringend, und Montforten in Arm fallend.) Arretez!

Pignani. Zurück! zurück! (Treibt den Castello einige Schritte zurück, und schlägt mit dem Degen gegen das Gitterthor.) Zu Hülfe!

(Durch das Gitterthor und vom Garten her kommen Bediente mit Fackeln, und das Theater wird von allen Seiten auf einmal erleuchtet.)

Zwölfter und lezter Auftritt.

Vorige. Bediente mit Fackeln. Hernach Laurana.

Montfort. Was wollt' ich thun? (Wirft den Dolch hin.)

Castello. Was seh' ich? (Wirft den Dolch weg.)

Der König (vor sich.) Laurana — Mathilde! — Es ist mir unbegreiflich.

Laurana (unmaskirt, kömmt eilig durchs Gitterthor.) Welcher Lärm! — Wäre mein Gemahl vielleicht in Gefahr?

Montfort (erstaunt.) Meine Tochter?

Castello (vor sich.) Meine Gemahlin?

Der König (schlägt sich an die Stirne.) Mein Kopf! — Wo bin ich?

Pignani. Gebt Acht, Kinder, die Sache nimmt einen erwünschten Ausgang.

Mathilde. Mein König, sehen Sie hier eine Strafbare, eine Thörin — wenn eine Unglückliche, die Sie anbetet, diese Namen verdient. Ueber mich allein komme Ihr Zorn: alle Andere sind unschuldig. — Diese Nacht erfuhr ich, daß Laurana, die rechtschaffne, untadelhafte Laurana, von Ihnen geliebt wird. Ich wollte ihre Person vorstellen. Meine brennende Liebe für Sie riß mich über die Schranken der Klugheit und weiblichen Schamhaftigkeit. Ich gewann der Gräfin Kammerjungfer, und erhielt durch sie den mein Unglück bestimmenden Ring. Wahnsinnig eilt' ich nun hieher, wagte mein Le-

ben, um Ihre Zuneigung zu erhalten. — Mein Versuch verunglückte, und alles, was ich davon habe, ist öffentliche Schande — (Geht zu Lauranen und umarmt sie.) Theure Freundin, verzeihn Sie! Verzeihn Sie wegen meiner Leidenschaft! Neigung und Abneigung stehen nicht in unser Gewalt. Umarmen Sie Ihren Gemahl, und seyn Sie glücklicher, als ich! (Castello, Laurana und Montfort umarmen sich wechselsweise; Mathilde geht gegen den König und zieht den Ring vom Finger.) Sire, hier ist der Ring! Nehmen Sie ihn wieder. Nur gewähren Sie Ihrer Gemahlin diese einzige Bitte: eheliche Liebe, oder Trennung der ehelichen Bande! Lassen Sie mich in der Düsterheit eines Klosters mein Leben ausweinen! Das Land darf meinetwegen nicht unglücklich seyn: Sie sollen es meinetwegen nicht seyn. Auch ist es mir unmöglich, länger als ein Mittelding von Sklavin und Freye zu leben, das jedermann mit mitleidigem Achselzucken ansieht. (Sie wirft sich zu den Füssen des Königs. Alle sind gerührt und weinen. Der König, der den Ring genommen hatte, steht wie bezaubert da.)

Pignani (vor sich.) Wenn er nun nicht nachgiebt!

Der König (als wie zu sich selbst kommend.) Mathilde — stehn Sie auf! (Hebt sie auf.) Ich wußte nicht, daß bey einem Weibe die Liebe so viel vermag und sie bewegen kann, alles zu wagen, um die Zuneigung eines unmenschlichen Gatten zu gewinnen. Alle Ihre Schande fällt auf mich zurück. Ich habe zu erröthen. Jedermann beklagt Sie und muß mich verabscheuen. — Aber nein! man soll nicht mehr sagen: Peter der Grausame, Ihre Süßigkeit wird das Bittre in meinem Charakter dämpfen. (Umhersehend.) Euch insgesamt bitte ich, das Vergangne zu verzeihen, zu vergessen. — (Zur Königin.) Behalten Sie den Ring: (steckt ihn ihr am Finger,) und der Himmel möge mich so glücklich machen, als ich von diesem Augenblicke an, ich schwör' es, Sie liebgewonnen habe. (Er umarmt sie.)

(Pignani läuft geschäftig ab.)

Mathilde. Gütiger Gott! wie weißt du durch Bitterkeit und Schmerz die Freuden der Sterblichen zu erhöhen — Dank dir für beide!

(Castello wirft sich dem Könige zu Füssen.)

Der König (winkt ihm aufzustehen.) Nicht so — Herzog von Castiglione! Sie sind mein Freund.

(Castello küßt dem König ehrerbietig die Hand, während dem)

Tourbillon (zu Lauranen.) Madame la Ducheſſe, je vous baiſſe la main, & je me rejouis de l'avoir deviné d'avance.

Der König (zum Herzog.) Wünschen Sie, daß ich die Führung der Truppen einem Andern auftrage?

Der Herzog. Dann wär ich der eben mir ertheilten großen Gnade unwerth. — Aber — darf ich meine Gemahlin mitnehmen?

(Pignani ist mittlerweile wiedergekommen und flüstert Montforten freudig ins Ohr.)

Der König. Ich wollt' es Ihnen verdenken, wenn Sie's nicht thäten — Doch morgen brauchen Sie auch noch nicht zu reisen. Das waren zwey unruhige Nächte! Aber wir Alle können mit dieser zufriedner seyn, als mit der vorhergehenden.

Der Herzog. Sehr wahr, Ihro Majestät!

(Sie treten zur Königin und Lauranen, die mit einander sprechen.)

Pignani (zum Marquis.) Schlagen Sie ein! Es darf keine Feindschaft mehr im Schlosse seyn. Heute söhn' ich mich mit Ihnen aus.

Tourbillon (schlägt seine in Pignanis Hand.) De tout mon coeur! Ich hab Sie genommen allzeit — pour un homme d'esprit.

Laurana (zum Herzoge.) Nun — ferner, mein Lieber, sind Sie doch nicht eifersüchtig?

Der Herzog. Ich verdiente kein Mensch zu seyn, wär' ich's ferner! Der Vorfall hat mich gelehrt, wie leicht uns unsere Einbildung täuscht.

Montfort (seine rechte Hand auf des Herzogs Schulter legend.) Und mich hat er zu Ihrem wärmsten Freunde gemacht: dafür dank' ich dem Himmel!

Der König. Ein Fürst, seh' ich, muß sich schärfer seyn, als jeder andre Mensch. Gar zu leicht misbraucht er seine Gewalt, sobald er nach Leidenschaft handelt. — Meine Freunde! von nun an sollt ihr in mir den ersten

Diener des Staats — (zu Mathilden, der er die Hand drückt,) und Sie in mir den liebevollsten, getreuesten Gatten finden.

(Eine kurze Intrade von Trompeten und Pauken und Freudengeschrey hinter dem Theater:

Es lebe der König und die Königin!

Der König und die Königin stehen gerührt, und sehen Pignani an; die Intrade wird wiederholt, während dessen fällt der Vorhang.)

Ende des Stücks.

Die
beleſnen Jungfern.

Poße in Einem Akte.

Nach den Précieuſes ridicules von
Moliere.

Ce n'eſt pas moi.
M. de Pourceaugnac, Acte III, Scene V.

Personen.

Ehren, Amtmann.
Rebekke, dessen Tochter.
Susanna Elisabeth, dessen Nichte.
Christine, deren Mädchen.
Rupert, Kaufmann.
Arnolph, desgleichen.
Johann, Ruperts Bedienter.
Philipp, Arnolphs Diener.
Einige ungenannte Herren und Damen.
Musikanten.
Marqueur.

Die Scene ist in einem Gasthofe.

Erster Auftritt.

Rupert. Arnolph treten hastig herein.

Rupert (laut lachend.)

Ha! ha! ha! Das ist lustig! Eine trefliche Aufnahme! Nun, was halten Sie von unserm Besuch, Herr Bräutigam? Weshalb so stumm?

Arnolph (herumgehend und mit dem Stocke stampfend.) Noch eine solche Unterredung, und ich lasse die Mädels ins Tollhaus bringen!

Rupert. Ich kann nie ohne Lachen an den Auftritt denken!

Arnolph. Und ich nicht ohne Aerger! Ein Paar solche Landnymphen! Uns so verächtlich zu begegnen! Ich glaube gar, wir sind ihnen nicht vornehm genug! Kaum, daß sie sich überwanden, uns Stühle anzubieten. Da saßen die Närrinnen, spielten mit ihren Berlocken, winkten sich mit den Augen, flüsterten sich immer was ins Ohr, sahen nach der Uhr, und fragten sich doch: Welche Zeit ist's wohl, mein Liebchen? Auf alles kriegten wir nur ein schnippisches Ja oder Nein

zur Antwort; gerade, als ob wir nicht da vor ihnen säßen, oder als wenn wir ein Paar Fröhner von dem Amtmann wären. Die Hexen! Ehrlichen Kerls so zu begegnen!

Rupert. Liebster Freund, warum nimmst du alles das so ernstlich! — Hab ich's nicht auch mit erduldet, und fühl' doch wenig dabey —

Arnolph. Weil dein Herz minder dabey interessirt ist, als das meinige. — Wenn ich bedenke, welch ein Mädchen das noch vor zwey Jahren war; wie unschuldig, wie ungezwungen! Ah, dacht' ich, das wär' einmal ein Weib für dich! — Und nun eine solche Verwandlung! Ich mach' indeß eine Tour nach Frankreich, komme zurück, schreibe an den Vater, bitte ihn mit seinen Mädchen in die Stadt zu kommen, schlage Ihnen die Nichte vor, die ich gleichfalls als ein gutes Mädchen kannte, und das brav Geld hat —

Rupert (ihn auf die Achsel schlagend.) Und für zwanzigtausend Thaler — Aberwitz, lieber Arnolph!

Arnolph. Freylich mag sie eigentlich mir meine kleine Unschuldige verderben.

Rupert. Verderbt haben, wollen Sie sagen. Aufrichtig zu reden, izt scheint mir

Rebekka ſich noch viel ärger zu zieren, als Sus-chen.

Arnolph. Das kömmt von ihrem lebhaftern Temperamente; ſie kann ſich weniger mäßigen. Vielleicht nähme ſie aber auch am erſten eine Kur an. — Ob wir einen Verſuch machen, die Mäd-chen zu heilen? Rächen müſſen wir uns auf alle Fälle, und die Rache kann ihnen heilſam werden.

Rupert. Vielleicht, wenn's Uebel nicht zu tief ſitzt. — So viel iſt gewiß, ein wenig luſtig müſſen wir uns mit ihnen machen; ſie verdienen's.

Arnolph. Ich weiß wohl, woher die Sprö-digkeit kömmt, die wir eben empfunden haben. Anſtatt ſich mit der Landwirthſchaft abzugeben, ha-ben ſie nichts als Romane, Schäfergedichte und ſolch Zeug geleſen, und nun möchten ſie ſelbſt gern einen Roman ſpielen. Sie wollen Eroberer ha-ben, aber keine Freyer, und wir armen Kaufleu-te ſind ihnen nicht Schäfer genug. — Gut' gut! ich weiß ſchon, wie ich ihnen aus dem Traum hel-fen will. —

Rupert. Und wie?

Arnolph. Da habe ich meinen Bedienten Philipp; der Kerl iſt, wie Sie wiſſen, zum Ko-mödianten geboren. Er hat etwas aus der

Schule mitgebracht, und liest fleißiger unsere Journale als ich.

Rupert. Ein ächter schöner Geist! (Lächelnd.) Man merkt's ihm mehr an, als seinem Herrn, daß er einmal in Paris war. — Nun der Philipp —

Arnolph. Die nähere Abrede läßt sich hier nicht treffen. Kommen Sie zu mir, da wollen wir den ganzen Operationsplan entwerfen. Vielleicht, daß Ihr Johann meinen Philipp ein wenig unterstützen kann. — Kurz, ich will den Mädchen Anbeter geben, wie sie sie sich nur wünschen können; Anbeter, die sie zum Stadtmährchen machen! (Sie wollen Beide abgehen.)

Rupert. O weh! Der Alte!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ehren.

Ehren. Nun, meine Herren, wie steht's? Sie wollen fortgehn, ohne mir ein Wort von Ihren Progressen zu sagen? Ohne Zweifel ist alles recht gut gegangen; kann ich immer Anstalt zur doppelten Hochzeit machen: Nicht mahr?

Arnolph. Die Mademoiſells werden Ihnen die Frage beſſer beantworten können, als wir. Alles, was wir Ihnen ſagen können, iſt das: Wir danken Ihnen beſtens für die uns zugedachte Gewogenheit, und verbleiben Ihre unterthänigen Schuldner. (Geht ab.)

Rupert. Mein lieber Herr Amtmann, ich bedaure von Herzen, daß Sie ſich unſertwegen in die Stadt bemüht haben. Fahren Sie noch heute auf Ihr Gut zurück. Das iſt das beſte, was ich Ihnen rathen kann! Ich empfehle mich!

(Geht ab.)

Ehren (allein.) Element! was iſt das? Ich ſtehe da, wie Loth's Ehegattin, als ſie gucken, und nicht gucken ſollte. Die naſenweiſen Dinger haben den Herren gewiß etwas in den Weg gelegt. Ich muß die Sache unterſuchen. Die Bräutigams ſchienen mir ziemlich in Harniſch gebracht zu ſeyn. — He, Chriſtine! — Sie war ja eben noch draußen im Vorſaale. (Macht die Thüre auf, und ruft hinaus:) Chriſtine!

Dritter Auftritt.

Ehren. Christine.

Christine (kömmt gelaufen.) Was befehlen Sie denn?

Ehren. Wo sind deine Jungfern?

Christine. Auf ihrem Zimmer.

Ehren. Und was machen sie?

Christine. Eine neue wohlriechende Pommade!

Ehren. Mit dem Geschmiere! Aber sie schonen weder Zeit noch Geld! — Herkommen sollen sie!

Christine. Aber, Herr Amtmann, sie sind noch nicht mit der Toilette fertig.

Ehren. Mit der Toilette! Um drey Uhr! Haben sie nicht den ganzen Vormittag Zeit genug, sich herauszustaffiren? Den Augenblick sollen sie herunterkommen. — Nun, hörst du nicht?

Christine. Ja doch, ja! (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Ehren allein.

Die Aeffchen machen mich noch zum armen Manne mit ihren Toiletten! Was haben ſie nicht für Plunder und Zeug eingekauft, nur ſeit den Paar Tagen, daß wir in der Stadt ſind! Wahrhaftig mehr, als meine vier Pferde ziehen können! Und lauter Tändeley, lauter Flitterwerk! Für keine ſechs Pfennige Reelles! — Pommade — und wohlriechende Waſſer — und Puder, den man eine Meile weit riecht — Ich habe nur immer meine Naſe zuzuhalten! = = = Sonſt! — Ja, da konnte man die Töchter ſtatt der Mägde brauchen, und die Mutter ſelbſt ſchämte ſich nicht, einen Beſen in die Hand zu nehmen, wenn's Noth that. Aber jezt, da wird ein Roman nach dem andern verſchlungen, Arien und Duettchen geſungen, der ganze Vormittag am Putztiſche und der Nachmittag mit Beſuchen hingebracht. Abends geht es wohl gar auf den Ball oder in die Opera — und Vater und Mutter mögen zuſehen, wo das Geld zu alle den Thorheiten herkömmt.

Fünfter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen.

Ehren. Zum Henker, was ist das wieder für ein Huth? Den muß man auf einem Kuchenbrette forttragen.

Rebekke. Der Zorn reißt Sie über die Schranken, verehrungswürdigster Vater! Erst im lezten Hefte des allbeliebten Journals der Moden findet er sich abgebildet, und von einem deutschen Gelehrten beschrieben. Das Band zur Schleife heißt: Eveque sur la paille.

Ehren. Ihr werdet mich wohl auch noch aufs Stroh bringen. — Beym Heumachen kann die große Magd den Huth brauchen.

Lieschen. Süßer Herr Onkel, die kleine eigensinnige Göttin die Mode . . .

Ehren. Süße Jungfer Nichte, das dumme Ding, die Mode, das ist eben euer Verderben! Bringt mir ein Schneider heut früh eine Rechnung für Euch von sechzig Thalern. Ich hätte den Kerl zur Thüre hinaus geworfen, wär er nicht wie ein Hofrath angezogen gewesen.

Rebekke. Das macht die Guirlande. Bey einer geſchmackvollen Kleidung, theuerſter Erzeuger, muß alles accordiren.

Ehren. Bis wir mit den Gläubigern accordiren; nicht wahr? — Das muß mir anders werden; denn ich will nicht accordiren. = = = Jezt ſagt mir doch, wie ſeyd Ihr denn den beiden Herren begegnet, daß ſie ſo unwillig fortgingen? Befahl ich euch nicht, ſie als Perſonen aufzunehmen, die ich euch zu Männern beſtimmt habe?

Rebekke. Noch kämpft er in meiner Seele, der Kampf zwiſchen dem kindlichen Gehorſam und dem Abſcheu vor dieſen Barbaren. Ich ſchaudere, wenn ich an ſie denke!

Lieschen. Welches Mädchen von einiger Empfindſamkeit könnte ſich wohl mit ſolchen rohen Geſchöpfen einlaſſen?

Ehren. Und wodurch haben Sie ſich denn eure Ungnade zugezogen, wenn ich fragen darf?

Rebekke. Rechte Naturmenſchen! Voll Sturm und Drang! Das erſte Wort, das von ihren Lippen ertönte, war — Heirath!

Ehren. Sollten ſie denn erſt lange um den Brey herumgehen? Sollten ſie euch erſt ein halbes Jahr die Hände lecken? Man kann ja einem

Mädchen kein besser Compliment machen, als wenn man sagt, man will sie heirathen. Eben ihr schnelles Herausfagen beweist, daß sie es ehrlich meynen.

Lieschen. Aber, lieber Herr Onkel, Offenherzigkeit ist nun einmal kleinstädtisch geworden. Die Zeiten sind dahin, da man aus den Empfindungen des Herzens kein Geheimniß machen durfte. Und wie süß ist es nicht, erst ein wenig zu schmachten, zu seufzen —

Ehren. Geh mir mit deinen Süßigkeiten! Ich sage dir, die Ehe ist eine heilige und wichtige Sache, und also muß man ernsthaft dabey zu Werke gehn.

Rebekke. Es ist wahr, der berühmte Verfasser des Buchs über die Ehe sagt in seinem dritten Kapitel auf der 101sten Seite = = =

Ehren. St! da brauchen wir nichts, als die Haustafel —

Lieschen. Aber, wenn alle Welt wie Sie dächte, so brauchte man gar keine Grazien und Amoretten, und wie bald gingen da die Romane zu Ende! Wo hätte der Verfasser von Sophiens Reise Stoff zu sechs, und der vom Siegwart nur zu drey Bändchen hergenommen?

Ehren. Nun? Und was wäre denn dabey verloren?

Lieschen. Allerliebster Herr Onkel, wie können Sie so reden? Fragen Sie nur mein Cousinchen da, sie wird mir gewiß beystimmen.

Rebekke. Ja, unser vaterländisches Volk ist seit dem lezten halben Jahrhundert sehr zu seinem Vortheil umgeschaffen worden; und ich kann es Ihnen klar wie Sonnenlicht machen, daß es gegen alle Geseze der feinern Lebensart läuft, so ohne alle Umstände zu heirathen. Es müssen erst tausenderley Avantüren und Intriguen vorhergehen, ehe es zu dieser Catastrophe kommen kann. Man schließt sonst mit Recht von der Schleunigkeit der Sache auf die Ungeduld des Frauenzimmers, und Sie lieben Ihre Tochter zu sehr, als sie der Verläumdung Preis zu geben.

Ehren. Närrisches Mädchen!

Rebekke. Ich glaube es gern, daß Ihnen die heutige Welt ein wenig fremd vorkömmt. Vielleicht bin ich im Stande, Sie einigermaßen darüber zu eclairciren, und Ihnen einen kleinen Schattenriß von einer Herzensangelegenheit nach der Mode zu geben. Ein Jüngling, im ersten Gefühl seines Lenzes, erblickt, mit Wonneschauer,

im Tempel, oder einem andern Orte der öffentlichen Versammlung, eine Schöne, die sein Herz verwundet. Der schlafende Funke der Liebe entbrennt, und schwermüthig verläßt er plözlich den Kreis der Gaffenden. Wochen, ja Monde schleicht er herum, die Wohnung des Frauenzimmers zu finden, und entdeckt sie endlich mit einer Empfindung, wie Jakobi's Engelchen sie hatten, als sie Adam und Evan zuerst sahen. Trunken von seinem Glücke, bietet er nun alle Talente seines Geistes auf, um sich ihr nähern zu können. Nach der gehörigen Pause der Erwartung dringt er in das Chor ihrer Vertrauten; kann, gleich ihnen, öfters mit ihr vom Klavier, von den neuesten Komödien, von Stadtbegebenheiten reden. Er erringt wohl gar die Erlaubniß, seine Dame auf Promenaden, auf Bälle, über Land zu begleiten. — Aber noch beobachtet er ein heiliges Stillschweigen von seiner Liebe, und vergräbt sie ins Innerste seiner Brust. Indessen macht er Elegien über ihre Grausamkeit, Minnelieder über ihre Schönheit, Idyllen und petrarchische Gesänge auf ihr Filet, auf ihren Huth, auf ihre Katze, auf ihren Staar, kurz, auf alles, was sie thut, und was sie umgiebt. Diese Gedichte läßt er in alle

Monathsschriften und die lieblichen Musenalmanache setzen, aus denen er sie hernach sammelt, und in ein Bändchen unter dem Titel vereinigt: Lieder an Elisen, Elegien an meine Laura, oder wie sonst die poetischen Namen jezt lauten. Endlich, nachdem schon längst alle Zungen Deutschlands sich mit seinen Leiden beschäftigt haben, wagt er es einmal, wenn er mit ihr lustwandelt, in einer finstern Grotte, oder in einer Weinblattslaube, vor seiner Betty das Herz auszuschütten. Sie entbrennt ob einer solchen Kühnheit in den heftigsten Zorn, erröthet, und verbannt den Verräther auf ewig aus ihren Augen. Vor Entsezen sinkt sie ohnmächtig auf eine Rasenbank; er zu ihren Füssen. Durch die heiligsten Betheurungen von der Reinigkeit und Geistigkeit seiner Flammen weiß er sie nach und nach wieder zu besänftigen, und das Geständniß, daß er ihr nicht ganz gleichgültig sey, entschlüpft ihrem Munde. Nun schwört man sich eine ewige Treue, ruft alle Liebesgötter und Schutzgeister zu Zeugen, und besiegelt das Geheimniß mit einem keuschen Kuß im Angesichte des Himmels. Jezt drängen sich erst die Begebenheiten. Hartnäckigkeit grausamer Aeltern, Nachstellungen feindseliger Nebenbuhler,

die Dämonen der Eifersucht und der Verzweiflung, Wehklage, Billete, Entführungen beschäftigen die Liebenden wenigstens einige Jahre, bis endlich Hymen oder der Tod allen Plagen ein Ende macht, und das Werk krönt. — Aber da gleich mit der Thüre ins Haus zu fallen, von Liebe und Heirath in einem Athem zu reden, wahrhaftig, lieber Papa, das schmeckt nach der Elle. Ah! — es wird mir ganz übel, weun ich daran denke.

Ehren. Und mir von dem verteufelten Geschwätz. Ich will verdammt seyn, wenn ich ein Wort davon verstanden habe.

Lieschen. Und doch, Herr Onkel, hat meine Cousine die Sache vollkommen penetrirt. Wie in aller Welt kann man mit solchen Leuten auskommen? Ich wollte wetten, die Herren haben in ihrem Leben weder die Iris noch Pomona, weder Allwills Papiere noch Tellows Fragmente, weder die Gedichte von Amarant und Nantchen noch den Woldemar gelesen; sie wissen, glaub' ich, nicht einmal, was Liebesbriefchen und Sonnette an Minna für Dinger sind. Vom guten Ton scheinen sie in ihrem Leben nichts gehört zu haben. — Zu seiner Geliebten zu gehn,

ohne sich vorher frisch frisiren zu lassen, in einem simpeln Tuchkleide, mit schwarzen Strümpfen, den Huth auf dem Kopfe. — Himmel, was sind das für Liebhaber! Ja, ich habe bemerkt, sie hatten nicht einmal zwey Uhren, und Schnupftabak nahmen sie gar nicht. (Sie nimmt eine Prise.) So dürftig ihr Anzug war, so armselig war auch ihr Gespräch. Gar nichts Geistreiches, nichts Herzerhebendes; alles so plan, so geradezu, wie: Ich Endes Unterschriebener bekenne hierdurch — —

Rebekke (schlägt ein lautes Gelächter auf, und ihre Cousine stimmt mit ein.)

Ehren. Da sieht man's, sie haben Beide den Verstand verloren. — Aber ich sag es euch, dir Rebekke, und Ihr, Jungfer Suse Lieschen...

Rebekke (ihm in die Rede fallend.) Bester Papa, ich beschwöre Sie, nennen Sie uns anders! Wie oft haben wir Sie schon darum gebeten?

Ehren. Anders? Wollt ihr euch umtaufen? Sind es nicht eure Namen?

Rebekke. Leider! Ich weiß aber gar nicht, wie man auf solche erbärmliche Namen hat fallen können. Haben Sie jemals gehört, daß die Heldin eines Romans Rebekke oder Suse Lieschen ge-

heißen hat? Der Name macht das Glück oder Unglück eines Romans, und Werthers Lotte hätte nicht die Hälfte so viel Bewunderer gefunden, wenn sie Margarethe hieß.

Lieschen. In der That, Herr Onkel, ein etwas empfindsames Ohr leidet unaussprechlich, wenn es solche gemeine Namen hört, die nur für Bauern und Bürger gehören. Wir haben uns aus dem göttlichen Ossian, ganz andre gewählt: meine Cousine, Minona und ich Daura. — Sagen Sie selbst, ob diese Namen nicht eine Harmonie, eine gewisse Lieblichkeit haben, die das unempfindlichste Ohr rühren, und das zärtere entzücken muß.

Ehren. Kann's nicht sagen; aber soviel dient zur Nachricht: Ihr sollt euch keine andren Namen geben, als die euch eure Taufpathen ausgesucht haben, und ihr sollt die bewußten Herren heirathen, sie mögen euch gefallen oder nicht. Es sind ein paar brave Männer, die das Ihrige verstehn, und ein gutes Auskommen haben; alles Uebrige sind Possen. Ich bin es satt, die Aufsicht über euch zu führen. Ueberhaupt, Mädchen von achtzehn Jahren zu hüten, ist keine Sache für einen Mann von meinem Alter.

Lieschen. Sie wissen, Herr Onkel, wie

gern ich Ihnen gehorche; aber ich muß Ihnen geſtehen, der Eheſtand ſcheint mir ein unerträgliches Joch. Wie kann ein Mädchen nur den Gedanken ertragen, ſich dem Willen eines gebieteriſchen Mannes zu unterwerfen? Wie? Ich ſollte ſtatt der Blumenfeſſeln eherne Ketten tragen, ſtatt des Roſenbettes der Liebe (ſich ſchämend) das Ehebette beſteigen? Nein, erſt jene Welten ſollen mich mit einem Geliebten vereinigen;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner ſind.

Ehren. Nun, in jener Welt thue, was dir beliebt; aber in dieſer bitte ich mir Gehorſam aus.

Rebekke. O Gnade, Gnade, lieber Papa! — Gönnen Sie uns doch noch länger die weiße Farbevon Dianens Nymphen. Freiheit iſt ein allzugroßes Gut, zumal hier, wo ein Hoff ſeinen Glanz ausſtrahlt. O das iſt ein treflicher Ort Romane anzuſpinnen; nur muß die Cataſtrophe uns nicht übereilen. Wer weiß, wozu uns das Schickſal noch aufbewahrt. Wenigſtens, wenn ich ja den Rieſenſchritt an den Hochzeitaltar wage, ſo liegt

es tief in meiner Seele, ihn um keinen so geringen Preis zu thun. Mindestens muß ein adlicher Hofrath kommen. Ohne Titel, und Kutsch und Pferde, kann ich mein Herz nicht verschenken.

Ehren. Verdammt sey das weibliche Geschlecht! Wachsweise Herzen, und Arabosharte Köpfe! — Was einmal drinnen, bringt Beelzebub selbst nicht heraus. Ich will auch weiter keine Zeit verschwenden, die Närrinnen zu überreden. — Kurz, ich schwör' es euch, entweder ihr heirathet binnen vier Wochen die bewußten Herren, oder Ihr bekommt zeitlebens keinen Mann. Nun entschließt euch! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Rebekke. Lieschen.

Lieschen. Ihr Götter! Minona, wie ungeweiht denkt dein Vater! Kein elysischer Gedanke hat in seiner Seele Plaz, die tief in irdischem Schlamme versteckt liegt.

Rebekke. Ach, meine Liebe, jede meiner Nerven zittert, wenn ich an ihn denke. Hu! Was für eine Denkungsart! Immer wird der Gedanke

wieder lebendig in mir, daß ich ſeine wahre Tochter nicht bin. In der That, alle Nacht ſchwebt mir ein Traumbild von Entdeckung vor: da hab ich denn bald einem der erſten preußiſchen Helden, bald dieſem oder jenem berühmten Schriftſteller meinen Urſprung zu danken. O wie würde eine ſolche Verwandtſchaft mich freuen!

Lieschen. Auch ich, liebe Minona, habe je zuweilen ähnliche Ahndungen! Können wohl Pfirſchen, ſag ich mir, auf einem knotichten Eichenſtamme wachſen, oder Erdbirnen Melonen hervortreiben? — Wenigſtens dank ich ewig den Schriften, die dieſerley Ideen in meiner Seele erzeigten, ſie von den Schlacken einer niedrigen Abkunft reinigten, und das wilde Röschen zur hundert Blätter reichen Roſenknoſpe umformten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtina.

Chriſtine. Da iſt ein Bedienter drunten, der fragt, ob Sie zu Hauſe wären, und ob ſein Herr zu Ihnen kommen dürfte?

Rebekke. Pöbelſeele! Werdet Ihr denn nie

lernen, wie Ihr vor geſchmackvollen Ohren zu reden habt? Könnt Ihr nicht ſagen: Da ſteht unten ein Sendbote des und des Herrn, der ſich in Unterthänigkeit erkundigen läßt, ob die gnädigen Fräuleins u. ſ. f. Hörſt du? Gnädige Fräuleins! Hier in der Reſidenz ſind nur Handwerksleute und Domeſtiken bürgerlich!

Chriſtine. Um Vergebung, das wußte ich nicht, daß Sie in der Stadt etwas anders ſeyn wollten, als auf dem Lande. — Aber Sie haben mich doch verſtanden?

Rebekke. Ueberkluge! Als wenn es blos darauf ankäme! — Aber wie nennt ſich denn der Herr dieſes Bedienten? Ich dürſte, wie Niemeyers Sara, nach Licht.

Chriſtine. Er heißt — Graf Philipps. Sein Wagen hält vor der Thüre.

Rebekke. Sein Wagen? Vor unſrer Thüre? Eile auf den Flügeln des Windes, und beſtürm' ihn heraufzukommen!

(Chriſtine geht ab.)

Achter Auftritt.

Rebekka. Lieschen.

Rebekke. Ah, Herzensschwester! Ein Graf! Ein Graf! Jezt fängt unser Glück an hervorzusonnen. Mein Vater wird nicht Umfassungskraft genug haben, dieß zu begreifen.

Lieschen. Gewiß, meine Traute! Aber wir müssen die Ankunft eines solchen Mannes auch feyern; unser Anzug muß die sanften Stralen unsers Gesichts unterstützen. Ein artificielles Bluhmenbouquet prange am Busen, unsere schönsten Schwungfedern im Haar! — Die geringste Nachläßigkeit könnte uns aller wonniglichen Freude berauben, und üble Vorurtheile bey ihm erwecken. Ganz gewiß ist es ein schöner Geist, dem das Gerücht etwas von uns zugeflüstert hat. Vielleicht der Cavalier, der vorgestern in der deutschen Komödie hinter uns saß, und so rasch applaudirte.

Rebekke. Ja, mein Schutzgeist sagt mir, er sey es. Aber genug, Daura, es ist ein Graf. Daura — ein Graf! — Geschwind, laß uns Handschuhe anziehen, und Evantaillen in die

Hand nehmen. — (Auf den Huth zeigend.) Die rothe Feder zwischen der grünen und schwarzen muß erobern! Komm, sey unser Rathgeber, allerwürdigster Vertrauter, kristallheller Spiegel!

(Beide gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp und Christine treten zur Mittelthüre herein.

Christine. Wollen der Herr Graf nur einige Augenblicke hier verziehen; ich will meine Jungfern sogleich rufen.

Philipp. Du brauchst nicht so zu eilen, mein Schäzchen! (Ihr unter das Kinn greifend.) Ich bin hier so wohl placirt, daß sie meinetwegen erst übermorgen kommen mögen! (Will sie küssen.)

Christine (sich sträubend.) Ach mein Herr, ich bin vom Lande! (Läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Philpp allein.

Ha! Ha! Ich hoffe, die Jungfern sollen zah-

mer ſeyn! Sonſt wäre hier nichts für mich zu thun. — Iſt mir's doch, als wenn ich ſo mit einmal nach Paris verſezt wäre, wenn ich mich da in dem Anzug betrachte! Vivat Paris! Da kann doch ein Kerl ſein Glück machen, der Kopf hat! Für zwey Livres iſt man dort einige Stunden lang Marquis. Pardieu, was war das für ein Leben! — Doch es konnte nun einmal nicht ewig währen; genug, ich hab es genoſſen! — Wenn mein Succurs ſich nur brav hält, und unſre Herren uns nicht zu geſchwind auf der Ferſe ſind; ſo müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht allen Klatſchweibern hier auf vier Wochen von mir zu reden, und den Mädchen zeitlebens an mich zu denken geben wollte. — Mais les voici; prens courage, Philipp!

Eilfter Auftritt.

Philipp. Rebekke. Lieschen.

Philipp (geht ihnen entgegen.) Allerſchönſte Frauenzimmer, es ahndet mir, daß Sie unhold ſeyn werden ob der Kühnheit, mit welcher ich mich zu Ihnen eindränge. Doch halten Sie es nicht

für behagliche Selbstgefälligkeit; klagen Sie sich deswegen selbst an.

Rebekke. Sind dieß Schmeicheltöne, oder ist es der Wiederhall der Wahrheit?

Philipp. Die Wahrheit selbst! Der Magnet Ihres Witzes und Ihrer Reize ziehet mich zu Ihnen. Das Verdienst ist der mächtige Dämon, der mich von einem Ende der Welt zum andern herumtreibt.

Lieschen. Wenn Sie schöne Seelen aufspüren, Herr Graf, so gehn Sie nicht ganz fehl; aber Verdienst ist unser Loos nicht.

Rebekke. Auch brauchen Sie nach Verdienst nicht weit auszugehen; es sproßt auf Ihrem eignen Gesicht, wie eine Bluhme, auf.

Philipp. Anbetungswürdige Schöne, der Gedanke ist Lobeswirbel werth, wenn gleich nicht in Anwendung auf meine unwürdige Person. Ich sehe wohl, daß das tausendzüngige Gerücht wider seine Gewohnheit mir nur Wahrheit von Ihnen zugehallt hat. Sie sehen und entbrannten Herzens seyn, ist eins.

Rebekke. Anerzeugte Nachsicht macht, daß Sie den Silberlaut des Lobes verschwenden, Herr Graf! Ich wünschte mir Thatkraft genug, es als

das höchste Ziel meiner Bemühungen erringen zu können.

Lieschen. Kleine Holde, ich dächte, sitzend könnten wir diesen Wonnetönen noch besser zulauschen.

Rebekke. Du trifst den geheimsten Gedanken meiner Seele. (Rufend.) Christine! — (Christine erscheint.) Versieh uns mit dem, was der sinnreiche Luxus erfunden hat, die Zusammenkünfte der Menschen bequemer zu machen.

Christine. Was befehlen Sie Jungfer?

Lieschen (giebt ihr einen unwilligem Blick; ärgerlich.) Stühle!

(Christine setzt Stühle, und geht wieder ab.)

Philipp. Aber, meine Damen, kann ich mich auch mit ruhiger Zuversicht diesem Zimmer vertrauen?

Rebekke. Wer sind wir? Wer? Sind wir Ungeheuer in Ihren Augen?

Phillpp. Ich zittre! Schon seh' ich den Dolch blinken, der dieses Herz durchbohren wird. Ich fühle mich schon eingeengt. Gute Nacht, Freiheit! Ha! du braunes Hirschenauge dort, und du blauäugigter Blick hier, ihr weißagt mein Verderben. Geben Sie mir Bürgschaft von meiner Sicherheit, oder ich entfliehe!

Lieschen (zu Rebekke.) Jedes seiner Worte ist Morgenthau für mich.

Rebekke. O, Herr Graf! der Flügelschlag Ihrer Fantasie erhebt sich zu hoch. Unsre Augen hegen keine solche Tücken. Lassen Sie die Wellen Ihres Herzens wieder niedersinken!

Lieschen. Um Vergebung, Herr Graf, wollen Sie nicht den Platz einnehmen, der Ihnen geweiht ist? Dieser Armstuhl hat schon längst nach dieser Ehre geschmachtet.

Philipp. Ihre Befehle sind mir Geseze! (Er setzt sich mit vielen Ceremonien.) Und nun, da wir so sitzen, um das Gespräch einzuleiten, bin ich so kühn zu fragen: Wie es Ihnen bey uns gefällt?

Rebekke. O! ich müßte mit den Antipoden des Geschmacks in einem strafbaren Bunde stehen, wenn ich nicht ausrufen wollte: Hier ist der Sitz des feinen Gefühls, hier der Thron der Artigkeit! Seit unser Anherokunft hab ich es erst recht empfunden, wie eingekerkert der Geist an jedem andern Orte ist, und wie unbefangen er hier athmen kann.

Lieschen. Nur an Höfen giebt es zarte Seelen, für jede schöne Empfindung empfänglich.

Philipp. Haben Sie ſchon viele Bekanntſchaften? Doch, welche Frage! Unmöglich können Vollkommenheiten, wie die Ihrigen, ohn' einen Hoff von Anbetern bleiben.

Rebekke. Noch leben wir uns nur ſelbſt.

Lieschen. Wir ſind Fremdlinge hier.

Philipp. Warten Sie, ich will Sie in die ſchöne Welt einführen. Sie dürfen Ihr Licht nicht unterm Scheffel verbergen.

Rebekke. Sie werden uns zu einem ewigen Danke verbinden.

Philipp. O ein wahres Freudenfeſt für mich! Alle meine Cameraden — lauter Leute von Diſtinction — werden ſich eine Freude draus machen, Sie in den hieſigen Myſterien der Galanterie einzuweihen.

Lieschen. Ah, Couſinchen! in welchem Meere von Artigkeit werden wir da herumſchwimmen!

Philipp. Wie ein Fiſch im Waſſer. Ich kann es deſto eher bewerkſtelligen, da ich an der Spitze einer Geſellſchaft ſtehe, welche die Natur nicht ſtiefmütterlich mit Witz ausſtaffiert hat. Wir geben den Ton an, Mademoiſell. So wie ich mich trage, trägt ſich der Hoff.

Lieschen. Und wir dürften wirklich darauf rechnen, mit Ihnen Hand in Hand in die schönere Welt einzugehen?

Philipp. Hand in Hand! — Ich trete niemals aus dem Bette, ohne von ein halb Dutzend schöner Geister den Morgenbesuch zu erhalten.

Rebekke. Ein Labeblick! — Auf die Art wird der Geist frühzeitig mit allem vertraut, was der Scharfsinn unser Genies von Tage zu Tage Neues ausbrütet. Ich möchte mir die Haare ausraufen, wenn ich die Fragen: ob ich diese oder jene Musik nicht auch gehört? den Bardengesang, oder jenes neue Trauerspiel nicht auch gelesen? mit einem schimpflichen Nein beantworten muß.

Philipp. Seyn Sie unbesorgt! Von diesem Augenblick an, soll kein ungereimter oder gereimter Einfall in unsern 362 Mondsschriften *) erscheinen, den Sie nicht schon auswen-

*) Da diese Schriften unter dem Einflusse des Mondes stehen, so ist es nicht zu verwundern, daß sie dem Wetter gleichen, und die ganz schönen Aufsätze darin so selten, als die ganz heitern Tage sind. Wie verlautet, wird eine berühmte gelehrte Gesellschaft es nächstens zur Preisfrage

dig wüßten, eh ein Menſch ein Wort davon erfährt. Ich will ein bureau d'eſprit in Ihrem Hauſe errichten, das ſo berühmt werden ſoll, als das der Frau Necker zu Paris.

Lieschen. Manche einſame mondhelle Nacht ſchwebte mein Geiſt in roſenfarbnen Welten; und wenn er dann zurück ſank in dieſe würkliche, fand er ſich einſam und verlaſſen, und weinte Thränen, wie die Geiſter ſie weinen.

Philipp. Das jungfräuliche Herz ſoll dazu geneigt ſeyn.

machen: Ob die rauhen, froſtigen, zu hitzigen, Waſſerreichen und neblichten Aufſäze in unſern periodiſchen Schriften, zur Dingung des Gehirns der Leſer, etwa ſo nützlich ſind, wie Kälte, Froſt, Hitze, Regen, Blitz und Nebel zur Erzeugung der Feldfrüchte? und wofern dieß der Fall nicht wäre, wie ihre Zahl, bey der unendlichen Menge deutſcher Leſegeſellſchaften, wodurch ſie ſich einzig erhalten, zu vermindern ſey? Die Beantwortung dieſer Fragen wird wahrſcheinlich zugleich den Geiſt unſerer Leſegeſellſchaften ins Licht ſetzen, und in wiefern ſie mehr Milch oder ſtarker Speiſe bedürfen. Daß ſie Eingeſchnittenes ſehr lieben, beweiſt ihre Vorliebe für Journale.

Rebekke. Werke des Witzes waren zeither uns allein Nahrung und Vergnügen.

Philipp. Das hört man! Sie sprechen wie die vierte Muse — und Sie gleichen der zehnten Grazie.

Lieschen. Zehnte Muse und vierte Grazie meynen vermuthlich Ihr Gnaden.

Philipp. Ganz recht!

Rebekke. Noch gestern Abends verschlang ich Werthers Leiden zum zehntenmal — und noch ist mir heute die Wange davon bleich.

Philipp. Ich habe sie französisch gelesen. Wir von der hohen Noblesse lesen deutsche Schriften gern in französischen Uebersetzungen.

Rebekke. O des jammervollen Thals der Welt! All' die Pein hier auszudulden, erfodert Riesenkraft. Ja, Werther, du hattest Recht!

Philipp. Sie mahlen meinen Zustand, Mademoisell.

Rebekke. Ich bebe —

Philipp. Von Ihnen hängt es ab, mir die Pistole aus der Hand zu winden.

Lieschen. Werther ist mir zu schwermüthig. Ich lobe mir meinen Yorick; mit ihm Frankreich zu durchreisen, Brennesseln zu pflük-

ken, und ein Thränchen zu weinen, welche Seligkeit!

Philipp. Sehen Sie mich in Thränen zerfließen! (Zieht sein Schnupftuch heraus.)

Lieschen. O das süße Angedenken Yoriks! der arme Yorik! — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick — (Weint.)

Rebekke. Ja wohl, der arme Yorik!

Philipp. Der arme Yorik! = , = Um uns wieder zu erheitern, und da Sie für alles, was Witz heißt, doch so viel Leidenschaft verrathen, bin ich so frey, Ihnen ein kleines Impromptu vorzulesen, das ich gestern auf die Gräfin Weißensee verfertigte, als ihr unglücklicherweise ein Knäuel Zwirn entfiel. Ich lasse mir manchmal so etwas entwischen zur Aufmunterung der deutschen Litteratur. (Er nimmt eine Brieftasche heraus.)

Lieschen. Die bloße Idee wärmt mit aller Fülle mein schauerndes Herz.

Philipp. Geruhen Sie ja, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken; denn die Wendungen meines Gedichts werden etwas kühn seyn.

Rebekke. Meine Seele hat sich bereits ganz nach dem Ohr gezogen.

Lieschen. Die Begeisterung umsäuselt mich schon mit ihren Flügeln.

Philipp (liest mit vielen Grimaßen.)

Gnäd'ge Frau von Weißensee,
Hin sank es in den Sand, o weh!
'S Zwirnchen schön und fein!
Wär's ihr pupperndes Herzelein,
O mein Bestreben,
Auf es zu heben,
Könnte nicht brünstiger, heißer nicht seyn!

Aufgehoben, so schnell und risch,
Legt' ichs nicht hin hier auf den Tisch,
Legt's auf's wunde Herze mein,
Wollt' es der harrenden Liebe weihn,
Schmachtend und glühend,
Eifrig sich mühend,
Ihrer Dienerschaft würdig zu seyn!

Rebekke. Das verdiente ein Volkslied zu werden! Meisterhaft!

Lieschen. Bürger! ganz Bürger! Ich muß es in meine Schreibtafel eintragen.

Philipp. Die Abschrift steht zu hohen Befehl.

Lieschen. O wie glücklich!

Philipp. Ich ſchreib alles auf ſo kleine Octav-blättchen mit vergoldetem Schnitt.

Lieschen. Ah ſo göttliche Gedanken ſollten auf Atlas gemalt werden!

Rebekke. Der Ruhm wird Ihnen unverwelkliche Kränze flechten!

Philipp. Freylich hört man es gleich, daß es nur erſter Wurf iſt, aber ich liebe das ewige Feilen nicht. Korrektheit iſt der Tod des Genies.

Lieschen. Außer der Begeiſtrung kann man keinen Fehler wegſchaffen, und keine Schönheit an deſſen Stelle ſetzen.

Rebekke. Wenn Ihr Gnaden eine Melodie dazu verfertigen ließen, das müßte ſo allgemein geſungen werden, wie: Blühe, liebes Veilchen, blühe.

Philipp. Meynen Sie? Ich will morgen des Tags eine dazu machen.

Lieschen. Der Herr Graf gehören alſo auch zu den Meiſtern der göttlichen Tonkunſt?

Philipp. Ich Mademoiſell? Sie erzeigen mir zu viel Ehre.

Rebekke. Wie können Sie aber da ſo ganz ſchöpferiſch eine Melodie erfinden?

Philipp. O Leuten von Stande iſt alles

möglich, wenn sie auch nicht das Geringste gelernt haben.

Lieschen. Die Muse lächelt sie schon in der Wiege an.

Rebekke. Und Volkslieder, glaub ich, kann nur der Dichter selbst ganz seiner Empfindung gemäß componiren.

Lieschen. Mir geht nichts über Volkslieder und Balladen. Es ist so reine Herzensempfindung!

Rebekke. Sie müssen recht schaurig seyn, sonst zieh ich die Bardiete vor. Bardiete sind der Gipfel der Dichtkunst.

Philipp. Ein wenig schwer, es ist wahr, sie erfodern eine Feuerharfe — aber Sie sollen einige von mir sehen, die Ihnen nicht misfallen werden.

Lieschen. Und ich lobe mir die Idyllen. Mit Schäfchen zu tändeln —

Philipp. Hinter ihnen drein zu gehn, war mein liebstes Jugendgeschäft.

Rebekke. Und was sagen Sie zur travestirten Aenäis?

Lieschen. Ey, die dächt' ich wär auch nicht übel!

Philipp. Im Travestiren hab' ich eine besondere Stärke. Ich bin eben im Begriff, die deutsche Reichshistorie für Bänkelsänger zu bearbeiten, und dann geht's an den amerikanischen Krieg.

Rebekke. O das muß herrlich werden!

Lieschen (mit empor gehobnen Augen.) Göttlich! Göttlich!

Philipp. Mademoisells haben den feinsten Geschmack.

Rebekke. Der nakte Ausbruch unser Empfindungen.

Philipp. Allzugütig! — Es ist zwar eigentlich unter meinem Stande, mich mit der Autorschaft abzugeben; aber ich thu es blos zum Vortheile der Buchhändler, die mich immer darum quälen.

Rebekke. Es muß doch eine Herzensfeyer seyn, wenn man sich so das erstemal gedruckt sieht.

Philipp. Allerdings! Aber noch mehr sein Bildniß vor einem Journal zu erblicken; wär es auch nur die Olla Podrida.

Lieschen. Ich pflege jeden meiner Lieblingsdichter mit einer Blume zu vergleichen: Jakobi

ist mein Röschen, Klamer Schmidt mein Veilchen, Hölty mein Mayblümchen, und — Sie sollen mein Vergißmeinnicht seyn.

Philipp. Daß es an diesem schönen Busen verblühte! — Das Drolligste ist, daß ich von den Versregeln nichts weiß. Aber desto fixer geht's.

Rebekke. Das ächte Genie verachtet die Kunst. Nur die feuerhauchende Freiheit giebt Riesen-Stärke.

Lieschen. Aber der Herr Graf haben doch zu den Füßen akademischer Lehrer gesessen?

Philipp. Ja, ich besuchte Universitäten, aber als Cavalier, das heißt, um tanzen, reiten, fechten, und dem schönen Geschlecht die Aufwartung machen zu lernen, aber nicht ein Pedant oder ein Bücherwurm zu werden.

Lieschen. Und nachher bildeten sich der Herr Graf wohl auf Reisen vollends aus?

Philipp. O parbleu! Ich bin mit meinem la Fleur halb Europa als Courier durchritten. Sehn Sie diese Spitze, Mademoisell?

Lieschen. Fein, wie die Netze der Liebe.

Philipp. Die habe ich selbst zu Brüssel eingekauft. — Diese Weste, die ihres Gleichen sucht, habe ich zu Paris sticken lassen.

Rebekke. Der Göttin Freya würdig!

Philipp. Dieſe Leinwand ließ ich mir ausdrücklich zu Cambray weben.

Rebekke. Noch nie haben dieſe Augen etwas geſehn, das ſolche Bewundrung heiſchte.

Philipp. Und dieſe Steinſchnallen, Mademoiſell = = =

Lieschen. Sie blenden, wie die Sonn' im Mittagsglanze.

Philipp. Die hab ich von einem Juden im Haag geſchachert. — Mein Chapeaubas — ja, das hab' ich vergeſſen, wo der gemacht wurde. Aber mein Hofmeiſter hat ein Tagebuch über meine Reiſen gehalten, den darf ich nur fragen. Da ſtehen alle Wirthshäuſer und Poſtillions drinnen; ich glaube, er wird es nächſtens auf Subſcription, etwa in acht Bänden, herausgeben.

Lieschen. Das wäre ſo eine Lektüre für die Winterabende.

Philipp. Sie ſehen alſo, meine ſchöne Damen, ich habe mein Geld nicht vergebens verreiſt; ich kam kultivirt nach Hauſe.

Lieschen. O im höchſten Grade polirt.

Philipp. Ganz umgegoſſen! Man iſt kein Menſch, wenn man nicht reiſt.

Lieschen. Wir sympathisiren ausserordentlich. Mir geht auch nichts über das Reisen, zumal wenn's mit Empfindsamkeit geschieht.

Rebekke. Ich möchte ganz Deutschland, wär's auch zu Fusse, durchlaufen, um mich an dem herzerquickenden Anblick unser Barden zu weiden und ihre Silhouetten zu sammlen.

Philipp. Ich hab eine ganze Gallerie von schwarzen Bilderchen. Mein Museum ist mit ihnen von oben bis unten tapeziert.

Lieschen. O Ihren Schattenriß Herr Graf! Er wird unser Stübchen schmücken, wie — wie . . .

Philipp (einfallend.) Ein Schlittenpferd die Schelle. Ich werde die Ehre haben damit aufzuwarten, und mir die Freiheit nehmen, Sie Beide selbst zu silhouettiren.

Lieschen. Mein Herz klopft hoch der angenehmen Erwartung entgegen.

Rebekke. Welchen Ueberflug werden wir unter der Anführung eines solchen geschmackvollen Mannes, wie der Herr Graf sind, über alle deutsche Mädchen nehmen!

Philipp. Seliges Geschäft der Lehrmeister der Grazien zu seyn! — Wissen Sie wohl, daß

ich meinen geringen phyſiognomiſchen Talenten die Ehre Ihrer Bekanntſchaft eigentlich zu danken habe?

Rebekke. Himmel! Iſt es möglich?

Lieschen. Der Wunſch zu erfahren, wodurch wir ſo ausnehmend glücklich Ihre Aufmerkſamkeit hefteten, lauſchte längſt mir im Buſen.

Philipp. Sehn Sie! Vor einigen Tagen, als mein Blick das erſtemal die Seligkeit genoß, den Ihrigen zu begegnen, las ich es ſogleich in allen Ihren Geſichtszügen, daß die hieſigen Päläſte Ihren Augen neue Gegenſtände wären.

(Rebekke ſtutzt.)

Lieschen. Dürften wir einen wonniglichen Spaziergang vorſchlagen, um uns an Ihrem Arme zu zeigen? Den ganzen Lenziſchen Nachmittag zwiſchen vier Wänden zu verſchmachten, wär ohnedem ſündlich.

Rebekke. Ein Gedanke, deiner würdig, meine Theuerſte — Ja, ja, Herr Graf, einer ſolchen Bitte dürfen Sie nicht widerſtreben.

(Sie faßt ihm beym Aermel.)

Philipp (ſchreyt überlaut.) Halt, halt, meine Damen! Welch ein Geiſt überfällt Sie? Keine Gewaltthätigkeit!

Lieschen (faßt ihn auf der andern Seite an.)

philipp. Mörder! Mörder!

Rebekke. Alle meine Gebeine beben! Was ist Ihnen?

philipp. Sie bestürmen Beide zugleich mein Herz? Greifen mich von der rechten und von der linken Seite an? Sie verletzen das Völkerrecht. Zwey wider einen, das ist Grausamkeit, das ist Todtschlag!

Lieschen. Hi! hi! hi! Nur der Herr Graf können so einen Einfall haben.

Rebekke. Aber, Herr Graf, die Furcht bildet Ihnen die Gefahr zu gigantisch vor. Sie fliehen zwar vielleicht wie der Parther, um im Fliehen zu siegen.

philipp. Auf meine Ehre, es ist kein gesundes Fleckchen an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Christine.

Christine. Mam = = = gnädige Fräulein, da ist ein Herr unten, der — wie sagten Sie vorhin, daß ich sagen sollte?

Rebekke. Nun — nun — sage nur an, was es für ein Sterblicher ist!

Christine. Er nennt sich: Obrister und Ritter von St. Johannisthal.

Philipp. Der Obriste und Ritter von St. Johannisthal? Ist er unten?

Rebekke. Eben drang diese Botschaft in meine erstaunten Ohren. Ist er von Ihrer Bekanntschaft?

Philipp. Ob ich ihn kenne? Er ist mein Vertrauter, mein Busenfreund, mein Schild und Schirm.

Lieschen. Ich schmachte, ihn kennen zu lernen. Wink' ihm eilends!

Christine (geht ab.)

Philipp. Seit dem lezten Frieden habe ich ihn nicht in diese Arme geschlossen. Ich zittre vor Freuden, einen alten Kameraden einmal wieder die Hände zu drücken. — Ah, da kömmt er!

Dreyzehnter Auftritt.

Rebekke. Lieschen. Philipp. Johann.

Philipp (läuft auf ihn zu und umarmt ihn.) Liebster Obrister!

Johann. Bester Graf!

Philipp. Wie freu' ich mich, dich hier zu treffen!

Johann. Ich bin entzückt, dich so unerwartet zu finden.

Philipp. Nun,— einen Kuß, Freund meiner Seele.

Rebekke (zu Liesgen.) Ah, meine Holde! Schon stößt das Gerücht unsern Namen in seine hundertfache Trompete, und die beau monde findet endlich den Weg in unsre stillen Gemächer.

Liesgen. Ja, so was sahen wir freylich auf unsern väterlichen Fluren nicht. Aber vielleicht waren doch Hain und Nachtigall —

Rebekke. St! Erinnre mich nicht an das Land. Da wohnen nichts, als Faunen uud Cyklopen!

Philipp. Mademoisells, erlauben Sie gnädigst, daß ich Ihnen diesen braven Mann vorstelle, und mit einem Wort alles für meinen Freund sage, was gesagt werden kann. Wenn irgend jemand Ihrer nähern Bekanntschaft würdig ist, so ist er's. Sie sehen in ihm einen der größten Helden, deren sich unsre Zeiten rühmen können. In mehr als einem Kriege hat er sich ritterlich gehalten!

Johann. Und du nicht weniger, Graf. (Zu den Frauenzimmern.) Ich komme hieher, Ihnen meine Huldigung abzustatten, und den Tribut zu entrichten, der Ihren Verdiensten gebührt. (Zu Philipp.) Wir wissen, was du vermagst. Wir haben zusammen Donner und Blitz ausgehalten.

Philipp. Oft standen wir Glied an Glied.

Johann. O ja! und wo es heiß herging.

Philipp. Aber doch wahrlich nicht so heiß, wie hier, lieber Freund! (Auf die Frauenzimmer sehend.)

Johann. Sehr wahr! denn hier auszuhalten, ist Salamander-Natur kaum hinreichend. Schon ist meine Leber zu Pulver verbrannt.

Lieschen. Armer Herr Obrist! Und wodurch?

Johann. Durch den Brennspiegel der Liebe!

Rebekke. Dieser Tag soll in meinem Tagebuche ewig mit rothen Strichen bezeichnet bleiben.

Johann. Und ich will ihn stets mit einer Salve meines Herzens begrüßen.

Philipp. Staunen Sie nicht, meine schönen Damen, den Herrn Obristen ein wenig blaß zu

finden! Das sind Früchte von den Nachtwachen und den Fatiguen des Kriegs.

Johann. Der Krieg ist eine herrliche Sache; aber das Verdienst wird nicht immer belohnt, wie sich's gebührt. Da kannst du auch ein Lied davon singen, Graf.

Philipp. Deswegen will ich auch von nun an mein Schwert an die Wand hängen, und mich künftig in keine Kriege einlassen, als wo Schönheit der Preis, und Venus die Anführerin ist.

Lieschen. Und doch, wie schön klingt's, wenn man sagen kann: (affektirt deklamirend.)

Ha! da kömmt er mit Schweiß und Feinde Blute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Noch nicht vom Auge geflammt!
Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Trauter! Trauter! so hat dich
Noch nicht deine Geliebte geliebt!

Johann und Philipp (applaudirend.) Treflich! Treflich!

Johann. So schön wie der berühmte Deklamator der Messiade und Leonore.

Philipp. Besser! viel besser!

Rebekke. Auch ich kenne die Gesinnungen einer Thusnelde, und beeifre mich sie nachzuahmen. Nichts ist blendender, als der Glanz des Kriegers im Heldengeschmeide; aber wie selten stimmen ihre Sitten mit ihren Thaten überein. Den meisten fehlt es zu sehr an Politesse und an Litteratur.

Philipp. Sie haben Recht. Solche Soldaten sind dann wohl im Feld, aber nicht beym Frauenzimmer brauchbar.

Johann. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, auch hierinnen brauchbar zu werden, und ich glaube es ohne Eitelkeit sagen zu können, daß ich weiß, was zu einem Mann von Geschmack gehört.

Rebekke. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Obrist; geben Sie meinen Worten keine zu große Ausdehnung. Wenn alle Offiziere Ihnen glichen = = =

Philipp. Da eroberten wir den Mond. —

Erinnerst du dich Bruder noch an die Affaire bey . . . .

Johann. Ich habe wohl Ursache, mich daran zu erinnern. Ich bekam eine Kanonenkugel hier in das dicke Bein. Sie können die Wunde noch fühlen, Mademoisells.

Philipp. Weißt du noch, wie ich schrie: Ergebt euch, ihr Hunde! Und Alle das Gewehr streckten?

Johann. Dein Ton donnert mir noch in den Ohren.

Philipp. Es ist wahr, ich habe eine verteufelt starke Stimme, wenn ich vor der Fronte stehe.

Johann. Aber, was fangen wir an, um den Nachmittag hinzubringen? Wir müssen beysammen bleiben.

Philipp. Weißt du was, Obrist, wir wollen den Frauenzimmern einen Ball geben.

Johann. Ein glücklicher Einfall!

Philipp (zu den Damen.) Darf der Vorschlag Ihren Beyfall hoffen?

Rebekke. Im Tanze dahin zu schweben, ist unstreitig das offenste, reinste Vergnügen. Aber wo nehmen wir Verstärkung her? Denn so wäre unser Chor ein wenig zu schwach.

Philipp. Es speist heute eine ansehnliche Gesellschaft hier im Hotel; die wollen wir dazu bitten, und ich will sie insgesamt auf meine Kosten bewirthen. — He! Ist niemand da? Kein Mensch wird so schlecht bedient, als ich. — Champagne! Picard! Bourguignon! Casquaret! — Die Canaillen, glaub' ich, sind alle davon gelaufen. — Ich nehme lauter Franzosen im Dienste; sie sind lüderlich, aber sie haben doch Lebensart.

Rebekke. Ich kann ja meine Christine beordern. — Christine!

Philipp. Es ist wahr! — Christine ist ein ganz artiges Kreaturchen; nur noch ein wenig zu bäurisch! (Christine kömmt.) Mein liebes Jüngferchen, sey Sie doch so gut, und sage Sie den Damen und Herrn, die in Numero 18. schmausen, einen Empfehl von den Mademoisells, von mir und dem Herrn Obristen, und wir ließen sie zu einem gesellschaftlichen Tanz und zu einem kleinen Soupee invitiren. Ich habe schon mit ihnen davon gesprochen. — (Christine will gehn.) Bald hätte ich das Nöthigste vergessen! Ruf Sie doch auch die Musikanten, sie sind in der Billiardstube. (Christine geht ab.) Sie sehen, meine Da-

men, ich hatte schon vorher alles veranstaltet. Wenn nun aber die Gesellschaft unsre Einsamkeit bevölkert, so erlauben Sie mir, Theuererworbne, Sie meinen Freunden, als unsre petites Maitresses vorzustellen — (Lieschen unter das Kinn greifend.) Das will so viel sagen, mein Engel, daß wir Ihnen um den Sold der Minne dienen.

Johann (zu Rebekken.) Und ich schieße dem eine Kugel vor den Kopf, der sich erkühnt Anspräche auf Sie zu machen. (Will sie küssen.)

Rebekke. Pfuy doch, Herr Obrister!

Johann (umschlingt Rebekken.)

Rebekke. Gewalt! Gewalt! (Stößt ihn zurück.)

Johann. Ich liebe das Ueberrumpeln. So gewann ich wohl dreißig Batterien, und so Ihr Herzchen.

Rebekke. Mit nichten, Herr Obrister! Es wird sich besser wehren.

Philipp (der indessen mit Lieschen getändelt, singt:)

Wir sind nur Eins, wir Beide!
Dein Herz ist mein, und meins ist dein!

(Er küßt sie.)

Lieschen. Es ist wahr, die Stunden sind

ſelig, wenn Lippen von ſchönern Lippen berührt, aus der Nektarſchaale der Liebe koſten; aber wiſſen Sie wohl, Herr Graf:

Liebe ſucht allein die Stille,
Wenn ſie glücklich iſt und macht.

Wenn jezt einer von der Geſellſchaft käme, wenn er ſähe —

Philipp. Mag er ſehen! Was kümmerts uns?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Verſchiedne Damen und Herren, die Paarweiſe hereintreten. Chriſtine. Sechs Muſikanten.

(Bediente bringen einen Tiſch, und gehen wieder ab; die Muſikanten ſetzen ſich um denſelben, und ſtimmen ihre Inſtrumente.)

Rebekke (zu den Fremden.) Wertheſte Herrn und Damen, laſſen Sie einer Freiheit Nachſicht wiederfahren, die in der That ſehr kühn war. Dem Herrn Graf und dem Herrn Obriſt hier fuhr der Gedanke, wie ein Blitz, durch die Seele, unſre Füße in eine harmoniſche Bewegung zu

ſetzen, und darum ließen wir ſie erſuchen, ſich an unſre Reihen anzuſchließen.

Ein Herr. Wir ſind Ihnen dafür ſehr verbunden.

Philipp. Es iſt nur ein kleiner Ball ex tempore. Wir hoffen, das Vergnügen zu haben, Ihnen bald einen förmlichen zu geben.

Eine Dame. Nichts iſt mehr nach meinem Geſchmack, als ſo gute Geſellſchaft zu genießen.

Lieschen. Die iſt allemal, wo Sie hinkommen.

Dame. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll.

Philipp. Meine Damen belieben Sie Plaz zu nehmen! (Zu den Muſikanten.) Nun, ihr Herren, bringt eure Fideln in Ordnung; ich will indeſſen meine Füße ſtimmen. (Kapriolirt auf der Bühne herum, und brummt dazu.)

Lieschen (zu Rebekke.) Sieh einmal, er tanzt, wie ein Engel! Was für ein Anſtand! Welch ein Ausdruck!

Rebekke. Ein Fuß, von der Göttin Freya ſelbſt gebildet! Dein Loos iſt zu beneiden, Daura.

Lieschen. Das deine nicht minder, Minona. Aber, im Vertrauen, ſollten ſie nicht ein wenig Schmetterlinge ſeyn?

Rebekke. Wir wollen ihnen die Flügel beſchneiden.

Philipp (ergreift Lieschen.) Nun, wir wollen immer anfangen. (Ihr ins Ohr.) Wenn die andern im Tanz begriffen ſind, ſo laſſen Sie uns in ein Nebenzimmer ſchleichen Ich habe Ihnen viel in verſchwiegner Einſamkeit zu ſagen.

Lieschen (verneigt ſich.) Beſchämende Güte, Herr Graf!

Philipp. Sagen Sie nichts von Güte. Nicht mehr, als Sie verdienen.

Johann (zu Rebekken.) Iſts Ihnen gefällig, Mademoiſell?

Philipp (zu den Fremden, Lieschen bey der Hand haltend.) Wir haben die Ehre, Ihnen allerſeits in dieſen Perſonen unſre künftigen Beherrſcherinnen vorzuſtellen. Sie werden es uns daher erlauben, daß wir mit ihnen den Ball eröfnen.

Verſchiedne von der Geſellſchaft. Wir wünſchen Ihnen dazu von Herzen Glück.

Einige andre (zugleich.) Nicht mehr als billig!

(Man ſpielt eine Manuet; Philipp und Johann ſtellen ſich mit ihren Damen zum Tanz. Kaum, daß er aber angegangen, ſo treten Rupert und Arnolph herein, beide mit Stöcken in den Händen.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rupert. Arnolph.

Arnolph. Aha, Schlingel, sind ich dich hier? Ueber drey Stunden hab ich schon auf dich gewartet.

Rupert. Und du Schurke, was sind das für Streiche? Wo hast du die Kleider gestohlen?

Arnolph. Warte, warte, du sollst mir tanzen! (Schlägt den Philipp.)

Rupert (schlägt den Johann.) Und du sollst mir auch ein Tänzchen machen.

Philipp. O weh, o weh! Sie sagten ja nicht, daß Sie so hart zuschlagen wollten.

Johann. Genug, lieber Herr, genug! Ich bitt' um Capitulation. Ich will mich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Arnolph. Solche Schlingel! Sich für Leute von Stande auszugeben!

Rupert. Wir wollen euch wohl zur Selbsterkenntniß bringen, ihr Holunken! (Rupert und Arnolph gehen in die Scene, und man hört sie rufen:) Marqueur! Bring er doch die Livreen herauf, die unsre Bedienten unten hingelegt haben.

Rebekke. Ich erstarre Welche feindselige Gottheit störet unsre Freuden!

Johann. Kaum weiß ich, ob ich wache oder träume. Es ist eine ganz neue Art von Tanz, wie Sie gesehn haben. (Reibt sich den Buckel.)

Lieschen. Aber, lieber Herr Graf, warum lassen Sie sich von grausamen Händen so mißhandeln?

Philipp. O es war nichts als ein Kurzweile. Es galt eine Wette.

Johann. Mein Gott! Ich wollte nur hier keinen Lärm machen: denn ich bin von Natur sehr hitzig, müssen Sie wissen; ich that also lieber, als wenn ichs nicht fühlte.

Rebekke. Starksinn ist rühmlich, aber wo's Ehre gilt, ist des Löwen Donnerton rathsamer, als die Geduld des leidenden Schaafes.

Philipp. O man muß unter Freunden nicht alles so genau nehmen. Wir sind alte gute Bekannte von den Herren, und vermuthlich hatten sie einen Trunk übern Durst gethan. Wenn sie wieder kommen sollten, so geben Sie ihnen nur einen derben Verweis; wir wollen Ihnen schon beystehn. — Hohl mich der Henker, da sind sie!

(Arnolph und Rupert kommen wieder herein; ihnen folgt ein Marqueur, der zwey verschiedne Livreen trägt.)

Rebekke (geht ihnen entgegen.) Meine Herrn, erröthen Sie noch nicht ob Ihrer Unverschämtheit? Und erfrechen Sie sich wieder, hier öffentlich unsrer Ehre Hohn zu sprechen?

Arnolph. Oder Sie uns? Sie sprechen uns offenbar Hohn, wenn Sie unsre Bedienten besser aufnehmen, als uns selber; wenn Sie sich auf unsre Kosten einen Ball geben lassen.

Rebekke. Welch ein Wort entfloh Ihrem Munde? Ihre — Bedienten?

Arnolph. Ja unsre Bedienten! Es ist gar nicht fein von zwey so artigen Mamsells, daß Sie unsre Lakeyen verführen.

Lieschen. Unerträglich! Welche Unverschämtheit!

Arnolph. Doch sie sollen nicht länger unsre Kleidung brauchen, um Eroberungen zu machen. Wenn Sie Lust und Belieben haben, sie zu lieben, nun dann, so mögen Sie die natürlichen Reize an ihnen bewundern.

Rupert. Geschwind, Monsieur! Ausgezogen! Ausgezogen!

Philipp. Nun, nun, meine Herrn, wenn's auch Ihre Kleider sind, so dächt' ich doch, wir hätten einiges Recht darauf. Denn wir haben offenbar eine beßre Figur darinnen gemacht, und mehr darinnen ausgerichtet, als wie Sie.

Johann. Der Kaufmann und der Offizier, der Kammerherr und der Gelehrte, sie sind doch alle Diener — des Fürsten. Wir brauchen uns also nicht zu schämen, zu unserm vorigen Stand zurückzukehren.

Philipp. Ja wohl, Bruder! Und wie mancher Müßiggänger, der sich einen Bedienten hält, sollte mit ihm tauschen, wenn's in der Welt nach Recht und Billigkeit ginge. Wir wollen immer unser voriges Amt wieder antreten. Wir arbeiten auch in unsrer Art zum Besten des Vaterlands.

Johann. Gute Nacht dann, Bravour und Ritterorden!

Philipp. Meine Grafschaft ist zu Wasser geworden.

Arnolph. Keine Narrenpossen weiter! Zieht eure ordentlichen Kleider wieder an. — Weil die Spitzbuben aber doch ihre Rollen so gut gespielt

haben, so mögt ihr diesen Anzug für eure Mühe behalten.

Johann und Philipp (nachdem sie ihre Livree wieder angezogen.) Wir bedanken uns gehorsamst.

Philipp (zum Marqueur.) Heb' er uns die Kleider auf! (Marqueur geht ab.)

Arnolph. Und nun, Mademoisells, da Ihre Liebhaber wieder in statu quo sind, so haben Sie völlige Freyheit, Ihre Liebeshändel mit ihnen fortzusetzen, so lang' es Dero Erlauchten gefällt. Wir wollen Ihnen gar nicht hinderlich seyn, und wir versichern beide, daß wir nicht eifersüchtig seyn werden.

Rupert. Darauf können Sie sich heilig verlassen.

Philipp (besieht sich.) Nun, meine liebe Braut, wie gefall' ich Ihnen jezt? Ich gesteh' es, die Verwandlung hat gar nicht meinen Beyfall. Ich war gewiß zu einem Mann von Geschmack geboren.

Johann. Und ich zum Offizier, wenigstens in der Galanterie. Meynen Sie nicht, englisches Mädchen? (Kneipt Rebekken in die Backen.)

Rebekke. Welch ein Greuel! Ich fühle den Schlangenbiß des Gewissens!

Lieschen. Schwarzer Tag! Unseliges Gestirn!

Arnolph. Nun, mein Herr Graf, hochgeehrtester Herr Obrister, und Sie, meine geschmackvollen, witzigen, empfindsamen Frauenzimmer, ich bin Ihr unterthänigster Diener.

Rupert. Unterthänigster Diener! (Beide gehen lautlachend ab.)

Verschiedne von der Gesellschaft (die durch Lachen, Flüstern u. s. w. Theil an der Handlung genommen.) Nun, ich dächte, wir gingen auch.

Philipp. Verzeihen Sie! Zwar haben wir Ihnen keinen Ball geben können, aber doch haben Sie eine Komödie gesehn, betitelt: Ziererey und Jungfernwitz, oder der Sprödenspiegel. Geruhen Sie fleißig hinein zu sehen.

Einige von der Gesellschaft. Der Ausgang war sehr lustig.

Einige Andre. Wir danken ganz ergebenst.

Wieder Andre. Und wünschen wohl zu leben!

(Alle lachen, sprechen zusammen, und gehen ab.)

Ein Musikant (zu Johann.) Unsre Bezahlung —

Johann. Sagen Sie's nur da dem Herrn Grafen.

Musikant (zu Philipp.) Wir bekommen drey Thaler.

Philipp. Der Herr Obrist bezahlt.

Sechszehnter Auftritt.

Ehren. Rebekka. Lieschen. Philipp. Johann. Musikanten.

Ehren. So! Ihr lüderlichen Menscher! Habt ihr uns zum Stadtgelächter gemacht? Ich höre schöne Sachen von euch.

Rebekke. Ach, Papa! Unmenschen haben uns Fallstricke gelegt, in die wir Gutherzigen zu unserm Unglück fielen.

Lieschen. Ich möchte das Tageslicht fliehen, wenn ich daran gedenke! Haben Sie Mitleid mit uns Getäuschten!

Ehren. Mitleid? Ihr verdient es! Ihr verdient es! Das sind die saubern Früchte von euern Albernheiten — und ich werde nun mit beschimpft.

Rebekke. Nein, ich schwör' es, mich zu rächen! Ich will den Rotten der Verläumdung Trotz bieten. Ich will die Schlingen der Argliſt zerreißen, und wenn es mein Leben koſten ſollte. Was nutzt mir nun noch das Leben? — Und ihr, Elende, was ſteht ihr noch da mit unverſchämten gaffenden Augen?

Philipp. Sachte, ſachte, Mamſell! Wer wird einem Grafen ſo begegnen? Da ſieht man, wie der geringſte Unglücksfall uns bey denen verächtlich machen kann, die uns vorher am meiſten liebkoſten. Komm, Bruder, laß uns gehn, und unſer Glück anderwärts ſuchen. Ich ſehe wohl, hier gilt nichts, als der äußere Schein, die nakende Tugend bleibt unbemerkt.

Johann. Ja wohl, Philipp, die Tugend ohne ſchöne Kleider gilt beym Frauenzimmer gemeiniglich ſo viel, als beym Kaufmann eine Kunde ohne Geld. — Je nun, wir müſſen uns damit tröſten: die Natur beſtimmte uns zu großen Herrn, aber das Glück fand Thoren ſchicklicher dazu.

Philipp. Weislich geſprochen, Bruder! Und ſo laß uns mit philoſophiſchem Muthe dieſe Zimmer mit einem Dachkämmerchen, und dieſe hoch-

gelahrten Frauenzimmer mit einem Paar hübschen Dienstmädchen vertauschen. Wer weiß, ob wir nicht noch dabey gewinnen? (Er umfaßt seinen Cameraden, schwenkt sich mit ihm und singt im Abgehn:)

Nie werd' ich um Geld das Glücke liebkosen:
Ein leichtes Herz und dünnes Paar Hosen
Gehn durch die Welt. Taraltaralta!

(An der Thüre sagt er noch einem von dem Musikanten etwas ins Ohr, und zeigt dabey mit der Hand auf Ehren.)

Siebenzehnter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen. Musikanten.

Musikant. Man hat uns wegen der Bezahlung an Sie gewiesen, Ihro Gnaden. Wir hoffen, Sie werden uns schadlos halten.

Ehren (hebt den Stock auf.) Ja, ich will euch bezahlen — mit klingender Münze. — (Musikanten laufen davon.) Und euch, ihr Metzen, gehörte auch ein solcher Lohn! Seht nur, was eure Dummheit und Eitelkeit uns zu-

gezogen hat! Geht und verbergt euch vor aller Welt!

Liescben (schleicht sich seufzend fort.)

Ehren. Und wo ich wieder so eine empfindsame Siegwartsgeschichte, solch abgeschmacktes Zeug von Minona und Daura bey euch gewahr werde, seh' ich wieder das buntscheckige Modejournal, oder solche Taschenbüchelchen für Frauenzimmer mit gekrizelten Figuren auf eurem Tische — ins Feuer damit, und mit euch — ins Spinnhaus!

Rebekke (sieht die Thüre aufgehn und Arnolphen herbey kommen.) Ha! Darf ich meinen Augen trauen? Arnolph? Bester Vater, Ihren Beystand — nur dießmal noch —

Ehren. Ueberlaß mir es, ihn zu empfangen.

Achtzehnter und lezter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Arnolph.

Ehren. Wie, Herr? Sie wagen es, mir wieder unter die Augen zu kommen?

Arnolph. Ja — um meine Hand nochmals Ihrer Jungfer Tochter anzutragen.

Ehren. Wie? Was? Nachdem Sie das Mädel beschimpft haben.

Arnolph. Ich bin weiter gegangen, als ich hätte gehen sollen, als ich anfangs Willens war, und, wenn mich die beleidigte Liebe nicht entschuldigt —

Ehren. Entschuldigt? So ein Verfahren entschuldigt nichts! — Sie waren beleidigt? Gut! Konnten Sie sich nicht bey mir beklagen? Würd' ich Ihnen nicht Recht verschafft haben? — Aber mich da in die Stadt hereinzusprengen, um mich vor'n Narren zu haben! Herr! Das ist schlecht gedacht!

Arnolph. Trauen Sie mir so viel Empfindung zu, daß ich diese Schwelle nicht wieder betreten hätte, wenn ich das Geschehene nicht bereute! — Aber, lieber Freund, die Sache ist auch so arg nicht, wie Sie sich vorstellen. Die Gesellschaft, welche bey dem Spase hier zugegen war, bestand aus meinen vertrautesten Freunden. Sie ist noch beysammen, und ich erbiete mich, Ihrer Jungfer Tochter vor derselben eine Ehrenerklärung zu thun, wenn sie sich entschließen will, künftig den Namen einer guten Hausfrau dem Ruhme einer gelehrten Dame vorzuziehn. Sie kann jenes werden, so bald sie dieß zu seyn aufhört.

Ehren. Aber die Erklärung müßte in aller Form seyn. — Was meyst du dazu, Mädchen?

Rebekke. Ein so gütiger Vorschlag überrascht und beschämt mich. Sie öfnen mir die Augen, Herr Arnolph, über den Abgrund, dem ich so nahe war. Der Schmerz über den Spott, dem Sie mich Preis gegeben, fing schon an, mich zur Selbsterkenntniß zu bringen. Hätten Sie mich der Verachtung überlassen, so würden Sie Haß, aber nicht Beßrung bewirkt haben. Ihr großmüthiges Anerbieten hingegen verbindet mich zu der Bemühung, dasjenige abzulegen, was Ihnen mißfällt.

Arnolph. Wie freu' ich mich, Sie so sprechen zu hören! Allerdings standen Sie an dem Abgrunde der Affectation, und Sie mußten durch eine ausserordentliche Erscheinung davon zurück geschreckt werden. Aber meine Absicht war nicht, Ihr Herz zum Männerhaß zu verhärten, sondern es zu einer aufrichtigen Liebe zu öfnen. (Küßt ihr die Hand.)

Rebekke. Bis an den lezten Hauch meines Lebens soll meine Erkenntlichkeit dauern. Aber fürs erste lassen Sie mich wenigstens einige Zeit ins stille Thal der Betrachtung schleichen.

Arnolph. Nein, meine Beste! In die Gesellschaft! In die Gesellschaft meiner Freunde, Sie da für meine Braut zu erklären!

Rebekke. Wie können Sie mir das vorschlagen,

Herr Arnolph? — Ich habe den dreisten Blick verloren, aus dem sonst Stolz und Eigenliebe strahlte. Noch heute, wenigstens morgen gewiß, hof' ich mit meinem Vater aufs Land zu flüchten.

Arnolph. Ja, das sollen Sie auch! Aber ich reise mit Ihnen! (Schalkhaft.) Dieß erlauben Sie doch?

Rebekke. Wenn mein Vater es erlaubt.

Ehren. So ists recht! Und, wie wenn ich dir befähle, dem Herrn da deine Hand zu geben?

Rebekke. Gehorsam ist ja das ächte Kennzeichen der Beßerung.

Ehren. Bravo, Mädel! — Aber wo steckt deine Cousine?

Rebekke. Sie hat sich davon geschlichen.

Ehren. Ihr Freund hat nicht Lust, Ihrem Beyspiele zu folgen, wie es scheint.

Arnolph. Es scheint mir auch so. Und, aufrichtig, ich glaube, er hat auch nicht dieselbe Anreizung dazu.

Ehren. Wohl wahr! Das Blitzmädel hat sichs selber zuzuschreiben. Morgen des Tages soll sie mir auch aus dem Hause.

Arnolph. Nicht so, lieber Papa! Rebekke besorgt die Wirthschaft, und Lieschen soll unsre Vor-

leſerin werden. Nur will ich vorher die Bibliothek ein wenig anders einrichten. *)

Ehren. Fort mit dem ganzen Praße! Eine Weibsperſon mit einem Buche in der Hand, mein Seel', iſt mir juſt ſo lächerlich, als ein Mann am Spinnrocken.

Arnolph. Ich dächte doch der heutige Vor-

*) Er ſoll alle Bücher heraus geworfen haben, auf deren Titel für Frauenzimmer ſteht; ein einziges Kochbuch ausgenommen: weil, wie er ſagt, dergleichen Bücher immer nur für halbe Menſchen geſchrieben wären. Alle fürs Herz geſchriebene Bücher, hat er gar für den H*t*rn beſtimmt. Bücher, meynt er, müßten für den Kopf geſchrieben ſeyn, dieſen zu erhellen und durch Witz zu beleben. Aechter Witz ſey ein Wetterſtrahl des Verſtandes. Die witzigſten Schriftſteller wären daher jederzeit auch die verſtändigſten Männer. So Lucian, Horaz, Cervantes, Le Sage, Swift, Pope, Moliere, Fielding, Voltaire und Leßing. Wer beides, Witz und Verſtand, beſitze, werde bey erfoderlicher Gelegenheit auch Empfindung haben; wer aber darauf ausgehe, Empfindung zu zeigen, einzig und allein Empfindung zu erregen, verrathe ſchon dadurch, daß es ihm an Witz und Verſtand fehle.

fall hätte Sie überzeugt, wie gut es ist, wenn man den Frauenzimmern zuweilen einen moralischen Spiegel vorhält, und das thun die guten Scribenten. Wie vergnügt waren Sie gestern in der Vorstellung der Minna von Barnhelm: Und wie oft hab' ich Sie über Rabeners satyrischen Schriften lächeln sehen? Sollten diese Bücher dem weiblichen Geschlechte so ganz unnütz seyn?

Ehren. Mein Seel! da haben Sie nun wieder recht. Hem! ich merks schon, wo ich gefehlt habe. Nicht das Lesen überhaupt hätt' ich den Mädels untersagen sollen, das machte sie nur noch erpichter; Aber aussuchen hätt' ich die Bücher für sie sollen. — Daß man doch nie auslernt! — Minna von Barnhelm! Ja wirklich, ich wüßte lange nicht so einen guten Abend gehabt zu haben, als den gestrigen: Und der ehrliche Rabner ... Fürwahr ich hatt' Unrecht. Es leb Satyr' und Theater!

Rebekke (aus Parterr.) Wohl uns, meine Herren, wenn Sie das auch sagen.

Ende des fünften Bandes.

LB Coburg

22. 2. 77
21. 6. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried,

Nebentheater

Bd.: 5

1787

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920341-8